



# Braunschweigische Heimat

Braunschweigischer Landesverein für Heimatschutz e. V.

75. Jahrgang · 1989



P  
senz

117

UB Braunschweig

84



2703-9067

5100

2703-906 7



# Braunschweigische Heimat

*Braunschweigischer Landesverein für Heimatschutz e. V.*

*75. Jahrgang · 1989*

## Inhalt

Zum Gedenken an Dr. Hans-Adolf Schultz, 27. 8. 1909 – 24. 1. 1990	3
Elke Frobese Verfassungs- und Besitzgeschichte des Stifts St. Peter in Goslar	5
Hans Lippelt Auswirkungen des Dreißigjährigen Krieges auf das Dorf Groß Gleidingen im Einflußbereich der Stadt Braunschweig	51
Wilhelm Lehmann Der Braunschweiger Thingplatz im Nußberg	85
Buchbesprechungen	93
Der Braunschweigische Landesverein für Heimatschutz im Jahre 1986	93
Der Braunschweigische Landesverein für Heimatschutz im Jahre 1987	94
Der Braunschweigische Landesverein für Heimatschutz im Jahre 1988	95

Herausgegeben vom Braunschweigischen Landesverein für Heimatschutz e. V.  
Schriftleitung Wolf-Dieter Steinmetz  
Braunschweig 1991

2 F. D +

Titelbild:

Schnitzerei über dem Türsturz der ehemaligen Stadtkurie des Petersstiftes in der Kirchstraße in Goslar. Mitte 18. Jahrhundert.

Foto: Holly Pankow, Goslar

© Braunschweigischer Landesverein für Heimatschutz e. V.

Geschäftsstelle: Kanzleistraße 3, Braunschweigisches Landesmuseum  
W-3340 Wolfenbüttel

Schriftleitung: Wolf-Dieter Steinmetz, Kanzleistraße 3, W-3340 Wolfenbüttel

Alle Zuschriften sind an den Schriftleiter zu richten; ebenfalls Besprechungsexemplare und Sonderdrucke von Aufsätzen, die im Literaturteil angezeigt werden sollen.

Für die einzelnen Beiträge sind jeweils die Verfasser verantwortlich.

Der Zweck des Vereins ist mit Bescheid des Finanzamtes Braunschweig-Stadt vom 14. 5. 1982 (AZ.IV-231-Gem LNR.: B 41) als förderungswürdig im Sinne der Steuergesetze anerkannt. Für Zuwendungen über den Mitgliedsbeitrag hinaus können deshalb Spendenbescheinigungen erteilt werden.

Anmeldungen über die Geschäftsstelle Kanzleistraße 3, 3340 Wolfenbüttel.

Postgirokonto des Braunschweigischen Landesvereins für Heimatschutz: Hannover Nr. 44065-308.

Bankkonto: Norddeutsche Landesbank Nr. 111 690, Braunschweig

Gedruckt mit einem Zuschuß der Stadt Braunschweig



Druck: Waisenhaus-Druckerei GmbH, Braunschweig



## **Zum Gedenken an Dr. Hans-Adolf Schultz**

**\* 27. 8. 1909                      † 24. 1. 1990**

Wenige Monate nach seinem 80. Geburtstag verstarb am 24. Januar 1990 das Ehrenmitglied des Braunschweigischen Landesvereins und ehemalige Oberkustos des Braunschweigischen Landesmuseums, Dr. Hans-Adolf Schultz. Mehr als 20 Jahre hatte Dr. Hans-Adolf Schultz dem Vorstand des Landesvereins angehört und seine Arbeit stand sowohl dienstlich als auch privat ganz im Zeichen von Heimatforschung und Heimatpflege. Mit der Erinnerung an die wichtigsten Lebensstationen von Dr. Hans-Adolf Schultz sollen zugleich die wissenschaftlichen Leistungen gewürdigt werden, die das Leben des Heimatgeschichtsforschers entscheidend geprägt haben.

Am 27. August 1909 wurde Hans-Adolf Schultz in Braunschweig als Sohn des Realschullehrers Karl Georg Adolf Schultz und dessen Ehefrau Alma Ida Anna Schultz, geb. Sahr geboren. Nach dem Besuch der Bürgerschule am Bültenweg und des Gymnasiums Martino Katharineum machte er dort am 14. Februar 1930 sein Abitur, bevor er an den Universitäten Jena, München und Halle das Studium in den Fächern Geschichte, Germanistik, Anglistik, Kunstgeschichte und Ur- und Frühgeschichte absolvierte. Schon in der Studienzeit war das Interesse von Hans-Adolf Schultz für die Geschichte des Braunschweiger Landes stark ausgeprägt und so war es fast selbstverständlich, daß er sich in seinem Abschlußexamen einer Forschungsarbeit aus diesem Gebiet widmete. Mit einer Dissertation über „Die jungsteinzeitlichen Felsgeräte des Landes Braunschweig und der Nachbargebiete“ promovierte Hans-Adolf Schultz 1934 an der Universität Jena zum Dr. phil.

Die eigentliche Berufslaufbahn begann am 16. Mai 1935 mit der Übernahme einer Assistentenstelle bei der Stadtverwaltung Görlitz und schon ein Jahr später folgte die Leitung der Vorgeschichtsabteilung an den „Städtischen Kunst- und Altertumsammlungen Görlitz“. Damit verbunden war am 1. Juli 1937 die Übernahme der Leitung der neugeschaffenen Bezirksstelle Oberlausitz des Schlesischen Landesamtes für geschichtliche Denkmalpflege beim Oberpräsidium der Provinz Niederschlesien in Breslau. Dieses Amt hatte Dr. Hans-Adolf Schultz bis zu seiner Einberufung zum Wehrdienst inne. In die Zeit vor der Einberufung fallen die Ausgrabungen auf dem Gräberfeld der spätrömischen Kaiserzeit in Liebstein bei Görlitz, die aus der Vielzahl der damaligen Tätigkeiten besonders hervorzuheben sind. Noch zu Beginn seiner Militärzeit gab Dr. Hans-Adolf Schultz 1940 unter dem Titel „Die vor- und frühgeschichtliche Besiedlung des Kreises Görlitz“ den 6. (und letzten) Band der „Jahreshefte der Gesellschaft für Anthropologie, Urgeschichte und Volkskunde der Preußischen Oberlausitz“ heraus. Zu Kriegsende geriet Dr. Hans-Adolf Schultz zunächst in amerikanische, dann französische Gefangenschaft, aus der er am 1. März 1948 entlassen wurde. Seine Frau hatte mit ihren drei kleinen Kindern auf der Flucht vor den Russen Schlesien verlassen und in der alten braunschweigischen Heimat fand sich schließlich nach der Heimkehr aus der Kriegsgefangenschaft die Familie wieder zusammen, um zunächst Jahre der Existenznot zu erleben.

Arbeit in der Zuckerfabrik Söllingen, Beschäftigung im Einzelhandel und dann bis 1952 bei der „Forschung für Arbeitspsychologie“ kennzeichnen die unmittelbaren Nachkriegsjahre, in denen der „Spätheimkehrer“ Dr. Hans-Adolf Schultz zunächst weder in seine alte Dienststelle (die es nicht mehr gab) zurückkehren konnte, noch in Braunschweig eine seiner Ausbildung angemessene Anstellung fand. Nach diesen schwierigen Anfangsjahren mit berufsfremder Arbeit folgte 1952 die Einstellung beim Braunschweigischen Landesmuseum, zunächst als Angestellter mit Bibliotheksaufgaben, dann als wissenschaftlicher Sachbearbeiter für die Abteilung Landesgeschichte. 1965 wurde diese Stelle in eine planmäßige Beamtenstelle mit der Dienstbezeichnung „Kustos“ bzw. „Oberkustos“ umgewandelt. Diese Stelle hatte Dr. Hans-Adolf Schultz bis zu seiner Pensionierung im August 1974 inne. Mit archäologischer Feldforschung, Quellenerfassung und intensiver Bestandserschließung hat Dr. Hans-Adolf Schultz die wichtige Tradition der Landesgeschichtsforschung am Braunschweigischen Landesmuseum in vielfältiger und anerkannter Weise fortgeführt. Dabei hatte er stets auch die besonderen Interessen des Museumspublikums berücksichtigt und es verstanden, die Aufgabenstellung des Museums einer breiten Öffentlichkeit zu vermitteln. Lehraufträge, Tätigkeit an der Volkshochschule, Vorträge, Studienfahrten und zahllose Führungen zu Baudenkmalern und historischen Stätten im Braunschweiger Land dienten ihm dazu, seine For-

schungsergebnisse und die museale Alltagsarbeit einem großen Kreis von Fachleuten ebenso wie geschichtlich interessierten Museumsfreunden näherzubringen.

Von Anfang an also blieben die Interessen von Dr. Hans-Adolf Schultz nicht im engen musealen Verwaltungsdienst verhaftet, sondern er betrieb eine intensiv angelegte archäologisch-historische Landesforschung, die sich auch in einer kaum überschaubaren Zahl von Veröffentlichungen niederschlug. Umfangreiche Beiträge im Braunschweigischen Jahrbuch, aber auch in der Braunschweigischen Heimat bezeugen noch heute das reiche wissenschaftliche Schaffen, dessen Ergebnisse bis in die Gegenwart grundlegend für die Erforschung der braunschweigischen Landesgeschichte sind.

Ein herausragender Schwerpunkt war für Dr. Hans-Adolf Schultz die Erforschung mittelalterlicher Burganlagen und bedeutender Baudenkmäler, wobei archäologische, archivalische und baugeschichtliche Quellen sorgfältig untersucht wurden, um die Kenntnisse dieser Geschichtszeugnisse entscheidend zu vermehren und die Ergebnisse auf ein gesichertes Fundament zu stellen. Dabei war gerade die Berücksichtigung unterschiedlicher Quellen und Methoden bei der Erforschung der Heimatgeschichte ein besonderes Anliegen für Dr. Hans-Adolf Schultz, wie etwa in den umfangreichen Untersuchungen zur ehemaligen St. Jacobskirche in Braunschweig (Braunschweigisches Jahrbuch 36, 1955, S. 5 ff.) oder zur Burg Warberg (Braunschweigisches Jahrbuch 45, 1964, S. 14 ff.). Der weitaus größte Teil seiner Veröffentlichungen zur Landeskunde aber erschien in dieser Zeitschrift, womit auch die enge Verbundenheit des Autors mit dem Braunschweigischen Landesverein für Heimatschutz zum Ausdruck gebracht wurde.

Bereits kurz nach seiner Rückkehr aus der Kriegsgefangenschaft nämlich hatte sich Dr. Hans-Adolf Schultz 1950 dem Landesverein angeschlossen und übernahm 1954 das verantwortungsvolle Amt des Schatzmeisters. Bis 1976 war er Mitglied des Vorstandes und hatte in dieser Eigenschaft 1966 auch die Braunschweiger Arbeitsgemeinschaft für Natur- und Umweltschutz mitbegründet. Darin spiegelt sich nicht zuletzt das weit gesteckte Interesse von Dr. Hans-Adolf Schultz wider, das nicht nur auf historische Fragestellungen beschränkt blieb. Triebfelder aller Aktivitäten aber war die große Liebe zur Heimat und die ständige Sorge um eine gedeihliche Zukunft des Braunschweiger Landes. Auch längst nachdem er alle offiziellen Ämter niedergelegt hatte war dieses ernsthafte Interesse und begeisterungsfähige Engagement bis ins hohe Alter lebendig, wie der Verfasser dieses Beitrages noch voll dankbarer Erinnerung an das letzte ausführliche Gespräch anlässlich des Empfangs zum 80. Geburtstag von Dr. Hans-Adolf Schultz im August 1989 bestätigen kann.

Zwei Jahre nach dem Auscheiden aus dem Vorstand des Landesvereins erschien 1978 dann leider der letzte Beitrag aus seiner Feder für die Braunschweigische Heimat (Die Luersburg bei Rieseberg, Braunschweigische Heimat 64, 1978, S. 25 f.). Dieser Beitrag beendete zugleich auch die interessante Reihe „Verborgene historische Stätten“, deren erste Folge 1971 erschienen war (Braunschweigische Heimat 57, 1971, S. 1 ff.).

Alle diese Veröffentlichungen aber können als sorgfältige Vorarbeiten angesehen werden für die wohl wichtigste Buchveröffentlichung von Dr. Hans-Adolf Schultz, mit der er seine Forschungen letztlich krönte, und zwar „Burgen und Schlösser des Braunschweiger Landes“. Dieses Buch hatte 1989 bereits die 5. Auflage erreicht und Ende 1991 wird die 6. Auflage im Elm-Verlag erscheinen. Es ist ein Standardwerk der braunschweigischen Landesgeschichte und der Burgenforschung und daher zu Recht auch an das Ende dieser kurzen Würdigung von Dr. Hans-Adolf Schultz gestellt, quasi als Summe eines reich erfüllten Gelehrtenlebens, das sich aber nicht in stiller Abgeschiedenheit vollzog, sondern stets orientiert war an den Wünschen der großen Zahl der Heimat- und Geschichtsfreunde, die letztlich auch voll dankbarer Erinnerung dieser Leistung Respekt zollen. In gleicher Weise danken Braunschweigisches Landesmuseum und Braunschweiger Landesverein für Heimatschutz Dr. Hans-Adolf Schultz für seine langjährige Tätigkeit, Förderung und Forschung. Sein Tod hat eine Lücke in der braunschweigischen Landesgeschichtsforschung hinterlassen, die nur schwer ausgefüllt werden kann, jedoch werden wir uns bemühen in seinem Sinne weiterzuwirken und so auch stets dem Menschen und der Persönlichkeit Dr. Hans-Adolf Schultz eine dankbare Erinnerung bewahren.

**Gerd Biegel**

Elke Frobese

# Verfassungs- und Besitzgeschichte des Stifts St. Peter in Goslar

## Inhalt

1. Einleitung
2. Gründungsgeschichte des Stifts
  - 2.1 Gründer
  - 2.2 Schenkung des Stifts an den Bischof von Hildesheim
  - 2.3 Stiftspatrinium
3. Stiftsverfassung
  - 3.1 Propst
    - 3.1.1 Pröpste des Petersbergstifts
    - 3.1.2 Aussonderung des Propsteigutes
    - 3.1.3 Propsteibesitz
    - 3.1.4 Lebensläufe der Pröpste des Petersbergstifts
    - 3.1.5 Werdegang und Herkunft der Pröpste
  - 3.2 Kapitel
    - 3.2.1 Auflösung der „vita communis“
    - 3.2.2 Zusammensetzung des Kapitels
    - 3.2.3 Kanoniker des Petersbergstifts
    - 3.2.4 Dekane des Petersbergstifts
    - 3.2.5 Sonstige Stiftsämter
    - 3.2.6 Memorienstiftungen
4. Besitzgeschichte des Stifts
  - 4.1 Grundbesitz des Stifts
    - 4.1.1 Königliche Schenkungen
    - 4.1.2 Abrundung des Besitzes
    - 4.1.3 Einnahmen und Ausgaben des Stifts
    - 4.1.4 Stiftsbesitz in Goslar und Umgebung
  - 4.2 Verhältnis des Stifts zum Bischof von Hildesheim
  - 4.3 Einfluß des Goslarer Rates auf das Stift
    - 4.3.1 Politik des Rates innerhalb der Stadt
    - 4.3.2 Territorialpolitik des Rates
  - 4.4 Erwerb der Stiftsvogtei durch den Rat der Stadt Goslar
    - 4.4.1 Stiftsvogtei
    - 4.4.2 Grenzbeschreibung von 1470
  - 4.5 Grundbesitz, Vogtei- und Patronatsrechte des Stifts
5. Zusammenfassung  
Quellen- und Literaturverzeichnis  
Anhang: Karten zum Stiftsbesitz

## 1. Einleitung

Das Petersbergstift wurde als Kollegiatstift von Kaiser Heinrich III. gegründet. Reste des Stifts sind heute noch auf dem Petersberg im Osten der Stadt Goslar vorhanden. Sie wurden 1871 ausgegraben, aber nicht hinreichend untersucht. Heute sind sie von Brennesseln überwuchert und in einem schlechten Zustand. Zerstört wurde das Stift im Jahr 1527 von der Bürgerschaft Goslars, als die Truppen Herzog Heinrichs des Jüngeren von Braunschweig die Stadt bedrohten. Mit dem Stift Petersberg fielen auch zahlreiche andere Stifte und Klöster den Unruhen zum Opfer.

Über das ursprüngliche Aussehen des Stifts geben verschiedene Zeichnungen Aufschluß, die aber alle nicht zeitgenössisch sind und daher nicht unbedingt den damaligen Zustand des Stifts wiedergeben. Wenig ist ebenfalls über die Verfassung bekannt. Die Besitzverhältnisse des Stifts wurden bisher untersucht, da sie mit der Entwicklung der Stadt Goslar in engem Zusammenhang stehen. Trotz der Tatsache, daß das Stift eine kaiserliche Gründung darstellt, liegt nur eine umfassende Untersuchung über das Petersbergstift vor. Sie wurde im 18. Jahrhundert verfaßt und entspricht von ihrem Inhalt her nicht den Anforderungen der modernen Wissenschaft.

In der vorliegenden Arbeit wird versucht, anhand der Verfassungs- und Besitzgeschichte das Stift Petersberg zu beschreiben. Das Stift wurde schon früh dem Bischof von Hildesheim übergeben, so daß kaum Beziehungen des Stifts zum Königtum blieben. Auch stand Stift Petersberg als zweite Gründung des salischen Kaisers Heinrich III. nach dem Stift St. Simon und Judas in dessen Schatten. Trotz dieser Nachteile hat das Stift doch eine gewisse Rolle in der Politik vor allem Friedrichs I. gespielt. Im 14. Jahrhundert, als der Rat von Goslar nach Selbständigkeit in der Stadt strebte, geriet das Stift in dessen Einfluß. Die sich daraus und aus der Abhängigkeit des Stifts vom Bischof von Hildesheim ergebenden Konsequenzen sind Gegenstand der folgenden Untersuchungen.

Als zeitlicher Rahmen der Arbeit wurde die Zeit von der Gründung bzw. ersten Erwähnung des Stifts in den Quellen bis zum Jahr 1400 gewählt. Bis zu diesem Jahr liegen die die Stadt Goslar und deren Kirchen und Stiftungen betreffenden Urkunden im fünfbandigen Urkundenbuch gedruckt vor. Über die Zeit nach 1400 geben die Kopialbücher des Petersbergstifts Auskunft. Sie befinden sich im Stadtarchiv Goslar. Ihre Bearbeitung und Auswertung vor allem für die Besitzgeschichte des Stifts ab dem 15. Jahrhundert muß Gegenstand einer späteren Arbeit sein.

## 2. Gründungsgeschichte des Stifts

### 2.1 Gründer

Der genaue Zeitpunkt der Gründung und Weihe des Stifts Petersberg ist nicht bekannt. Eine Gründungsurkunde existiert nicht, aus der der Gründer des Stifts und der mit der Weihe beauftragte Geistliche hervorgehen. Lediglich in einer von Heinrich IV. ausgestellten Urkunde von 1062 ist der Hinweis zu finden, daß das Stift noch von seinem Vater Heinrich III. gegründet wurde. Heinrich VI. schrieb, das Stift sei „... *ab antecessore nostro et genitore, beatae in Christo memoriae Heinrico imperatore, primitus erectum* ...“<sup>1)</sup>. Eine weitere Nachricht über die Gründung findet sich bei Adam von Bremen<sup>2)</sup>. Dort heißt es: „*In qua etiam sibi construens palatium, duas omnipotenti Deo congregationes instituit; ...*“ Es wird hier Bezug genommen auf das Stift St. Simon und Judas und das Petersbergstift, die beiden Gründungen Heinrichs III. Da der Kaiser 1056 starb, muß Stift Petersberg also vor diesem Jahr begonnen worden sein. Crusius gibt als Gründungsjahr des Stifts 1045 an, allerdings ohne dafür einen Beleg zu nennen<sup>3)</sup>.

Zu Ende führte die Gründung seine Frau Agnes, die dem Stift auch verschiedene königliche Güter von ihrem Sohn übereignen ließ<sup>4)</sup>. Da die Kaiserin Agnes auch nach dem Tode ihres Mannes starkes Interesse für das Stift zeigte, wurde dieses später zum Anlaß genommen, damit dem Stift eine Funktion als Spezialkapelle der Königinnen zuzuschreiben. In einer Urkunde, die angeblich im Jahr 1171 von Friedrich I. ausgestellt worden sein sollte, findet sich für das Stift die Bezeichnung „*capella regine*“<sup>5)</sup>, also Kapelle der Königin. Bode hat diese Urkunde als Fälschung entlarvt<sup>6)</sup>. Ebenso gilt dies für eine Urkunde Heinrichs VII. von 1227. In ihr werden die Kanoniker des Stifts als „*cappellani regine*“<sup>7)</sup> bezeichnet. Nach Bodes Ansicht stammen beide Urkunden aus dem 17. Jahrhundert und sind von der selben Hand verfaßt<sup>8)</sup>.

Mit Hilfe dieser Fälschungen sollte versucht werden, dem Stift eine Rolle als Reichskapelle der Königin zuzuschreiben parallel zum Stift St. Simon und Judas, dem sogenannten Domstift, als Reichskapelle des Königs. Allerdings ist diese Absicht erst in späterer Zeit nachzuweisen. Die Bezeichnung als Reichskapelle in den Quellen beginnt erst mit Friedrich I.<sup>9)</sup>. So nahm auch der Kanoniker Möschell die Urkunde in seine Stiftschronik aus dem 18. Jahrhundert auf, um Reichsunmittelbarkeit für das Stift vorzutäuschen<sup>10)</sup>.

Es muß jedoch bezweifelt werden, daß zur Zeit der Gründung des Stifts ein derartiges Bestreben bestanden hatte. Wann das Stift St. Simon und Judas Reichskapelle geworden ist, ist in der Forschung umstritten. Gesler vertritt die Ansicht, es könne in der Zeit der Salier noch nicht von einer Reichskapelle beim Stift St. Simon und Judas gesprochen werden. Es seien zwar auch schon vorher Mitglieder des Goslarer Domstifts Kapläne des Königs geworden, aber sie hätten nicht aufgrund einer gesonderten Stellung des Stifts einen Anspruch darauf

<sup>1)</sup> UB Goslar I, 82.

<sup>2)</sup> Adam von Bremen, MGH 7, S. 346.

<sup>3)</sup> Crusius, S. 32.

<sup>4)</sup> UB Goslar I, 94.

<sup>5)</sup> UB Goslar I, 268.

<sup>6)</sup> Bodes Anmerkung zur Urkunde UB Goslar I, 268.

<sup>7)</sup> UB Goslar I, 488.

<sup>8)</sup> Bodes Anmerkung zur Urkunde UB Goslar I, 268.

<sup>9)</sup> UB Goslar I, 263; 429; 445.

<sup>10)</sup> Möschell, S. 9.

gehabt<sup>11)</sup>. Lüders bezweifelt allerdings, daß das Stift den Charakter einer Reichskapelle erst unter Konrad III. erhalten habe. Er nimmt dagegen die Zeit Heinrichs IV. an<sup>12)</sup>, was aber wegen des Fehlens der Urkunden darüber nicht bewiesen werden kann. Unter Heinrich III. jedoch wird das Stift St. Simon und Judas noch nicht Reichskapelle gewesen sein, darin stimmen Lüders und Gesler überein<sup>13)</sup>. Es ist also fraglich, wie dann das Petersbergstift bereits bei der Gründung eine Funktion als Kapelle der Königin innegehabt haben konnte, wenn selbst beim Stift St. Simon und Judas die Stellung als Reichskapelle zu dieser Zeit noch nicht bestand.

Da Agnes verschiedene Güter an das Stift Petersberg schenkte<sup>14)</sup> und vermutlich auch an der Gründung des Stifts selbst beteiligt war, wurde ihr unterstellt, sie habe es zur Reichskapelle der Königinnen erhoben. Damit wäre dem Stift eine ähnliche reichsunmittelbare Stellung wie dem Stift St. Simon und Judas als Reichskapelle des Königs zugekommen. Da das Stift St. Simon und Judas diese Stellung aber zur Zeit Heinrichs III. noch nicht hatte und zweifelhaft bleibt, ob sich dieser Zustand unter seinem Sohn Heinrich IV. änderte, ist auch für das Petersbergstift eine solche Stellung als Reichskapelle sehr unwahrscheinlich in dieser Zeit.

Das Bestreben, für das Petersbergstift eine ähnliche Stellung zum Königtum zu beweisen, stammt aus späterer Zeit und wurde auf die Zeit der Gründung bezogen. Seinen Ausdruck findet dieses Bestreben in den beiden genannten Fälschungen des 17. Jahrhunderts<sup>15)</sup>.

## 2.2 Schenkung des Stifts an den Bischof von Hildesheim

Die Reichsunmittelbarkeit des Stifts wurde nur vorgetäuscht, da bereits 1062 Heinrich IV. das Stift an den Bischof Hezilo von Hildesheim schenkte<sup>16)</sup>. Der Kaiser gewährte Hezilo und seinen Nachfolgern, daß sie das Stift mit allem Zubehör in Besitz nehmen sollten und das Recht hatten, es zu verschenken oder zu tauschen. Nach der Definition von Stutz handelt es sich hier um eigenkirchliche Rechte, die der Bischof von Hildesheim für das Stift erwarb. Er konnte das Stift verkaufen wie einen Gegenstand und über dessen Besitz verfügen. Er durfte nur den kirchlichen Charakter der Schenkung nicht antasten<sup>17)</sup>.

Zur Frage, warum Heinrich IV. das Stift verschenkte, lassen sich verschiedene Vermutungen anführen. Erdmann hat betont, daß diese Maßnahme einer Abfindung des Bischofs gleichkam<sup>18)</sup>. Heinrich III. hatte das Stift St. Simon und Judas von der Bischofsgewalt eximiert und direkt dem Papst unterstellt<sup>19)</sup>. Dadurch ergab sich, daß die Rechte des Hildesheimer Bischofs, in dessen Diözese das Stift lag, gemindert wurden. Als Ausgleich schenkte also Heinrich IV. dem Bischof das Petersbergstift zum vollen Eigentum.

Hierin wäre allerdings nur eine Fortführung der Politik Heinrichs III. durch seinen Sohn zu sehen. Die Übertragung an den Bischof wäre demnach nur noch eine Formsache gewesen, die schon von Heinrich III. geplant war und durch seinen frühen Tod nicht mehr ausgeführt werden konnte. Ihm war scheinbar die Herauslösung des Stifts St. Simon und Judas aus der Zuständigkeit des Diözesanbischofs so wichtig, daß er beim Petersbergstift ganz auf seine Rechte als Gründer des Stifts verzichtete. Das Stift St. Simon und Judas unterstellte er direkt dem Papst, wobei er sich verschiedene Rechte vorbehielt<sup>20)</sup>.

Man kann die Schenkung allerdings auch in einem anderen Zusammenhang betrachten. Die Übertragung des Stifts fiel in eine Zeit, in der die Stellung Heinrichs IV. in Sachsen keineswegs gesichert war. Durch seinen Versuch, von seiner Mutter Agnes verschleudertes Krongut wieder dem Königtum nutzbar zu machen, hatte er sich gerade in Sachsen viele Feinde gemacht. Außerdem fehlte es ihm an Hausgut in dieser Gegend, um seine

<sup>11)</sup> Gesler, S. 43.

<sup>12)</sup> Lüders, Besprechung von Geslers Dissertation, S. 518.

<sup>13)</sup> Gesler, S. 54; Lüders, S. 518.

<sup>14)</sup> UB Goslar I, 94.

<sup>15)</sup> UB Goslar I, 268; 488.

<sup>16)</sup> UB Goslar I, 82.

<sup>17)</sup> Stutz, S. 21.

<sup>18)</sup> Erdmann, S. 139.

<sup>19)</sup> UB Goslar I, 67.

<sup>20)</sup> UB Goslar I, 67.

Position zu stärken<sup>21)</sup>. Er war auf ein gutes Einvernehmen mit dem Bischof von Hildesheim angewiesen, um gerade in seinem Geburtsort Goslar seine königliche Stellung zu wahren, die durch seine Minderjährigkeit beim Tode Heinrichs III. gelitten hatte. Es könnte dies also als Versuch angesehen werden, sich durch Schenkungen die Gunst Bischof Hezilos zu sichern<sup>22)</sup>. Ebenso verschenkte er die Pfalz Werla mit Zubehör an den Bischof<sup>23)</sup>. Wie weit die Schenkungen an den Bischof dessen Einstellung zum Kaiser beeinflusst haben, ist unklar. Heinemann ist der Meinung, Hezilo habe sich vor allem aus Sorge um die Belange seines Bistums nicht offen gegen den Kaiser gestellt<sup>24)</sup>.

## 2.3 Stiftspatrozinium

Der Hauptpatron des Stifts war der Apostel Petrus. Auf ihn weist vor allem die früheste erhaltene Urkunde von 1062 hin<sup>25)</sup>. Dort heißt es, Heinrich IV. habe ein königliches Gut „*ad altare Petri*“ geschenkt. Hieraus leitet sich auch die Ortsangabe „*monte scilicet sancti Petri*“<sup>26)</sup> ab, die dem Berg im Osten von Goslar ihren Namen gab. Petrus war der im niedersächsischen Raum am dritthäufigsten anzutreffende Kirchenpatron<sup>27)</sup>. In den meisten Urkunden ist nur von Petrus als Stiftspatron die Rede. Auch Krumwiede gibt für das Stift nur Petrus als Patron an<sup>28)</sup>. Im Jahr 1167 wurden allerdings den „*fratribus super reliquias sanctorum Petri et Pauli*“ verschiedene Güter überlassen<sup>29)</sup>. Daraus kann man schließen, daß neben Reliquien des Petrus auch welche des Paulus vorhanden gewesen sein könnten. In der Chronik des Hans Geismar findet sich dazu der Hinweis, daß Papst Leo IX. im Jahr 1040 Reliquien der Apostel Petrus und Paulus an Heinrich III. übergeben habe<sup>30)</sup>. Vermutlich wurde also auch der Apostel Paulus im Stift verehrt. Weitere Heilige, zu deren Ehren im Stift Feiern abgehalten wurden, sind im Abschnitt über die Memorienstiftungen genannt. Vermutlich waren für sie Nebentäler in der Kirche errichtet worden<sup>31)</sup>.

## 3. Stiftsverfassung

### 3.1 Propst

Der Propst war der oberste Dignitär des Stifts. Er vertrat es in allen äußeren Angelegenheiten. Das Amt hatte seinen Ursprung in dem frühchristlichen Archidiakon, der als Vertreter des Bischofs der nach ihm einflußreichste Geistliche in der Diözese war<sup>32)</sup>.

Im Stift war der Propst ursprünglich neben Repräsentationsaufgaben mit der Verwaltung der Stiftsgüter betraut<sup>33)</sup>. Dies geht aus einer Urkunde von 1167 hervor<sup>34)</sup>. Sie fällt zwar in eine Zeit, in der der Propst, wie unten noch zu zeigen wird, bereits über ein gesondertes Vermögen verfügte. Bei dem Verzicht des Stiftsherrn Heinrich bestätigte Propst Adelog in der genannten Urkunde aber allein stellvertretend für das Stift den Empfang der Güter. Hierin wird sichtbar, daß der Propst ursprünglich allein die Vermögensverwaltung des Stifts innehatte, da er als einziger Urkundenaussteller genannt ist. Schneidmüller sieht in der Nennung der Aussteller von Urkunden gleichzeitig einen Hinweis darauf, wer jeweils für einen Besitzkomplex zuständig war<sup>35)</sup>.

<sup>21)</sup> Wilke, S. 27.

<sup>22)</sup> Rothe, S. 48.

<sup>23)</sup> UB Goslar I, 142.

<sup>24)</sup> Heinemann, S. 48f.

<sup>25)</sup> UB Goslar I, 82.

<sup>26)</sup> UB Goslar I, 93.

<sup>27)</sup> Döll, S. 30; Krumwiede, Schutzherrschaft, S. 33.

<sup>28)</sup> Krumwiede, Altarpatrozinien, S. 103.

<sup>29)</sup> UB Goslar I, 260.

<sup>30)</sup> Geismar-Chronik, S. 54.

<sup>31)</sup> s. Seite 54.

<sup>32)</sup> Feine, S. 166; Machens, S. 16f.

<sup>33)</sup> Schneidmüller, S. 122.

<sup>34)</sup> UB Goslar I, 260.

<sup>35)</sup> Schneidmüller, S. 133.

Innerstiftische Aufgaben, die ursprünglich auch der Propst wahrnahm, gingen auf den Dekan über. Dieser war als Vertreter der Kanoniker mit allen Stiftsangelegenheiten vertraut<sup>36)</sup>. Dies ermöglichte dem Propst, sich Aufgaben außerhalb des Stifts zu widmen, vor allem am bischöflichen Hof<sup>37)</sup>. Seine Tätigkeiten für den Bischof hielten ihn vom Stift fern und bewirkten eine Entfremdung zwischen ihm und den übrigen Stiftsmitgliedern. Der Propst wuchs allmählich aus dem Kapitel heraus<sup>38)</sup>.

### 3.1.1 Pröpste des Petersbergstifts

Im folgenden werden alle nachweisbaren Pröpste des Petersbergstifts tabellarisch aufgeführt. Angegeben ist jeweils die erste und letzte Nennung in den Urkunden. Die Informationen sind den Urkundenbüchern der Stadt Goslar und des Hochstifts Hildesheim entnommen.

um 1085	Eppo (UB Goslar I, 141).
1108	Meinhard (UB Goslar I, 154; UB Hochst. Hildesheim I, 166).
1139–1152	Bruno (UB Goslar I, 194; 195; 199; 203; 207; 208; 210; 215; 220; UB Hochst. Hildesheim I, 207; 227; 231; 242; 243; 245; 280).
1155	Rainald von Dassel (UB Goslar I, 232; UB Hochst. Hildesheim I, 294).
1167–1169	Adelog von Reinstedt (UB Goslar I, 260; 264).
1179–1184	Berno (UB Goslar I, 291; 292; 294; 295; 302; UB Hochst. Hildesheim I, 372; 389; 398; 399; 413; 431).
1193	Rudolf von Ziegenhagen (UB Goslar I, 336).
1194–1232	Buchard von Wöltingerode (UB Goslar I, 344; 370; 371; 373; 376; 381; 382; 389; 390; 412; 413; 418; 419; 441; 443; 457; 509; 514; 521; 524; UB Hochst. Hildesheim I, 506; 514; 751; 763; 767; II, 55; 136; 337; 338).
1234–1259	Albert von Everstein (UB Goslar I, 538; 583; 592; 611; 612; II, 64; UB Hochst. Hildesheim II, 466; 485; 634; 682; 737; 764).
1264–1294	Volrad von Wildenstein (UB Goslar II, 95; 159; 161; 468; 471).
1295–1317	Johannes von Dreileben (UB Goslar II, 481; 508; III, 6; 17; 38; 179; 205; 228; 370; 410a; UB Hochst. Hildesheim II, 1348; 1349; III, 334).
1320	Otto von Wohldenberg (UB Goslar III, 502; UB Hochst. Hildesheim III, 504).
1324–1326	Siegfried von Regenstein (UB Goslar III, 673; 674; 737).
1358	Dietrich von Hardenberg (UB Hochst. Hildesheim V, 804).

<sup>36)</sup> Feine, S. 320.

<sup>37)</sup> Schneidmüller, S. 124.

<sup>38)</sup> Feine, S. 320.



- 1359–1366 Hermann von Sonnenberg  
(UB Hochst. Hildesheim V, 824; 1164).  
1392 Johannes de Roma  
(UB Goslar V, 885).

### 3.1.2 Aussonderung des Propsteigutes

Da sich der Propst den innerstiftischen Angelegenheiten nicht in vollem Umfang widmen konnte, begann das Kapitel dieses in eigener Regie zu tun. Auch in der Güterverwaltung vollzog sich eine Änderung. Das Kapitel sorgte selbst für das Auskommen der Kanoniker und für die Mehrung des Stiftsbesitzes. Der Propst hatte lediglich Repräsentationspflichten für das Stift, in allen inneren Angelegenheiten wurde er nicht mehr zu Rate gezogen. Eine solche Trennung der Zuständigkeiten führte dazu, daß das Stiftsgut unter dem Propst und dem Kapitel aufgeteilt wurde.

Im 12. und 13. Jahrhundert war es in vielen Stiften zu Auseinandersetzungen um Verfügungsrechte über das Stiftsgut gekommen<sup>39)</sup>. Aus dem Stiftsgut wurde ein eigenes Guthaben abgezweigt, das der Propst für sich nutzen konnte. Über den Rest des Besitzes durfte das Kapitel verfügen. So wurde der Propst auch selbständig in seiner materiellen Versorgung und unabhängig von allen Stiftsangelegenheiten.

Wie sich dieser Prozeß der Aufteilung des Stiftsgutes im einzelnen beim Petersbergstift vollzog, muß im Dunkeln bleiben. Er wird sich wahrscheinlich auch nicht innerhalb einer kurzen Zeit vollzogen haben, sondern war das Ergebnis einer langen Entwicklungsphase. Um zeitlich einen gewissen Rahmen zu stecken, dient uns eine Urkunde von 1232 als Anhaltspunkt<sup>40)</sup>. In dieser Vereinbarung ist die Rede von einem Streit zwischen Propst und Kapitel über bestimmte Einkünfte des Stifts. Da hier bestellte Schiedsrichter eindeutig die Zugehörigkeit der Einkünfte zu den streitenden Parteien festlegten, wird zu diesem Zeitpunkt bereits eine Trennung zwischen Propstei- und Kapitelsgut vollzogen worden sein. Die eigentliche Teilung der Einkünfte und Rechte muß früher geschehen sein.

Bereits in einer Urkunde, die Bode um 1154 datiert<sup>41)</sup>, ist die Rede von Anteilen am Nordberg, von denen einer zur Propstei des Petersbergstifts gehörte. Es ist also schon 1154 ein gesondertes Propsteigut vorhanden, über dessen Umfang nichts weiter zu erfahren ist. Auf seine Zugehörigkeit zur Propstei wird allerdings ausdrücklich verwiesen.

Um diese Aussonderung des Propsteigutes genau rekonstruieren zu können, fehlen die entsprechenden Quellen. Man kann sie nur anhand paralleler Entwicklungen in anderen Stiften verdeutlichen. Döll beschreibt für die Stifte St. Blasius und St. Cyriacus in Braunschweig einen ähnlichen Vorgang. Auch er kann für die von ihm untersuchten Stifte keine konkreten Aussagen machen. Für den Prozeß der Ausgliederung des Propstes mit seinem Besitz und seinen Rechten aus dem Stift gibt er für das Blasiusstift einen Zeitraum von etwa hundert Jahren an. Einen konkreten Zeitpunkt kann auch er nicht angeben, wann eine Güterteilung stattgefunden haben muß. Er fand lediglich Hinweise in den Quellen, daß ein entsprechender Vertrag geschlossen worden war, in dem Rechte und Besitz jeweils dem Kapitel und Propst zugeordnet wurden<sup>42)</sup>.

Genauere Aussagen als bei den Braunschweiger Stiften kann man für das Stift St. Simon und Judas in Goslar machen. Hier steht eine Urkunde zur Verfügung, die grundsätzlich auf die Gütertrennung im Stift Bezug nimmt. Sie wurde von Friedrich I. im Jahr 1163 ausgestellt<sup>43)</sup>. Anlaß dazu war eine Klage Propst Adelogs. Er beschwerte sich beim Kaiser, daß ihm das Kapitel des Stifts St. Simon und Judas Einkünfte vorenthielt.

<sup>39)</sup> Schneidmüller, S. 129.

<sup>40)</sup> UB Goslar I, 524.

<sup>41)</sup> UB Goslar I, 227.

<sup>42)</sup> Döll, S. 107.

<sup>43)</sup> UB Goslar I, 249.

Da Adelog zu seinem Unterhalt mehrere Ämter besaß, konnte er nicht überall seine Ansprüche geltend machen. Friedrich I. sicherte in der besagten Urkunde die Versorgung des Klerikers ab, damit dieser ihm im Reichsdienst zur Verfügung stand. Dieser Urkunde wird allgemein eine entscheidende Bedeutung beigemessen<sup>44)</sup>. Sie bildet den Anhaltspunkt in der Frage, wann sich der Propst im Stift St. Simon und Judas in allen Angelegenheiten endgültig vom Kapitel löste.

Eine entsprechende Urkunde für das Petersbergstift ist zwar nicht vorhanden, doch es könnte eine ähnliche Vereinbarung auch für dieses Stift dokumentiert worden sein. Adelog war nicht nur Propst des Stifts St. Simon und Judas, sondern auch Propst auf dem Petersberg<sup>45)</sup>. Wenn auch vielleicht die ihm dort zustehenden Einnahmen nicht so hoch waren wie im Stift St. Simon und Judas, wird er sich aber doch auch hier gegen Übergriffe des Kapitels gesichert haben.

Der Aufteilungsprozeß könnte schon um 1154 begonnen worden sein, so daß in der genannten Urkunde<sup>46)</sup> über Anteile des Nordbergs von einem speziellen Anteil der Propstei des Petersbergstifts die Rede ist. Eine offizielle Trennung der Einkünfte könnte man in der Zeit Propst Adelogs vermuten, da dieser in der schon behandelten Urkunde von 1167<sup>47)</sup> noch vollverantwortlich für das gesamte Stift handelte.

Eine endgültige Klarheit wird aber eine eventuell erfolgte Trennung der Güter und Befugnisse nicht gebracht haben. Wie schon erwähnt, mußten 1232 Schiedsrichter einen Streit zwischen Propst und Kapitel beilegen<sup>48)</sup>. Ebenso ist eine Auseinandersetzung der beiden Parteien für 1264 belegt. Hierin wurde festgelegt, daß Propst und Kapitel jeweils nur mit der Zustimmung des anderen Güter des Stifts veräußern durften<sup>49)</sup>. Aus einer Urkunde von 1270 schließlich geht hervor, daß der Bischof von Hildesheim als Eigentümer des Stifts die Trennung der Rechte und Zuständigkeiten im Stift anerkannt hatte. Er forderte das Kapitel auf, den von ihm zum Propst des Petersbergstifts ernannten Volrad in seine Rechte und Besitzungen einzuführen, die ihm aufgrund seines Amtes im Stift zukamen<sup>50)</sup>.

Im vorhergehenden Abschnitt wurde die Frage behandelt, wann es zu einer Teilung des Stiftsgutes und der Befugnisse gekommen sein könnte. Nun soll auf die Gründe eingegangen werden, wie es dazu kam, daß eine solche Maßnahme überhaupt erforderlich wurde. Für das Stift St. Simon und Judas wurden die Gründe schon dargelegt. Propst Adelog sah sich durch das Kapitel des Stifts übervorteilt und seine materielle Versorgung gefährdet. Er konnte sich aufgrund häufiger Abwesenheit nicht genug um seine Einkünfte kümmern. Außerdem waren diese auf mehrere Stifte verteilt, in denen er nicht überall gleichzeitig seine Ansprüche geltend machen konnte. Friedrich I. sicherte in der Urkunde von 1163 Adelog dessen Einnahmen innerhalb des Stifts St. Simon und Judas<sup>51)</sup>.

Andere Gründe vermutet Döll für die Braunschweiger Stifte. Hier wurden die Pröpste meist aus der Stifterfamilie entnommen. Die Pröpste waren mit den Kanonikern der Stifte ebenbürtig. Da die Stifte nicht völlig gegenüber dem weltlichen Bereich abgeschlossen waren, hatten auch Standesverhältnisse einen Einfluß auf das Leben im Stift. Es war daher nicht möglich, auf die Dauer von den Kanonikern absoluten Gehorsam zu verlangen, da sie der gleichen Gesellschaftsschicht angehörten wie der Propst. Hauptsächlich diese Tatsache führte nach Meinung von Döll dazu, daß die Einkünfte und Befugnisse innerhalb des Stifts getrennt wurden. So erhielt das Kapitel seine volle Selbständigkeit in der Stiftsverwaltung und trat gleichberechtigt neben den Propst. Dieser konnte sich anderen Aufgaben außerhalb des Stifts widmen, da seine Versorgung in angemessener Weise gesichert war<sup>52)</sup>.

Zwar mögen diese hier angeführten Erklärungsversuche auch beim Petersbergstift anzuwenden sein, doch hier spielen noch andere Faktoren eine Rolle. Für das Petersbergstift läßt sich anhand der Lebensläufe der

<sup>44)</sup> Nöldeke, S. 29.

<sup>45)</sup> UB Goslar I, 260.

<sup>46)</sup> UB Goslar I, 227.

<sup>47)</sup> UB Goslar I, 260.

<sup>48)</sup> UB Goslar I, 524.

<sup>49)</sup> UB Goslar II, 95.

<sup>50)</sup> Goslar II, 159.

<sup>51)</sup> UB Goslar I, 249.

<sup>52)</sup> Döll, S. 109.

Pröpste nachweisen, daß die meisten von ihnen Hildesheimer Domherren waren. Diese Ämter behielten sie auch nach ihrer Einsetzung als Propst auf dem Petersberg bei. Aufgrund der häufigen Nennung ihrer Namen in Urkunden des Hildesheimer Bischofs kann vermutet werden, daß sie auch in Hildesheim residierten. Es war also ständig eine räumliche Trennung zwischen Propst und Kapitel vorhanden, die eine Kontaktaufnahme des Kapitels mit dem Propst erschwerte. Zwar kann nicht bewiesen werden, daß die Pröpste des Petersbergstifts außerhalb des Stifts residierten, doch ist es anzunehmen. Sie hatten in ihrer Eigenschaft als Domherren verschiedene Aufgaben innerhalb des Hildesheimer Domkapitels inne<sup>53</sup>).

Auf die Dauer mußte die zumindestens häufige Abwesenheit des Propstes dazu führen, daß sich das Kapitel immer mehr verselbständigte und seine inneren Angelegenheiten ohne Hilfe des Propstes regelte. Damit ergaben sich zwei Parteien innerhalb des Stifts mit unterschiedlichen Interessen. Auf der einen Seite stand der Propst. Sein Einkommen bestand in dem Anteil, der ihm aus den Einnahmen des Stifts zustand, seine Interessen richteten sich aber in erster Linie auf Bereiche außerhalb des Stifts. Das Kapitel des Stifts dagegen hatte die Versorgung der Kanoniker und die Mehrung des Stiftsbesitzes im Auge, der es sich im stärkeren Maße widmen konnte als der Propst<sup>54</sup>). Der Propst wurde dem Kapitel des Petersbergstifts aus dem Hildesheimer Domkapitel als fremdes Element vorgesetzt. Das Kapitel hatte lediglich die Aufgabe, seinem Propst dessen Einkünfte zu übergeben<sup>55</sup>).

Bei der Besetzung des Propstamtes wird der Bischof von Hildesheim in erster Linie seine eigenen Interessen und die Belange seines Bistums im Auge gehabt haben. Er war seit 1062 der Besitzer des Stifts<sup>56</sup>) und darum interessiert, möglichst einen zuverlässigen Hildesheimer Kanoniker mit der Propstwürde des Petersbergstifts zu betrauen. Dies garantierte ihm, daß sich das Stift seinem Einfluß nicht entziehen konnte.

Trotzdem sich im Laufe des 12. Jahrhunderts der Propst aus dem Stift zurückgezogen hatte und über sein eigenes Gut verfügte, ist auch für die spätere Zeit eine Mitwirkung des Propstes in der Güterverwaltung zu erkennen. In einigen Urkunden des Stifts aus dem 13. und 14. Jahrhundert wird der Propst als Aussteller neben Dekan und Kapitel genannt. So zum Beispiel ist dies der Fall, als die Stadt verschiedene Grundstücke vom Stift erwarb<sup>57</sup>). Es könnte sein, daß der Propst an bestimmten Besitzungen des Stifts wie etwa an den Mühlen einen Anteil hatte oder zumindestens ein Mitspracherecht besaß. Im Jahr 1264 wurde von einem Schiedsgericht festgelegt, daß das Kapitel Stiftsgut nicht ohne Einverständnis des Propstes verkaufen durfte<sup>58</sup>). Bei dem Verkauf von Mühlen des Stifts an die Stadt mußte der Propst Volrad ausdrücklich seine Zustimmung geben. Darüber ist neben der Verkaufsvereinbarung eine gesonderte Urkunde erhalten<sup>59</sup>).

### 3.1.3 Propsteibesitz

Da keine Aufzeichnung des Stifts- oder Propsteibesitzes überliefert ist, wie z. B. das Güterverzeichnis des Stifts St. Simon und Judas<sup>60</sup>), kann speziell dem Propst gehöriges Gut nur aus den vorhandenen Urkunden erschlossen werden. So ist dies möglich, wenn zum Beispiel ausdrücklich auf die Zugehörigkeit des Gutes zur Propstei verwiesen wird. Weitere Angaben, die das Propsteigut betreffen, fehlen. So ist nicht bekannt, wie der Propst seine Güter verwaltete und wie hoch seine Einnahmen aus dem Besitz waren. Im Anschluß sind die dürftigen Informationen tabellarisch zusammengestellt, die sich aus den vorhandenen Urkunden über Propsteibesitz sammeln lassen. Sie reichen nicht aus, um festzustellen, wie attraktiv die Propstei aufgrund ihrer Einnahmen gegenüber der anderer Stifte war.

<sup>53</sup>) s. Seite 19ff.

<sup>54</sup>) Wilke, S. 71.

<sup>55</sup>) UB Goslar II, 159.

<sup>56</sup>) UB Goslar I, 82.

<sup>57</sup>) UB Goslar II, 64; 471; UB Goslar III, 24.

<sup>58</sup>) UB Goslar II, 95.

<sup>59</sup>) UB Goslar II, 468.

<sup>60</sup>) UB Goslar I, 301.

- Um 1154 Anrecht am Nordberg der Propstei des Petersbergstifts geht an Stift Riechenberg (UB Goslar I, 227).
- 1232 Güter in Hessen, 3 Hufen in Sudburg erhält Propst Burchard im Streit mit Kapitel vom Schiedsgericht zugesprochen (UB Goslar I, 524).
- 1264 Einigung zwischen Propst Volrad und Kapitel über verschiedene Streitpunkte, es wird festgelegt, daß beide Parteien nur mit Einverständnis des anderen Güter veräußern dürfen (UB Goslar II, 95).
- 1315 Propst Johannes von Dreileben hat 50 Mark aus seinem Besitz an das Kapitel des Stifts verliehen (UB Goslar III, 370).
- 1324 Propst Siegfried von Regenstein erhält für 145 Mark reinen Silbers zusammen mit dem Stiftsherrn Konrad von Bernburg zu Quedlinburg Güter der Meierei zu Wichusen zur Nutzung auf Lebenszeit. Danach fallen sie an das Kloster in Gandersheim (UB Goslar III, 673).
- 1392 Bischof Gerhard von Hildesheim entscheidet zwischen Propst Johannes de Roma und dem Kapitel über Patronatsrechte in Obhausen, daß abwechselnd beide Parteien einen Stiftsherren zum Pfarrer präsentieren sollten (UB Goslar V, 885).

### 3.1.4 Lebensläufe der Propste des Petersbergstifts

Über die Einnahmen der Propste ist aus den Urkunden wenig bekannt, dagegen ist die Quellenlage bei der personellen Zusammensetzung des Amtes sehr viel besser. Aufgrund von Zeugenlisten vorhandener Urkunden konnten die Lebensläufe der einzelnen nachweisbaren Propste des Petersbergstifts relativ genau nachvollzogen werden. Hierüber geben vor allem die Urkundenbücher des Hochstifts Hildesheim Auskunft. Zwar sagen die Urkunden nichts über das Geburts- und Sterbejahr der Propste aus, dafür geht ihre geistliche Laufbahn oft deutlich aus ihnen hervor.

Für den ersten bezeugten Propst des Petersbergstifts Eppo sind die Quellen sehr dürftig. Doch das ändert sich bei seinen Nachfolgern, über die einiges ausgesagt werden konnte. Mit Propst Johannes de Roma, der zuletzt 1392 urkundlich erwähnt wird, endet die Reihe der nachweisbaren Propste des Petersbergstifts. Zeugenlisten sind in dieser Zeit nur noch selten in den Urkunden vorhanden, so daß ein Propst erst in Erscheinung tritt, wenn er selbst an einer Vereinbarung beteiligt war.

Der Kanoniker Möschell gibt in seiner Chronik des Stifts von 1757 an, nach Johannes de Roma habe das Stift keinen Propst mehr angenommen<sup>61</sup>). Doch seine Informationen sind selten urkundlich zu belegen und beruhen oft auf Erfindung. Es wird in jedem Fall Sache des Bischofs von Hildesheim gewesen sein, dem Stift einen Propst zu präsentieren<sup>62</sup>). Auf dieses Recht wird er nicht so plötzlich verzichtet haben. Fest steht allerdings, daß nach 1392 bis zum Ende des hier zu behandelnden Zeitraumes im Jahr 1400 kein Propst des Petersbergstifts weiter nachzuweisen ist. Anhand der Urkunden der Hochstifte Hildesheim und Halberstadt und des Urkundenbuches der Stadt Goslar wird versucht, den Lebenslauf jedes einzelnen der nachzuweisenden Propste darzustellen. Der erste nachweisbare Propst auf dem Petersberg trug den Namen Eppo<sup>63</sup>) und war Hildesheimer Domherr, wie Meier annimmt. Er begründet diese Aussage damit, daß alle nachweisbaren Propste des Stifts Domherren in Hildesheim waren und sich das Stift im Besitz des Hildesheimer Bischofs befand<sup>64</sup>). Außerdem wird Eppo in der Chronik von Hildesheim „*frater noster*“ genannt<sup>65</sup>), was eine Zugehörigkeit zum Hildesheimer Domkapitel wahrscheinlich macht. Rothe vermutet allerdings in ihm einen Kanoniker des Goslarer Stifts St. Simon und Judas<sup>66</sup>). Die Chronik von Hildesheim berichtet über Eppo, daß er von Heinrich IV. zum kaiserlichen Gegenbi-

<sup>61</sup>) Möschell, S. 14.

<sup>62</sup>) UB Goslar II, 159.

<sup>63</sup>) UB Goslar I, 141.

<sup>64</sup>) Meier, S. 104.

<sup>65</sup>) Chronik von Hildesheim, MGH 7, S. 848.

<sup>66</sup>) Rothe, S. 56f.

schof gegen Bischof Adalbert von Worms erhoben wurde. Bode datiert dieses Ereignis um das Jahr 1085<sup>67)</sup>. Über Eppos Herkunft und ständische Zugehörigkeit läßt sich nichts genaues sagen<sup>68)</sup>.

Der nächste Propst des Petersbergstifts, der uns in den Quellen begegnet, ist Meinhard. Er trat 1108 in einer Urkunde des Bischofs Udo von Hildesheim als Zeuge auf<sup>69)</sup>. Meier hält ihn für identisch mit dem gleichnamigen Domherrn von Hildesheim<sup>70)</sup>, der als Subdiakon in zwei Urkunden von 1092 und 1110 erwähnt wird<sup>71)</sup>. Er begründet dies mit der Tatsache, daß sich unter den Propsten anderer Nebenstifte der Diözese keine weiteren Träger dieses Namens befinden. Meier hält Meinhard für edelfreien Standes, da dieses alle bis zur Mitte des 13. Jahrhunderts nachweisbaren Propste des Stifts gewesen waren<sup>72)</sup>.

Über Propst Bruno sind wir bereits wesentlich besser unterrichtet. Seine Herkunft bezeichnet Götting als edelfrei, obwohl er ihn keiner bestimmten Familie zuordnen kann. Da der Sproß einer vermutlich sächsischen Familie vermögend und gebildet in den Quellen erscheint, gilt seine freie Abstammung für Götting als erwiesen<sup>73)</sup>.

Bruno gehörte dem Hildesheimer Domkapitel an, in dem er eine hervorragende Stellung einnahm. In einer Urkunde, die in die Zeit zwischen 1130 und 1153 datiert wird, erscheint er als „*Bruno presbiter*“, wird aber unmittelbar nach dem Dekan des Hildesheimer Domstifts genannt<sup>74)</sup>. Im Jahr 1139 wird Bruno in einer Urkunde über den Gütertausch vom Stift Petersberg mit dem Stift St. Johannis in Halberstadt als Propst des Petersberges genannt<sup>75)</sup>. Doch es läßt sich vermuten, daß er diese Würde schon 1131 erlangt hatte, da in der entsprechenden Urkunde ein „*Bruno scolasticus*“ noch vor den übrigen Propsten genannt wird<sup>76)</sup>. Dies läßt darauf schließen, daß Bruno bereits zu dieser Zeit den anderen Propsten im Rang ebenbürtig, wenn nicht sogar höhergestellt war. Als „*cellerarius*“ erscheint er 1140, ebenfalls wieder 1149 in einer Urkunde<sup>77)</sup>. Danach wird er am 9. Mai 1152 als Domdekan von Hildesheim genannt<sup>78)</sup>. Aus der Tatsache, daß Bruno in einer weiteren Urkunde von 1152 als Dekan und Propst vom Petersberg bezeichnet wird<sup>79)</sup>, kann man schließen, daß er beide Ämter bis zu seiner Wahl zum Bischof von Hildesheim 1153 innehatte<sup>80)</sup>.

Götting behauptet von Bruno, er sei durch die Fürsprache des Hildesheimer Dompropstes und späteren Kölner Erzbischofs Rainald von Dassel zum Domdekanat und Bischofsamt gelangt<sup>81)</sup>. Rainald hatte ihn mit Einverständnis des Königs Friedrich I. bewußt gefördert, um einen zuverlässigen Mann in dem wichtigen Bistum Hildesheim zu besitzen, zu dem Goslar mit seinen Stiftungen gehörte. Auf das Goslarer Gebiet suchte zu dieser Zeit Heinrich der Löwe stärkeren Einfluß auszuüben.

Im Jahr 1155 erscheint Rainald von Dassel als Propst auf dem Petersberg<sup>82)</sup>. Nach Aussage von Schildhauer hat er die Propstwürde schon 1154 erhalten<sup>83)</sup>. Er hatte die Propstei neben der des Hildesheimer Domstifts und des Moritzstifts in Hildesheim inne<sup>84)</sup>. Aus den Quellen läßt sich dieses Amt bei Rainald nicht früher belegen, es ist aber anzunehmen, daß er es unmittelbar nach der Wahl bzw. Weihe Brunos 1153 zum Bischof von Hildesheim übernommen hat<sup>85)</sup>. 1146 bekleidete er das Amt des Domkellners in Hildesheim<sup>86)</sup>, außerdem wird er als „*subdiaconus*“ bezeichnet<sup>87)</sup>. Als Dompropst erscheint er ab 1149<sup>88)</sup>. Im Jahr 1159 wurde er zum Erzbischof von Köln gewählt<sup>89)</sup>.

Das Amt des Propstes auf dem Petersberg hat er nach Heinemanns Meinung bis zu seinem Tod im Jahr 1167 innegehabt<sup>90)</sup>. Allerdings gibt es darüber keine Quellen. Dafür spricht, daß sein Nachfolger Adelog erst in

<sup>67)</sup> UB Goslar I, 141.

<sup>68)</sup> Meier, S. 63.

<sup>69)</sup> UB Goslar I, 154.

<sup>70)</sup> Meier, S. 383.

<sup>71)</sup> UB Hochst. Hildesheim I, 150; 169.

<sup>72)</sup> Meier, S. 383.

<sup>73)</sup> Götting, S. 383f.

<sup>74)</sup> UB Hochst. Hildesheim I, 190.

<sup>75)</sup> UB Goslar I, 194.

<sup>76)</sup> UB Hochst. Hildesheim I, 196.

<sup>77)</sup> UB Hochst. Hildesheim I, 220; 253.

<sup>78)</sup> UB Hochst. Hildesheim I, 279.

<sup>79)</sup> UB Hochst. Hildesheim I, 280.

<sup>80)</sup> Götting, S. 384.

<sup>81)</sup> Götting, S. 385.

<sup>82)</sup> UB Goslar I, 232.

<sup>83)</sup> Schildhauer, S. 37.

<sup>84)</sup> UB Hochst. Hildesheim I, 294.

<sup>85)</sup> Götting, S. 386.

<sup>86)</sup> UB Hochst. Hildesheim I, 241.

<sup>87)</sup> UB Hochst. Hildesheim I, 239.

<sup>88)</sup> UB Hochst. Hildesheim I, 253.

<sup>89)</sup> Götting, S. 392.

<sup>90)</sup> Heinemann, S. 240.

diesem Jahr im Stift Petersberg nachzuweisen ist und in der Zeit der letzten Nennung Rainalds 1155<sup>91)</sup> und den ersten Urkunden Adelog's 1167 als Propst des Petersbergstifts<sup>92)</sup> kein anderer Propst nachzuweisen ist. Schildhauer ist der Meinung, Rainald habe die Propstwürde nur bis zu seiner Ernennung zum Erzbischof von Köln innegehabt<sup>93)</sup>.

Adelog wird im allgemeinen der Familie der Edlen von Dorstadt zugerechnet<sup>94)</sup>. Götting wendet sich allerdings gegen diese Auffassung, weil Adelog in seiner Eigenschaft als Bischof in einer Urkunde den Edlen Arnold von Dorstadt als „*frater noster*“ bezeichnet<sup>95)</sup>. Nach Götting's Meinung müsse man diese Formulierung nicht im weltlichen, sondern im geistlichen Sinne auffassen<sup>96)</sup>.

Moll nennt in ihrer Untersuchung über das Geschlecht der Herren von Dorstadt ebenfalls keinen Adelog als Mitglied der Familie<sup>97)</sup>. Heinemann ordnet Adelog den Edelfreien von Reinstedt zu, die sich nach Reinstedt an der Bode nannten<sup>98)</sup>. Dieser Ansicht schließt sich auch Götting an<sup>99)</sup>.

Ab 1160 ist er als Propst des Stifts St. Simon und Judas bezeugt und als Hildesheimer Domherr<sup>100)</sup>. Als Nachfolger des Propstes Rainald von Dassel übernahm er spätestens 1167 dessen Amt auf dem Petersberg<sup>101)</sup>, das er bis zu seiner Ernennung zum Bischof von Hildesheim innehatte<sup>102)</sup>. Seine staufferfreundliche Haltung kommt unter anderem dadurch zum Ausdruck, daß er in seiner Eigenschaft als Propst auf dem Petersberg den Vertrauten Heinrichs des Löwen Propst Heinrich von St. Stephan in Bremen zwang, zugunsten des Kapitels und der Küsterei auf seine Pfründen zu verzichten<sup>103)</sup>. Die Bischofswürde erhielt Adelog spätestens im Jahr 1171 und starb am 20. September 1190 in Hildesheim<sup>104)</sup>. Als Propst von zwei Goslarer Stiftten und als Bischof von Hildesheim trug er mit dazu bei, daß die Machtstellung Heinrichs des Löwen in Sachsen entscheidend geschwächt werden konnte.

Von dem späteren Propst des Petersbergstifts Berno läßt sich die Herkunft nicht nachweisen. 1162 erscheint er zum ersten Mal in einer Urkunde als Hildesheimer Domherr und zugleich auch als Kaplan des Bischofs Hermann von Hildesheim<sup>105)</sup>. Im Jahr 1166 wird er als Diakon bezeichnet<sup>106)</sup>. Mit dem Schulmeisteramt in Hildesheim muß er vor dem 5. Oktober 1172 beauftragt worden sein, denn an dem Tag erscheint er als Berno „*scolasticus maioris ecclesie*“ in einer Urkunde<sup>107)</sup>. Seinen Weihegrad hatte er ebenfalls noch inne, weil er 1173 „*magister scholarum diaconi*“ genannt wurde<sup>108)</sup>. Spätestens kurz vor dem 20. 3. 1178 erhielt er die Priesterweihe<sup>109)</sup>.

Am 28. 3. 1179 erscheint Berno als Propst vom Petersbergstift, dessen Pfründe er zusätzlich zu seinem Hildesheimer Schulmeisteramt erhielt<sup>110)</sup>. Bereits etwas früher erscheint Berno schon einmal als Propst vom Petersberg, nur ist diese Urkunde nicht genau datiert. Im Urkundenbuch des Hochstifts Hildesheim wird sie zwischen 1175 und 1178 gesetzt<sup>111)</sup>. Allerdings liegt es auch nahe, einen früheren Termin anzunehmen, da Adelog, der frühere Inhaber der Propstei des Petersbergstifts, schon 1171 Bischof wurde<sup>112)</sup> und spätestens danach die Pfründe resigniert haben wird. Eine Vakanz von so vielen Jahren ist ziemlich unwahrscheinlich. Bis 1180 erscheint Berno noch als „*magister scholarum*“<sup>113)</sup>, in einer von Meier nach dem 9. Juni 1181 datierten Urkunde wird Berno schon als Domdekan geführt<sup>114)</sup>.

<sup>91)</sup> UB Goslar I, 232.

<sup>92)</sup> UB Goslar I, 260.

<sup>93)</sup> Schildhauer, S. 37.

<sup>94)</sup> Meier, S. 374; Berges, S. 120; Wilke, S. 118.

<sup>95)</sup> UB Hochst. Hildesheim I, 473.

<sup>96)</sup> Götting, S. 415.

<sup>97)</sup> Moll, S. 228ff.

<sup>98)</sup> Heinemann, S. 272.

<sup>99)</sup> Götting, S. 416.

<sup>100)</sup> UB Hochst. Hildesheim I, 316.

<sup>101)</sup> UB Goslar I, 260.

<sup>102)</sup> Götting, S. 417.

<sup>103)</sup> UB Goslar I, 260.

<sup>104)</sup> Chronik von Hildesheim, MGH 7, S. 858, Z. 5f.

<sup>105)</sup> UB Hochst. Hildesheim I, 333.

<sup>106)</sup> UB Hochst. Hildesheim I, 337.

<sup>107)</sup> UB Hochst. Hildesheim I, 356.

<sup>108)</sup> UB Hochst. Hildesheim I, 365.

<sup>109)</sup> UB Hochst. Hildesheim I, 387.

<sup>110)</sup> UB Hochst. Hildesheim I, 389.

<sup>111)</sup> UB Hochst. Hildesheim I, 372.

<sup>112)</sup> Meier, S. 374.

<sup>113)</sup> UB Hochst. Hildesheim I, 396.

<sup>114)</sup> UB Hochst. Hildesheim I, 407.

Ab dem 17. Mai 1183 wird Berno nur als Dekan bezeichnet, obwohl er die Pfründe der Propstei auf dem Petersberg noch besessen haben muß. Darüber gibt uns eine Urkunde von 1184 Aufschluß, in der er mit beiden Würden genannt ist<sup>115</sup>). Obwohl danach nichts mehr darüber bekannt ist, wird er wohl bis zu seinem Aufstieg zum Bischof von Hildesheim beide Ämter innegehabt haben. Als Domdekan läßt er sich konkret bis zum 26. März 1190 nachweisen<sup>116</sup>). Im Herbst 1190 wurde er nach dem Tod Adelogs sein Nachfolger als Bischof von Hildesheim<sup>117</sup>). Er starb am 28. Oktober 1194 in Hildesheim<sup>118</sup>).

Im Jahr 1193 erscheint Rudolf von Ziegenhagen in einer Urkunde des Erzbischofs von Mainz als Propst des Petersbergstifts<sup>119</sup>). Meier sieht in Rudolf einen Hildesheimer Kanoniker und gibt seine Herkunft als edelfrei an<sup>120</sup>). Darüber hinaus ist nichts weiteres bekannt über einen Propst dieses Namens im Stift. So muß offen bleiben, ab wann er sein Amt dort bekleidete. Lediglich ist festzustellen, daß ab 1194 sein Nachfolger Burchard im Amt erscheint.

Burchard war der Sohn Ludolfs II. von Wöltingerode und erscheint 1182 zum ersten Mal als Kanoniker des Hildesheimer Domkapitels in den Quellen<sup>121</sup>). Er wurde 1183 zum Akoluthen geweiht<sup>122</sup>). Das erste Mal mit seinem Geschlechtsnamen wird er 1189 als Subdiakon genannt<sup>123</sup>). In einer Urkunde, die der Verfasser des Hildesheimer Urkundenbuches vor den 28. Oktober 1194 datiert, ist Burchard als Propst des Petersbergstifts genannt<sup>124</sup>). Dies ist ebenfalls 1195 der Fall<sup>125</sup>). Auch in der Zeit von 1221 bis 1225 erscheint Burchard als Propst des Petersbergstifts in den Urkunden<sup>126</sup>), danach erst wieder im Jahr 1232<sup>127</sup>). Ab 1197 ist ein Propst gleichen Vornamens im Stift St. Blasius in Braunschweig nachzuweisen. Petke sieht in beiden Pröpsten die gleiche Person<sup>128</sup>). Weiterhin vermutet Petke, Burchard habe auch ein Kanonikat im Magdeburger Domstift besessen<sup>129</sup>).

Im Hildesheimer Domkapitel bekleidete er 1226 das Amt des Kustos<sup>130</sup>) und wurde 1232 Propst in Hildesheim<sup>131</sup>). Dieses Amt des Dompropstes behielt er nur bis zum 2. November 1232, da an diesem Tage ein anderer mit dieser Würde genannt ist<sup>132</sup>). Er wurde spätestens im Oktober 1232 zum Erzbischof von Magdeburg gewählt<sup>133</sup>). Seine Pfründe im Petersbergstift hat er bis zu seiner Wahl behalten. Das geht aus der Tatsache hervor, daß er noch im Juli 1232 als Propst des Stifts genannt ist<sup>134</sup>). Im Mai 1235 verstarb Burchard<sup>135</sup>).

Unmittelbar nach der Wahl Burchards zum Erzbischof von Magdeburg wird Albert IV. von Everstein dessen Pfründe auf dem Petersberg übernommen haben. Am 17. Juli 1230 wird er bereits fälschlich als Propst auf dem Petersberg bezeichnet<sup>136</sup>), obwohl noch Ende 1232 Burchard als solcher erscheint<sup>137</sup>). Trotzdem er in den folgenden zwei Jahren nur als „*canonicus*“ bezeichnet wird<sup>138</sup>), ist er Ende 1234 als Propst bezeugt<sup>139</sup>), allerdings ohne Nennung des Stifts. 1236 ist er dann ganz sicher Propst auf dem Petersberg gewesen<sup>140</sup>). Dieses Amt ist für Albert bis 1259 zu belegen<sup>141</sup>).

Meyer kann Albert erst ab 1232 als Domherr in Hildesheim nachweisen und schreibt, Albert sei 1250 und 1260 Propst zum Heiligen Kreuz in Hildesheim gewesen. Die Tatsache, daß Albert auch Propst im Petersbergstift war, bestreitet Meyer, da er dafür keine Belege fand. Für das Todesjahr von Propst Albert gibt er 1260 an<sup>142</sup>).

<sup>115</sup>) UB Hochst. Hildesheim I, 431.

<sup>116</sup>) UB Hochst. Hildesheim I, 475.

<sup>117</sup>) UB Hochst. Hildesheim I, 476.

<sup>118</sup>) Götting, S. 455.

<sup>119</sup>) UB Goslar I, 336.

<sup>120</sup>) Meier, S. 73.

<sup>121</sup>) Petke, S. 66.

<sup>122</sup>) UB Hochst. Hildesheim I, 422.

<sup>123</sup>) UB Hochst. Hildesheim I, 473.

<sup>124</sup>) UB Hochst. Hildesheim I, 506.

<sup>125</sup>) UB Hochst. Hildesheim I, 514.

<sup>126</sup>) UB Hochst. Hildesheim I, 763; 767; II, 55; 136.

<sup>127</sup>) UB Goslar I, 514; 524.

<sup>128</sup>) Petke, S. 67.

<sup>129</sup>) UB Goslar I, 389.

<sup>130</sup>) UB Goslar I, 457.

<sup>131</sup>) UB Hochst. Hildesheim II, 347.

<sup>132</sup>) UB Hochst. Hildesheim II, 348.

<sup>133</sup>) Petke, S. 74.

<sup>134</sup>) UB Hochst. Hildesheim II, 337.

<sup>135</sup>) Petke, S. 74.

<sup>136</sup>) UB Hochst. Hildesheim II, 287.

<sup>137</sup>) UB Goslar I, 524.

<sup>138</sup>) UB Hochst. Hildesheim II, 366; 391.

<sup>139</sup>) UB Hochst. Hildesheim II, 400.

<sup>140</sup>) UB Hochst. Hildesheim II, 436.

<sup>141</sup>) UB Goslar II, 64.

<sup>142</sup>) Meyer, S. 145.



Propst Volrad ist auf dem Petersberg von 1264 bis 1294 nachzuweisen<sup>143</sup>). Nach Meiers Ansicht ist er mit dem Sohn des Ritters Burchard von Wildenstein identisch. Die Familie von Wildenstein gehörte zur Reichsministerialität und war eine Nebenlinie der Herren von Goslar<sup>144</sup>). Als „*Vulradus de Goslaria*“ erscheint er in verschiedenen Urkunden des Bischofs von Hildesheim schon von 1250 an<sup>145</sup>). Mit Volrad begegnet uns der erste nachzuweisende Propst im Petersbergstift, der ministerialischer Herkunft war. Daraus läßt sich erklären, warum gerade für seine Amtszeit eine Urkunde erhalten ist, in der der Bischof von Hildesheim sein Recht auf Propsteinsetzung im Stift deutlich macht<sup>146</sup>). Wahrscheinlich ist der Propst bei den Stiftsherren auf Ablehnung gestoßen, da sich das Kapitel vorwiegend aus dem Adel zusammensetzte<sup>147</sup>).

Ab 1295 ist Johannes von Dreileben als Propst im Petersbergstift nachzuweisen<sup>148</sup>). Er war der Sohn des Ritters Otto, eines Ministerialen des Erzstifts Magdeburg<sup>149</sup>). Johannes hatte ein Kanonikat in Halberstadt inne und ist dort als Thesaurar 1312 nachzuweisen<sup>150</sup>). Im Hildesheimer Domstift versah er das Amt eines Pförtners, womit er 1311 genannt wird<sup>151</sup>). Dort ist er bis 1316 nachzuweisen<sup>152</sup>), als Propst des Petersbergstifts bis 1317<sup>153</sup>).

Otto von Wohldenbergh ist 1320 zum ersten Mal als Propst des Petersbergstifts genannt<sup>159</sup>). Außerdem folgte er seinem Onkel in der Propstwürde. Als Propst des Hildesheimer Domstifts ist er 1322 zum ersten Mal bezeugt<sup>160</sup>). Das Amt des Propstes auf dem Petersberg kann er nicht bis zu seinem Tode innegehabt haben, da dort schon 1324 sein Nachfolger bezeugt ist<sup>161</sup>), er aber noch danach bis 1350 Dompropst in Hildesheim war<sup>162</sup>).

Der Nachfolger Ottos auf dem Petersberg war Siegfried von Regenstein, Sohn des Grafen Heinrich VI. von Regenstein<sup>163</sup>). Als Propst des Stifts erscheint er von 1324 bis 1326<sup>164</sup>). Domherr von Hildesheim war er ab 1315<sup>165</sup>), wo er 1327 als Scholaster und ab 1344 als Domdekan genannt ist. Schon ab 1312 ist er in Halberstadt nachzuweisen<sup>166</sup>). 1320 wird er auch als Kanoniker des Magdeburger Domkapitels genannt<sup>167</sup>). Sein Todesjahr geben Meier und Schmidt für 1346 an<sup>168</sup>).

Dietrich von Hardenberg war 1358 Propst auf dem Petersberg<sup>169</sup>). In dem Amt wurde er schon 1359 durch Hermann von Sonnenberg abgelöst<sup>170</sup>). Dieser erscheint auch 1366 noch als Propst des Stifts<sup>171</sup>).

Im Jahre 1392 ist der Propst Johannes de Roma urkundlich bezeugt in einem Streit mit dem Kapitel über Patronatsrechte<sup>172</sup>). Mit ihm endet die Reihe der nachzuweisenden Pröpste auf dem Petersberg.

### 3.1.5 Werdegang und Herkunft der Pröpste

Nachdem im vorhergehenden Abschnitt jeder einzelne nachzuweisende Propst des Petersbergstifts behandelt wurde, soll nun die Beschaffenheit dieses Amtes allgemein betrachtet werden. Dabei fällt auf, daß einige der genannten Pröpste später Bischöfe wurden, andere bis zu ihrem Tod lediglich als Propst oder Kanoniker eines Stifts erscheinen.

<sup>143</sup>) UB Goslar II, 95; 468.

<sup>144</sup>) Meier, S. 353.

<sup>145</sup>) UB Hochst. Hildesheim II, 835.

<sup>146</sup>) UB Goslar II, 159.

<sup>147</sup>) Schiller, S. 23.

<sup>148</sup>) UB Goslar II, 481.

<sup>149</sup>) Meier, S. 254f.

<sup>150</sup>) UB Goslar III, 312.

<sup>151</sup>) UB Hochst. Hildesheim IV, 40.

<sup>152</sup>) UB Hochst. Hildesheim IV, 334.

<sup>153</sup>) UB Goslar III, S. 410a.

<sup>154</sup>) UB Hochst. Hildesheim IV, 504.

<sup>155</sup>) Petke, S. 194.

<sup>156</sup>) UB Hochst. Hildesheim III, 1686.

<sup>157</sup>) UB Hochst. Hildesheim IV, 298.

<sup>158</sup>) UB Hochst. Hildesheim IV, 504.

<sup>159</sup>) UB Hochst. Hildesheim IV, 625.

<sup>160</sup>) UB Hochst. Hildesheim IV, 670.

<sup>161</sup>) UB Goslar III, 673.

<sup>162</sup>) UB Hochst. Hildesheim V, 369.

<sup>163</sup>) Schmidt, S. 39.

<sup>164</sup>) UB Goslar III, 673; 737.

<sup>165</sup>) UB Hochst. Hildesheim IV, 295.

<sup>166</sup>) Meier, S. 320.

<sup>167</sup>) UB Goslar III, 518.

<sup>168</sup>) Meier, S. 320; Schmidt, S. 39.

<sup>169</sup>) UB Hochst. Hildesheim V, 804.

<sup>170</sup>) UB Hochst. Hildesheim V, 824.

<sup>171</sup>) UB Hochst. Hildesheim V, 1164.

<sup>172</sup>) UB Goslar V, 885.

Es wurde schon gezeigt, daß es zu wenig Quellen darüber gibt, wie attraktiv das Propstamt in finanzieller Hinsicht war. So kann man schlecht daraus schließen, in welchem Zusammenhang die ständische Zugehörigkeit der Pröpste dazu steht. Es fällt aber trotzdem der Umstand ins Auge, daß erst ab der Mitte des 13. Jahrhunderts Pröpste ministerialischer Herkunft im Stift erscheinen. Außerdem wurden in der Zeit bis zum Beginn des 13. Jahrhunderts mehrere Pröpste zu Bischöfen befördert. Dies läßt eine zeitweise hohe Bedeutung des Propstamtes des Petersbergstifts erkennen.

Der erste nachweisbare Propst Eppo wurde im 11. Jahrhundert Bischof in Worms<sup>173)</sup>. Von der Mitte des 12. bis zum Beginn des 13. Jahrhunderts wurden 5 Pröpste des Petersbergstifts zu Bischöfen befördert. Von insgesamt 14 Pröpsten, die für die Zeit von der Gründung des Stifts bis 1400 urkundlich belegt sind, machten 6 Pröpste insgesamt als Bischof Karriere. Für sie nimmt Meier vorwiegend edelfreie Herkunft an<sup>174)</sup>. Auch im 13. und 14. Jahrhundert erhielten vereinzelt Grafensöhne das Propstamt des Stifts, doch läßt sich bei ihnen keine Bischofskarriere mehr nachweisen.

Es ist nun nach den Ursachen zu fragen, weshalb nur in einer bestimmten Zeit das Propstamt des Petersbergstifts die Vorstufe zu höheren Ämtern bildete. Da der Bischof von Hildesheim schon seit kurz nach der Gründung des Stifts dieses zu vollem Eigentum besaß<sup>175)</sup>, wird hier kein Anhaltspunkt zu finden sein. Die Pröpste entstammten nach wie vor dem Hildesheimer Domkapitel. Da der Rat der Stadt Goslar erst später indirekten Einfluß auf die ständische Zusammensetzung der Stiftsherren nahm, bleibt als weiterer Faktor nur noch das Königtum. Es gilt also im folgenden, die Rolle des Königs für das Stift zu untersuchen.

Der erste Propst, der Bischof wurde, ist Eppo. Über ihn gibt es nur wenige Informationen. So kann Meier seinen Stand nicht bestimmen<sup>176)</sup>. Er wurde als Gegenbischof in Worms von Heinrich IV. eingesetzt<sup>177)</sup>. Da von seinem Nachfolger Meinhard keine Karriere als Bischof nachzuweisen ist, kann man diese Beförderung als Einzelfall betrachten, der nicht mit der Situation bei den späteren Bischofseinsetzungen zu vergleichen ist. Der Kaiser besaß eine schwache Stellung in Sachsen und setzte Eppo mit einer ganz anderen politischen Konzeption als Bischof ein.

Als nächstes wurde in der Regierungszeit Friedrichs I. ein Propst des Petersbergstifts zum Bischof befördert und übernahm die Diözese Hildesheim<sup>178)</sup>. Dieses Bistum erlangte für die kaiserliche Politik in der Zeit Friedrichs I. eine starke Bedeutung. Der Kaiser wurde besonders in Sachsen vor große Probleme gestellt, da er hier mit der Rivalität seines Vettters Heinrich des Löwen rechnen mußte. Schon zu Beginn seiner Herrschaft hat Friedrich I. eine Politik betrieben, die stark einseitig der Sicherung seiner eigenen Machtgrundlage diene. Heinrich der Löwe sollte lediglich als Werkzeug dazu dienen.

Heinemann vertritt die These, Friedrich I. habe erst 1154, also zwei Jahre nach seiner Wahl zum König, Heinrich dem Löwen freiere Hand gelassen und ihm Zugeständnisse gemacht. Diese waren aber nicht als Entschädigung dafür gedacht, daß der Welfe der Wahl Friedrichs I. zustimmte. Nach Heinemanns Ansicht habe Friedrich I. von vorn herein eine Politik betrieben, die auf die Stärkung des Königtums in Sachsen ausgerichtet war<sup>179)</sup>. Er kritisiert damit Jordan, der die Ansicht vertritt, der Kaiser habe schon 1152 seinen Vetter an der Politik in Sachsen beteiligt, indem er ihm die Goslarer Vogtei überließ<sup>180)</sup>.

Die Richtigkeit von Heinemanns These erkennt man in dem Umstand, daß Friedrich I. sich nicht damit begnügte, daß staufferfreundliche Geistliche Einfluß auf das Bistum Hildesheim nahmen. Dies war bei Rainald von Dassel der Fall. Er war schon unter Konrad III. Hildesheimer Dompropst geworden<sup>181)</sup>. Friedrich I. setzte den amtierenden Bischof Bernhard einfach ab, wie auch verschiedene andere Bischöfe in der Umgebung. Die Begründung des Kaisers, daß Bernhard wegen seiner Blindheit das Bistum nicht weiter leiten könnte, ist dabei

<sup>173)</sup> UB Goslar I, 141.

<sup>174)</sup> Meier, S. 105.

<sup>175)</sup> UB Goslar I, 82.

<sup>176)</sup> Meier, S. 73.

<sup>177)</sup> s. Lebenslauf Propst Eppos, S. 20.

<sup>178)</sup> s. Lebenslauf Propst Brunos, S. 21f.

<sup>179)</sup> Heinemann, S. 209f.

<sup>180)</sup> Jordan, S. 298.

<sup>181)</sup> Heinemann, S. 191.

nur als Vorwand zu betrachten. Der Hildesheimer Bischof war bereits lange vor seiner Absetzung erblindet, wobei daran vorher allgemein kein Anstoß genommen wurde<sup>182)</sup>.

Friedrich I. wollte die Sicherheit, daß das Bistum Hildesheim in seinem Sinne geführt und ein Übergewicht des ohnehin schon mächtigen Welfen Heinrich des Löwen verhindert wurde. Heinrich der Löwe versuchte auf Goslar und das Bistum Hildesheim Einfluß zu gewinnen und so seinen Machtbereich noch zu vergrößern. Schließlich lag Goslar im Gebiet des Bistums, und auch das Petersbergstift war mit Hildesheim eng verbunden. Es befand sich seit 1062 im Besitz der Bischöfe von Hildesheim<sup>183)</sup>. Interessant ist nun, daß der Nachfolger Bischof Bernhards Propst Bruno vom Petersbergstift wurde<sup>184)</sup>. Obwohl Rainald von Dassel aufgrund seiner Stellung als Dompropst ältere Rechte gehabt hätte, förderte dieser die Einsetzung Brunos<sup>185)</sup>.

Es fragt sich nun, warum Rainald nicht selbst Bischof von Hildesheim werden wollte. Einmal kann man vermuten, daß er bereits damals Ambitionen hatte, Erzbischof von Köln zu werden. Heinemann nimmt an, daß er neben seinem Amt in Hildesheim gleichzeitig auch Domherr in Köln war, weil er sich oft, auch zu höheren kirchlichen Festen in Köln aufhielt<sup>186)</sup>. Auf der anderen Seite ist festzustellen, daß mit Bruno ein Geistlicher auf den Bischofsstuhl in Hildesheim gelangte, der zu fast allen Amtshandlungen seinen Dompropst und Vertrauten Rainald von Dassel hinzuzog<sup>187)</sup>. Heinemann stellt Bruno als weltfremden Verwalter seines Bistums dar, der sich stark von Rainald beeinflussen ließ<sup>188)</sup>. Dagegen wendet sich Götting mit dem Hinweis, daß Bruno von sich aus eine staufferfreundliche Haltung besaß und sein Bistum selbstverantwortlich leitete<sup>189)</sup>. Fest steht jedoch, daß nach der Erhebung Brunos zum Bischof von Hildesheim die staufferfreundliche Haltung des Bistums gesichert war.

Da Friedrich I. bestrebt war, unbedingt eine Verbindung von Goslar zum Bistum Hildesheim aufrecht zu halten, war es günstig, daß Rainald nun neben seinem Propstamt in Hildesheim auch das des Petersbergstifts übernahm. Heinemann schreibt dazu, Friedrich I. habe die Gewähr gehabt, daß das Bistum Hildesheim als ein sicheres königliches Einflußgebiet in die politische Planung der Zukunft einbezogen werden konnte. Diese Pfründe behielt Rainald nach Heinemanns Ansicht bis zu seinem Tod inne, obwohl er inzwischen Erzbischof von Köln geworden und eine Beibehaltung der früheren Ämter eigentlich nicht üblich war<sup>190)</sup>. Das geltende Kirchenrecht schrieb vor, daß ein Kanoniker seine Pründe resignieren mußte, wenn er Bischof wurde<sup>191)</sup>.

Nach dem Tod Rainalds von Dassel 1167 folgte ihm Adelg in der Propstwürde des Petersbergstifts nach. Dieser war bereits seit 1160 Propst des Stifts St. Simon und Judas<sup>192)</sup>. Eine seiner ersten Amtshandlungen im Petersbergstift war, daß er Heinrich, den Vertrauten und Notar Heinrichs des Löwen, 1167 zum Verzicht auf dessen Pfründe im Stift zwang<sup>193)</sup>. Damit wurde die klare Gegnerschaft Adelogs und damit auch des Kaisers gegen Heinrich den Löwen deutlich. Dieser Akt steht im Zusammenhang mit den Kämpfen der sächsischen Fürsten gegen Heinrich den Löwen<sup>194)</sup>.

Heinrich der Löwe konnte einer Niederlage gegen die sächsischen Fürsten nur entgehen, weil ihn der Kaiser noch einmal in Schutz nahm. Doch es ist wahrscheinlich, daß Friedrich I. schon zu dieser Zeit das Scheitern seiner Pläne erkannt hatte. Auf die Dauer war ein Nebeneinander des Staufers mit dem Welfen nicht aufrecht zu erhalten. Im Jahr 1167 verlor der Kaiser zudem noch seinen engen Vertrauten und Kanzler Rainald von Dassel. Dadurch wurde die staufische Partei innerhalb des Bistums Hildesheim erheblich geschwächt<sup>195)</sup>.

Adelogs Nachfolger wurde Berno, der zugleich mit der Propstei des Petersbergstifts auch das Amt des Domdekans in Hildesheim besaß. Von ihm berichtet die Chronik von Hildesheim, er habe dafür gesorgt, daß die

<sup>182)</sup> Heinemann, S. 223.

<sup>183)</sup> UB Goslar I, 82.

<sup>184)</sup> s. Lebenslauf Propst Brunos, S. 21f.

<sup>185)</sup> Heinemann, S. 225f.

<sup>186)</sup> Heinemann, S. 191, Anm. 336.

<sup>187)</sup> Heinemann, S. 230.

<sup>188)</sup> Heinemann, S. 227f.

<sup>189)</sup> Götting, S. 386.

<sup>190)</sup> Heinemann, S. 240.

<sup>191)</sup> Meier, S. 175.

<sup>192)</sup> UB Goslar I, 243.

<sup>193)</sup> UB Goslar I, 260.

<sup>194)</sup> Heinemann, S. 264f.

<sup>195)</sup> Heinemann, S. 265.

Einnahmen der Propstei des Petersbergstifts aus Laienhänden befreit und wieder der Kirche nutzbar gemacht wurden<sup>196</sup>). Bruno war ebenfalls ein Anhänger der staufischen Partei<sup>197</sup>).

Obwohl das Petersbergstift nicht eine so große Rolle im Reich spielte, wie sie dem Stift St. Simon und Judas als Reichskapelle zukam, ist doch eine gewisse Bedeutung des Stifts innerhalb der Politik des Reiches zu erkennen. Es ist schließlich kein Zufall, daß die zu Bischöfen beförderten Pröpste gerade in Hildesheim eingesetzt wurden. Der Höhepunkt dieser Entwicklung ist eindeutig in der Regierungszeit Friedrichs I. zu sehen. Während dieser Zeit wurde Goslar noch einmal Schauplatz der Reichspolitik und schließlich zum Streitobjekt, an dem die Zusammenarbeit zwischen dem Staufer und seinem welfischen Vetter scheiterte.

Der letzte Propst, für den sich eine Bischofskarriere nachweisen läßt, ist Burchard von Wohldenberg. Er wurde Erzbischof von Magdeburg. Da er auch die Propstwürde des Blasiusstifts in Braunschweig innehatte<sup>198</sup>), kann man vermuten, daß seine Beförderung nicht im Zusammenhang mit den Verhältnissen in Goslar zu sehen ist. Ein Einschnitt in der Bedeutung des Propstamtes vom Petersbergstift ist bereits nach der Erhebung von Berno zum Bischof von Hildesheim vorhanden. Auch im Stift St. Simon und Judas ging die Bedeutung als Reichskapelle mit dem Ausbleiben der Könige von Goslar verloren. Der Sohn Friedrichs I., Heinrich VI., ist nicht in Goslar nachzuweisen<sup>199</sup>).

### 3.2 Kapitel

Das Kapitel bildete die Gesamtheit der Kanoniker des Stifts ohne den Propst. Entscheidungen in Bezug auf Stiftsangelegenheiten konnten nur einheitlich von den ganzen Kanonikern gefällt werden. So tritt das Kapitel in den Urkunden auch immer als ein Organ auf, das gleichberechtigt neben dem Propst handelte. Ab wann sich genau der Ausdruck „*capitulum*“ im Gebrauch durchsetzte, läßt sich nicht nachvollziehen. In der Verzichtserklärung des Stiftsherrn Heinrich 1167 ist nur von „*fratres*“ die Rede, zu dessen Gunsten der Stiftsherr seine Pfründen resignierte<sup>200</sup>). Allerdings taucht bereits 1139 bei dem Gütertausch des Stifts mit dem Stift St. Johannis in Halberstadt der Begriff „*canonicis*“ auf<sup>201</sup>). Man kann nicht sagen, ab wann das Kapitel als Organ selbstverantwortlich handelte.

Da der Propst allmählich bestimmte Rechte innerhalb des Stifts aufgab, liegt die Vermutung nahe, daß diese auf das Kapitel übergingen. So lag die Verwaltung der Güter bei der Gesamtheit der Kanoniker. Ausgenommen davon war nur der Teil des Stiftsgutes, den der Propst zur persönlichen Verfügung und Verwaltung überlassen bekommen hatte, das Propsteigut. Als 1232 ein Streit mit Propst Burchard über bestimmte Güter des Stifts ausbrach, standen sich der Propst und das Kapitel des Stifts als gleichberechtigte Parteien gegenüber<sup>202</sup>).

Zu den Aufgaben des Kapitels zählte die Abhaltung und Überwachung der gottesdienstlichen Verpflichtungen. Außerdem sorgte das Kapitel eigenverantwortlich für den Unterhalt der Kanoniker und verwaltete die dem Stift gehörigen Güter<sup>203</sup>). In einem Streit zwischen Propst Volrad und dem Kapitel wurde festgelegt, daß niemand anderes als das Kapitel selbst ein freiwerdendes Kanonikat wieder besetzen durfte<sup>204</sup>).

#### 3.2.1 Auflösung der „*vita communis*“

Wie lange die Verpflichtung zum gemeinsamen Leben, d. h. der „*vita communis*“, im Stift eingehalten wurde, läßt sich aus den Quellen nicht ersehen. In anderen Stiften strebten im 14. Jahrhundert die Kanoniker

<sup>196</sup>) Chronik von Hildesheim, MGH 7, S. 858; Götting, S. 455.

<sup>197</sup>) Götting, S. 446.

<sup>198</sup>) s. Lebenslauf Propst Burchards, S. 26f.

<sup>199</sup>) Wilke, S. 127.

<sup>200</sup>) UB Goslar I, 260.

<sup>201</sup>) UB Goslar I, 194.

<sup>202</sup>) UB Goslar I, 524.

<sup>203</sup>) Döll, S. 147.

<sup>204</sup>) UB Goslar II, 95.

danach, sich eigene Kurien zu erwerben<sup>205</sup>). Für das Petersbergstift läßt sich diese Entwicklung nicht nachweisen, aber es sind verschiedene außerstiftische Betätigungen der Stiftsherren belegt.

Der Stiftsherr Heinrich vom Petersbergstift besaß bis 1167 gleichzeitig die Propstei des Stephanstifts in Bremen<sup>206</sup>). Im Domkapitel zu Hildesheim ist ab 1235 ein Domherr Heidenricus nachzuweisen, der ebenfalls ein Kanonikat auf dem Petersberg innehatte<sup>207</sup>). Von ihm ist 1238 belegt, daß er Kaplan des Bischofs von Hildesheim war<sup>208</sup>). Der Kanoniker des Petersbergstifts Johann von Osterode war vom Goslarer Dompropst Heinrich 1323 beauftragt worden, dessen Güter in der Halberstädter und der Hildesheimer Diözese zu verwalten<sup>209</sup>). Der Dekan Heinrich des Petersbergstifts war im Jahr 1327 als Vizearchidiakon von Goslar tätig<sup>210</sup>). 1358 ist sogar Dekan Wedekind vom Petersbergstift in Hildesheim bezeugt<sup>211</sup>).

Anhand der hier aufgezählten Tätigkeiten der Stiftsherren kann man kaum vermuten, daß diese noch zu einem gemeinsamen Leben im Stift verpflichtet waren und ihren Schlafplatz im Dormitorium des Stifts hatten. Besonders Kanoniker, die gleichzeitig Domherren in Hildesheim waren, werden wohl eher dort residiert haben, wie es auch für die Pröpste des Stifts anzunehmen ist.

Ein Leben außerhalb des Stifts bedingte auch, daß die Einkünfte der Stiftsherren getrennt waren und jeder seine Einzelpräbende zur freien Verfügung besaß. Ob die Aufteilung des gemeinsamen Kapitelsgutes erst ermöglichte, daß die „*vita communis*“ aufgegeben werden konnte, oder ob der Erwerb eigener Kurien die Schaffung der Einzelpräbenden nach sich zog, muß dahingestellt bleiben. Schneidmüller geht jedoch davon aus, daß beide Prozesse einander bedingten. Dabei besitzt keiner der Vorgänge eine zeitliche Priorität<sup>212</sup>).

Die Stiftsherren konnten nicht nur über ihre zugewiesene Präbende selbst verfügen, sondern darüber hinaus auch Besitz erwerben. Dies geschah in Form von Leibrenten oder Erwerb der Nutzung von Gütern auf Lebenszeit. Diese fielen nach dem Tod des Nutznießers an die Erben des Verkäufers oder Spenders wieder zurück. Dadurch wurde erreicht, daß Besitz nicht zu lange in der toten Hand ruhte und so der Besteuerung entzogen wurde<sup>213</sup>).

1323 stellte der Stiftsherr Johann von Osterode eine Urkunde aus, in der er feststellte, daß ein Vikar des Stifts St. Simon und Judas ihm eine Leibrente geben müsse<sup>214</sup>). 1324 erhielt der Propst Siegfried von Regenstein das Nutzungsrecht über verschiedene Güter auf Lebenszeit. Danach sollten sie an die sonst berechtigten Erben zurückfallen<sup>215</sup>). 1348 erwarb der Stiftsherr Hildebrand Bordelbusin vom Stift die Nutzung von 2 Hufen in Hahndorf auf Lebenszeit<sup>216</sup>).

### 3.2.2 Zusammensetzung des Kapitels

Die Anzahl der Kanoniker des Stifts veränderte sich im Laufe der Zeit. Im Jahr 1167 wurden als Zeugen in einer Urkunde insgesamt 12 Kanoniker genannt. Dabei handelte es sich um den Dekan, 2 Presbyter, 2 Diakone, 6 Subdiakone und den Stiftsherrn, der auf seine Pfründen verzichtete<sup>217</sup>).

In den meisten Urkunden werden jeweils nur einige Kanoniker genannt, so daß man kein endgültiges Bild darüber erhält, wieviel Kanonikate im Stift vorhanden waren. In einer Nachricht über die im Jahr 1203 erfolgte Ordination der Geistlichen in der Hildesheimer Diözese sind 6 Akoluthen, 1 Subdiakon, 3 Diakone und 2 Presbyter aufgezählt. Auch hier handelt es sich wieder um 12 Kanoniker, wobei ebenfalls nicht gesagt wird, ob alle im Stift investierten Kanoniker berücksichtigt wurden. Allerdings kann man aus dieser Nachricht herauslesen,

<sup>205</sup>) Döll, S. 154.

<sup>206</sup>) UB Goslar I, 260.

<sup>207</sup>) UB Hochst. Hildesheim II, 363.

<sup>208</sup>) UB Hochst. Hildesheim II, 511.

<sup>209</sup>) UB Goslar III, 666.

<sup>210</sup>) UB Goslar III, 767.

<sup>211</sup>) UB Hochst. Hildesheim V, 810.

<sup>212</sup>) Schneidmüller, S. 140.

<sup>213</sup>) Schiller, S. 84f.

<sup>214</sup>) UB Goslar III, 664.

<sup>215</sup>) UB Goslar III, 673.

<sup>216</sup>) UB Goslar IV, 339.

<sup>217</sup>) UB Goslar I, 260.

daß zum Petersbergstift im Verhältnis zu anderen Stiften wenige Kanoniker gehörten. Für das Goslarer Stift St. Simon und Judas werden 19 beförderte Stiftsmitglieder genannt, für das Hildesheimer Domstift sind sogar 34 Namen aufgeführt<sup>218)</sup>.

Die Anzahl der Kanoniker des Petersbergstifts muß in der darauffolgenden Zeit stark zurückgegangen sein. Als der Abt des Klosters Riddagshausen 1355 die Geistlichkeit von Goslar vom Bann freisprach, zählte er den Dekan und 8 weitere Stiftsherren namentlich auf<sup>219)</sup>. Aufgrund der Bedeutung der Urkunde kann man davon ausgehen, daß es sich hier um alle zu dieser Zeit zum Petersbergstift gehörenden Kanoniker handelte.

Scheinbar reichten die Präbenden der Stiftsherren nicht mehr aus, um standesgemäß davon den Unterhalt bestreiten zu können. Es wurden wahrscheinlich die durch Tod oder Resignation freiwerdenden Kanonikate den anderen angegliedert. Diese Verringerung der Anzahl der Kanoniker des Stifts zeigt deutlich, daß spätestens im 14. Jahrhundert die Mittel des Stifts sehr beschränkt waren und sich ein Niedergang abzeichnete. Ähnliches wird für die Besitzgeschichte weiter unten noch zu zeigen sein.

Wegen der geringen Überlieferung von Familiennamen läßt sich ein sicherer Schluß auf die ständische Zugehörigkeit der Kanoniker des Petersbergstifts kaum ziehen. Schiller vermutet, daß ursprünglich bessere Stände Eingang ins Stift gefunden haben. Auch als im 14. Jahrhundert im Goslarer Stift St. Simon und Judas vorwiegend das Bürgertum vertreten war, sei im Petersbergstift noch der niedere Adel anzutreffen. Hierbei handelte es sich vorwiegend um auswärtige Familien<sup>220)</sup>. Es waren zwar auch Kanoniker aus Goslarer Ratsfamilien im Stift vertreten. Aber ihre Anzahl war im Verhältnis zum Adel sehr gering. Schiller bringt dies mit der Tatsache in Zusammenhang, daß sich das Stift wenig an den Auseinandersetzungen zwischen Bürgerschaft und Geistlichkeit beteiligte<sup>221)</sup>.

In der Frage, wie weit der Adel noch nach dem Fernbleiben der Könige aus Goslar im 13. Jahrhundert im Stift vertreten war, gehen die Meinungen auseinander. Frölich nimmt an, daß der Adel aus der Stadt durch die Bürgerschaft vertrieben wurde. Der Rat erwarb 1290 die Vogtei über die Stadt Goslar<sup>222)</sup>. Im Zuge dieser Entwicklung wurde aus dem kaiserlichen Vogt ein bürgerlicher. Der Adel war also seiner Stütze durch die Vogtei beraubt worden, da dieses Amt ursprünglich ein Adeliger ausgeübt hatte. Dazu kam die Beseitigung der Vogteigeldlehen. Diese Anteile aus den Einnahmen des Rammelsberges waren einzelnen Familien überwiesen worden, wofür diese die Bergwerke beschützen sollten<sup>223)</sup>.

Gegen die Theorie Frölichs, daß der Adel aus der Stadt verdrängt wurde, wendet sich Wilke. Sie sagt, dies hätte eine vollständige Passivität der Adelsgeschlechter bedeutet. Die Ritter gingen freiwillig, da mit dem Desinteresse der Könige an Goslar auch die kirchlichen Ämter ihren Reiz verloren hatten. Ein Kanonikat im Stift St. Simon und Judas erschien ihnen nicht mehr standesgemäß, da mit dem Amt des Propstes im Goslarer Domstift nun nicht mehr automatisch die Karriere als Bischof verbunden war<sup>224)</sup>.

Für das Petersbergstift ist zwar nach Propst Burchard, der Erzbischof von Magdeburg wurde, auch keine Bischofskarriere mehr nachzuweisen, doch ist in diesem Stift bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts noch der niedere Adel vertreten, wie Meier nachweisen konnte. Eine parallele Entwicklung fand auch im Hildesheimer Domkapitel statt<sup>225)</sup>. Da zu diesem Kapitel vielfältige Beziehungen des Petersbergstifts bestanden, erklärt sich schon hieraus, daß die beiden Stifte eine ähnliche ständische Zusammensetzung hatten. Wilke schreibt, der vorher in Goslar vertretene Adel sei in die Stifte von Hildesheim und Halberstadt abgewandert<sup>226)</sup>. Von dort kamen auch die Pröpste des Petersbergstifts<sup>227)</sup>. Eine Bedeutung des Stifts Petersberg für die Reichspolitik ist im 13. und 14. Jahrhundert nicht mehr nachzuweisen.

<sup>218)</sup> UB Hochst. Hildesheim I, 582.

<sup>219)</sup> UB Goslar IV, 521.

<sup>220)</sup> Schiller, S. 22.

<sup>221)</sup> Schiller, S. 23.

<sup>222)</sup> UB Goslar II, 384.

<sup>223)</sup> Frölich, Domstift, S. 89ff.

<sup>224)</sup> Wilke, S. 164f.

<sup>225)</sup> Meier, S. 105.

<sup>226)</sup> Wilke, S. 165.

<sup>227)</sup> s. Lebensläufe der Pröpste, S. 19ff.

### 3.2.3 Kanoniker des Petersbergstifts

Die folgende Liste enthält alphabetisch geordnet alle urkundlich genannten Kanoniker des Petersbergstifts mit Herkunftsnamen und Weihegrad, soweit sie in den Urkundenbüchern der Stadt Goslar und des Hochstifts Hildesheim angegeben sind.

Arnold Acolitus	1203 (UB Goslar I, 362).
Bertold	1169–1174 (UB Goslar I, 264; 282).
Conrad	1264 (UB Hochst. Hildesheim III, 61) 1275 (UB Goslar II, 223).
Conrad	1316 (UB Goslar III, 406).
Dietrich v. Bredenum	1317 (UB Goslar III, 410a).
Dietrich v. Hasekenhusen	1300 (UB Goslar II, 589) 1317–1330 (UB Goslar III, 410a; 848).
Dietrich	1355 (UB Goslar IV, 521).
Eiko Presbiter	1203 (UB Goslar I, 362).
Elias Subdiakon	1167–1174 (UB Goslar I, 260; 264; 282).
Erebert	1275 (UB Goslar II, 223).
Erkenbert	1169 (UB Goslar I, 264).
Friedrich junior	1317 (UB Goslar III, 410a).
Gerhard	1233 (UB Goslar I, 530).
Hartwig Diakon	1203 (UB Goslar I, 362).
Heinrich Anglicus	1154 (UB Goslar I, 227).
Heinrich de Luckenem	1317 (UB Goslar III, 410a).
Heinrich dictus Paghe	1321 (UB Goslar III, 577).
Heinrich auch Dompropst zu Bremen	1167–1169 (UB Goslar I, 260; 264).
Heinrich Acolitus	1203 (UB Goslar I, 362).
Heinrich Diakon	1203 (UB Goslar I, 362).
Heinrich Gladiator	1281 (UB Goslar II, 291).
Heinrich	1237–1238 (UB Hochst. Hildesheim II, 485; 492; 494; 505) 1238–1241 (UB Goslar I, 558; 581).
Heidenricus	1235–1239 (UB Hochst. Hildesheim II, 415; 525; 547) 1238–1240 (UB Goslar I, 566; 571; 574).
Heinrich v. Dornthen	1355 (UB Goslar IV, 521).
Hermann Subdiakon	1167–1169 (UB Goslar I, 260; 264).



Hermann Diakon	1167–1169 (UB Goslar I, 260; 264).
Hermann von St. Ägidien	1317 (UB Goslar III, 410a).
Herwich Acolitus	1203 (UB Goslar I, 362).
Hilbold Subdiakon	1167–1169 (UB Goslar I, 260; 264).
Hildebrand Bordelbusin	1348 (UB Goslar IV, 339).
Jakob Acolitus	1203 (UB Goslar I, 362).
Johann Acolitus	1203 (UB Goslar I, 362).
Johann Bodeker	1355 (UB Goslar IV, 521).
Johann Groning	1355 (UB Goslar IV, 521).
Johann Subdiakon	1203 (UB Goslar I, 362).
Johann Presbiter	1203 (UB Goslar I, 362).
Johann Diakon	1169 (UB Goslar I, 264).
Johann	1233 (UB Goslar I, 530).
Johann	1275 (UB Goslar II, 223).
Johann v. Derneburg	1342 (UB Goslar IV, 178).
Johann v. Osterode	1323 (UB Goslar III, 664).
Johann v. Pöhlde	1300 (UB Goslar II, 589).
Johann v. Pöhlde	1330 (UB Goslar III, 848).
Johannes Juno	1392 (UB Goslar V, 876).
Meinfried	1194 (UB Goslar I, 338).
Olricus	1194 (UB Goslar I, 338).
Ordemar Diakon	1203 (UB Goslar I, 362).
Reinerus	1355 (UB Goslar IV, 521).
her Reyneke	1350 (UB Goslar IV, 388).
Robert Presbiter	1169 (UB Goslar I, 264).
Theoderich Subdiakon	1167–1169 (UB Goslar I, 260; 264).
Volkold	1139–1154 (UB Goslar I, 194; 227).
Volrad	1253 (UB Goslar II, 19).
Werenbold Presbiter	1154–1169 (UB Goslar I, 227; 264).
Widekind	1355 (UB Goslar IV, 521).

### 3.2.4 Dekane des Petersbergstifts

Nach dem Propst war der Dekan der zweite Dignitär im Stift. Er stand an der Spitze des Kapitels. Die Kanoniker wählten ihn selbständig aus ihren Reihen<sup>228)</sup>. Je mehr sich der Propst vom Kapitel entfremdete, desto mehr Bedeutung gewann das Amt des Dekans für die Stiftsverwaltung. Der Dekan war der Vertreter des Kapitels gegenüber dem Propst. In Streitigkeiten mit ihm vertrat der Dekan die Belange des Kapitels<sup>229)</sup>. Nachdem das Propsteigut ausgesondert war, erscheint der Dekan zusammen mit dem Kapitel als Urkundenaussteller in allen das Stift betreffenden Urkunden.

Die Beschaffenheit des Amtes forderte auch die Anwesenheit des Dekans im Stift, wogegen der Propst andere Aufgaben im Dienst für Bischof oder Kaiser wahrnahm. Da der Propst immer mehr auf Aufgaben der inneren Verwaltung des Stifts zugunsten des Dekans verzichtete, wurde der Dekan zum eigentlichen Leiter des Stifts. Zu seinen Aufgaben zählte es, die Disziplin im Stift aufrecht zu erhalten und Strafgewalt gegenüber den Kanonikern auszuüben. Außerdem war er zuständig für die Feier der Gottesdienste<sup>230)</sup>.

Die folgende Liste enthält alle in den Urkundenbüchern der Stadt Goslar und des Hochstifts Hildesheim nachzuweisenden Dekane des Stifts. Sie sind in der Reihenfolge geordnet, wie sie in den Quellen erscheinen.

- 1139        Rudolf (UB Goslar I, 194)
- 1167–1169 Reinhold (UB Goslar I, 260; 264).
- 1240        Heinrich (UB Goslar I, 574).
- 1258–1259 Conrad (UB Goslar II, 52; 64).
- 1270        Heinrich (UB Goslar II, 159).
- 1285–1300 Dietrich (UB Goslar II, 324; 364; 456; 457; 471; 589).
- 1302–1305 Johannes (UB Goslar III, 24; 85; 122).
- 1319–1327 Henricus van Rimbeke (UB Goslar III, 496; 595; 677; 737; 767). Vizearchidiakon in Goslar im Jahr 1327 (UB Goslar III, 772; 773; 787).
- 1330–1331 Dietrich (UB Goslar III, 848; 872).
- 1338–1339 Henricus (UB Goslar IV, 53; 94).
- 1348        Hoyerus (UB Goslar IV, 339).
- 1349        Wedekind (UB Goslar IV, 370).
- 1355        Johannes (UB Goslar IV, 521).
- 1358–1362 Wedekind (UB Goslar IV, 652; 674; 764; UB Hochst. Hildesheim V, 810).
- 1368        Kristianus (UB Hochst. Hildesheim V, 1233).
- 1370–1375 Johann (UB Goslar V, 191; 240; 285).
- 1385        Bernhardus (UB Goslar V, 589).
- 1392        Johannes Velkener (UB Goslar V, 885; 887).
- 1398        Albert (UB Goslar V, 1098).

<sup>228)</sup> Döll, S. 146.

<sup>229)</sup> UB Goslar I, 524; II, 95.

<sup>230)</sup> Feine, S. 166.

### 3.2.5 Sonstige Stiftsämter

Neben dem Dekan gab es noch weitere Stiftsämter. Eines war das Amt des Kustos. Zu seinen Aufgaben gehörten verschiedene Tätigkeiten, die sich auf die Durchführung des Gottesdienstes bezogen<sup>231)</sup>. Darüber hinaus betrieb er auch eine Pfarrseelsorge. Ursprünglich war dafür der Propst des Stifts zuständig, als dessen Vertreter der Kustos seelsorgerische Pflichten übernahm<sup>232)</sup>. In den Quellen sind zwei Inhaber dieses Amtes namentlich genannt, nämlich 1233 Ludolf und 1355 Johannes<sup>233)</sup>. 1167 erhielt die Küsterei des Stifts Güter in Astenbeck beim Verzicht des Stiftsherren Heinrich<sup>234)</sup>. In Sudburg ist ebenfalls Besitz der Küsterei bezeugt<sup>235)</sup>.

Da der Kustos auch mit der Aufsicht über den Stiftungsschatz betraut war, leitet sich hieraus eine zweite Bezeichnung des Amtes ab, die des Thesaurars<sup>236)</sup>. Mit dieser Amtsbezeichnung sind zwei Kanoniker in Urkunden genannt. In der Zeit zwischen 1317 und 1327 bekleidete ein Stiftsherr mit dem Namen Fridericus dieses Amt<sup>237)</sup>. Im Jahr 1362 beurkundete der Thesaurar Johannes ein Geschäft mit dem Dekan des Petersbergstifts<sup>238)</sup>. Daher ist anzunehmen, daß es sich bei ihm um den Inhaber des höchsten Amtes innerhalb des Stifts gleich nach dem Dekan handelte. Die Besetzung des Thesaurats war ursprünglich Sache des Propstes. Im Zusammenhang mit einem Streit um die Ausübung von Patronatsrechten zwischen Propst und Kapitel wurde das Besetzungsrecht neu festgelegt. 1392 entschied der Bischof von Hildesheim, daß der Thesaurar des Stifts von dem Kapitel zu wählen sei<sup>239)</sup>.

Weiterhin gab es im Petersbergstift einen Scholastikus. Kanoniker, die dieses Amt innehatten, werden in den Urkunden zu zwei verschiedenen Zeiten genannt. 1167 erscheint ein Johannes, 1355 ein Kanoniker gleichen Namens als Scholastikus<sup>240)</sup>. Darüber hinaus ist nichts über die Existenz einer Stiftsschule bekannt. Es läßt sich nur vermuten, daß eine solche im Petersbergstift vorhanden gewesen ist.

### 3.2.6 Memorienstiftungen

Zur Stärkung des eigenen Seelenheils wurden sogenannte Memorien gestiftet. Der Stifter setzte eine Rente aus oder übertrug dem Stift bestimmte Güter. Dafür mußten Mitglieder des Stifts regelmäßig Messen lesen und Gedächtnisfeiern zu Ehren des Stifters oder bestimmter von ihm verehrter Heiligen abhalten. Meistens traten die Vereinbarungen erst nach dem Tode des Stifters in Kraft.

Frölich nennt in seiner Untersuchung über Rechtsformen von Altarpfründen verschiedene Arten, wie Stiftungen gemacht werden konnten. Er nennt einmal die Form des Lehens, das selbständig neben dem eigentlichen Stiftungsgut dem Stift übergeben wurde als Bezahlung für bestimmte kirchliche Handlungen zum Seelenheil des Stifters. Daneben gab es auch die Möglichkeit, die Stiftung direkt dem Stiftungsgut einzuverleiben. Dadurch wurde eine stärkere Kontrolle gewährleistet, ob die vom Stift eingegangene Verpflichtung auch eingehalten wurde<sup>241)</sup>.

Frölich untersucht die verschiedenen Formen der Altarpfründen für die Stadt Braunschweig. Allerdings gelangt er dabei nicht zu eindeutigen Aussagen über bestimmte allgemeingültige Rechtsformen von Memorienstiftungen. Außerdem betont Frölich, der Höhepunkt solcher Stiftungen sei erst im 15. und teilweise sogar erst im 16. Jahrhundert erreicht worden. Die Urkundenbücher der Städte enden vielfach aber mit dem Jahr 1400<sup>242)</sup>. Da auch die vorliegende Arbeit sich auf diesen Zeitraum beschränkt, erscheint eine nähere Untersuchung des Phänomens der Altarpfründen im Zusammenhang dieser Arbeit als nicht allzu lohnenswert. Hinzu kommt, daß

<sup>231)</sup> Döll, S. 193.

<sup>232)</sup> Feine, S. 167.

<sup>233)</sup> UB Goslar I, 530; IV, 521.

<sup>234)</sup> UB Goslar I, 260.

<sup>235)</sup> UB Goslar II, 119.

<sup>236)</sup> Döll, S. 195.

<sup>237)</sup> UB Goslar III, 410a; 772; 773.

<sup>238)</sup> UB Goslar IV, 764.

<sup>239)</sup> UB Goslar V, 885.

<sup>240)</sup> UB Goslar I, 260; IV, 521.

<sup>241)</sup> Frölich, Altarpfründen, S. 508.

<sup>242)</sup> Frölich, Altarpfründen, S. 461f.

gerade für das Petersbergstift nur eine geringe Anzahl solcher Stiftungen quellenmäßig belegt ist. Damit soll allerdings nicht gesagt werden, daß nicht noch mehr solcher Memorienfeiern im Stift begangen wurden. Anhand der Urkundenbücher sind wir über folgende Memorienstiftungen im Petersbergstift unterrichtet.

Im Jahr 1300 gaben die Stiftsherren Dietrich von Hasekenhusen und Johann von Pöhlde  $\frac{1}{2}$  Mark jährlichen Zins, der ihnen aus ihrem Kapital zustand, an das Stift. Es wurde vereinbart, daß diese Geldzahlungen nach ihrem Tode dazu verwendet würden, für sie eine Memorienfeier zu ihrem Seelenheil abzuhalten<sup>243</sup>). Diese Vereinbarung wurde noch einmal 1330 in einer Urkunde festgehalten<sup>244</sup>). Der Dekan des Petersbergstifts Wedekind verkaufte 1362 dem Stift einen Geldbetrag von 40 Mark. Die ihm zustehende Rente von 4 Mark jährlich verwandte er zur Feier verschiedener Heiligenfeste. Nach seinem Tode sollte das Geld zur Abhaltung einer ewigen Messe dienen<sup>245</sup>). Jacobus Stolle stiftete für sich, seine Ehefrau und beider Eltern eine Memoria, die jährlich zum Michaelistag gefeiert werden sollte und gab dafür im Jahr 1375 2 Mark an das Stift<sup>246</sup>).

Weitere Nachrichten über Memorienfeiern im Petersbergstift sind für die Zeit bis 1400 nicht überliefert bzw. nicht im Urkundenbuch Goslar enthalten. Aufgrund der wenigen Informationen kann man über die Rechtsformen der Stiftungen kaum etwas allgemein Gültiges im Sinne Frölichs aussagen.

Schiller schreibt, vielfach sei in Goslar bei der Stiftung einer Memoria der Rat als Bürge eingesetzt worden und bildete so eine Kontrollinstanz. Dieser habe gewährleistet, daß der Zweck der Stiftung auch erreicht worden sei<sup>247</sup>). Ein Beispiel für eine solche Funktion des Goslarer Rates ist auch für das Petersbergstift zu nennen. 1339 bestätigte der Rat in einer Urkunde, daß er verpflichtet sei, an einen Vikar des Stifts Renten aus verschiedenen ihm übergebenen Geldbeträgen zu überweisen<sup>248</sup>). Dem Rat war also das Kapital übergeben worden, das dem Vikar zum Unterhalt diene. Dafür mußte dieser die gestifteten Memorienfeiern im Stift abhalten. Der Rat führte die Aufsicht darüber, daß dies auch ordnungsgemäß geschah<sup>249</sup>).

Bei der Stiftung einer Memoria handelte es sich um eine Art von Vertrag zwischen dem Stifter und dem Kapitel. Der Stifter sorgte für die finanziellen Mittel zur Durchführung der gottesdienstlichen Handlung. Das Kapitel verpflichtete sich dagegen, den Raum für die Abhaltung der Feierlichkeit zur Verfügung zu stellen. Soweit nicht auch ein eigens dafür bezahlter Geistlicher vom Stifter gestellt wurde, mußte das Stift einen seiner Kanoniker damit beauftragen<sup>250</sup>).

Wegen der häufigen Abwesenheit der Kanoniker hatten diese das Recht, sich bei solchen Handlungen durch Vikare vertreten zu lassen. Dieses waren Geistliche, die keinen Anspruch auf Aufnahme ins Kapitel besaßen<sup>251</sup>). Sie hatten weniger Rechte und bezogen ein geringeres Einkommen als die übrigen Mitglieder des Stifts. Ihren Unterhalt bestritten sie von den Einnahmen aus den Memorienstiftungen<sup>252</sup>).

Außer den Memorienfeiern zu Ehren Verstorbener gab es die zahlreichen Heiligenfeste, die im Stift über das Jahr verteilt begangen wurden. In einer Urkunde von 1300 erteilten verschiedene ausländische Erzbischöfe und Bischöfe den Wohltätern des Stifts und den Besuchern der unten genannten Heiligenfeste einen Ablass von 40 Tagen<sup>253</sup>). Anhand der Heiligen, zu deren Ehre diese Feste veranstaltet wurden, kann man schließen, welche Heiligen an Nebentären neben dem Hauptpatron Petrus noch verehrt wurden. Die folgende Übersicht enthält alle in der Urkunde von 1300 erwähnten Heiligen und dazu den Tag, der ihnen gewidmet wurde<sup>254</sup>).

Petrus und Paulus (29. Juni)  
Geburt Christi (24. Dezember)  
Auferstehung Christi

Mariä Geburt (8. September)  
Mariä Verkündigung (25. März)  
Mariä Reinigung (Lichtmeß, 2. Februar)

<sup>243</sup>) UB Goslar II, 589.

<sup>244</sup>) UB Goslar III, 848.

<sup>245</sup>) UB Goslar IV, 764.

<sup>246</sup>) UB Goslar V, 277.

<sup>247</sup>) Schiller, S. 136.

<sup>248</sup>) UB Goslar IV, 96.

<sup>249</sup>) Schiller, S. 137.

<sup>250</sup>) Döll, S. 165.

<sup>251</sup>) Feine, S. 320f.

<sup>252</sup>) Döll, S. 167.

<sup>253</sup>) UB Goslar II, 598.

<sup>254</sup>) zur Datierung der Heiligenfeste s. Reclams Lexikon der Heiligen.

Mariä Himmelfahrt (15. August)  
 Johannes der Täufer (24. Juni)  
 Johannes Evangelista (27. Dezember)  
 Katharina (25. November)  
 Allerheiligen (1. November)  
 Jährliche Feier der Kirchweihe  
 Apostel (15. Jui)  
 Epiphantias (21. Januar)  
 Himmelfahrt Christi

Pfingsten  
 Laurentius (10. August)  
 Stephanus (26. Dezember)  
 Nikolaus (6. Dezember)  
 Martin (11. November)  
 Bartholomäus (24. August)  
 Margarethe (20. Juli)  
 Lucia (13. Dezember)

## 4. Besitzgeschichte des Stifts

### 4.1 Grundbesitz des Stifts

Das letzte Kapitel dieser Arbeit befaßt sich mit der Besitzgeschichte des Stifts. Da der Urkundenbestand des Stifts auf dem Petersberg in der Vergangenheit stark gelitten hat, wie auch Schiller betont<sup>255</sup>), werden wohl viele Urkunden im Laufe der Zeit verloren gegangen sein. Bode beklagt den schlechten Zustand der erhaltenen Urkunden<sup>256</sup>). Verloren ist auch die Gründungsurkunde des Stifts. Daher fehlen Informationen über eine eventuelle Gründungsdotations durch Heinrich III. Die älteste erhaltene Urkunde stammt aus dem Jahr 1062<sup>257</sup>). Von ihr und den weiteren hier noch zu behandelnden Urkunden wissen wir über verschiedene königliche Schenkungen.

Das Stift selbst wurde auf einem Berg im Osten von Goslar erbaut, der früher „*Galberc*“ genannt wurde. Darauf wird in einer Urkunde Heinrichs IV. von 1064 hingewiesen<sup>258</sup>). Der Kanoniker des Stifts Möschell, der im 18. Jahrhundert seine Chronik des Petersbergstifts verfaßte, nennt den Ort Kalkberg<sup>259</sup>). Diese Bezeichnung fand später in der Föschung weite Verbreitung<sup>260</sup>). Allerdings stimmt diese Übersetzung nicht. Vielmehr handelt es sich bei dem Wort „*Galberc*“ um eine alte Form des Wortes Galgenberg. Der Name weist darauf hin, daß früher eine Hinrichtungsstätte dort gewesen ist<sup>261</sup>).

Das das Stift später einen bedeutenden Teil der an den Petersberg angrenzenden Sudburger Feldmark erhielt, vermutet Lüders in dem Berg selbst einen Teil dieses Gebietes<sup>262</sup>). Es muß sich demzufolge auch beim Petersberg um ehemals königlichen Besitz gehandelt haben. Auf diesem hatte Kaiser Heinrich III. das Stift gegründet. Ein Nachweis für die Annahme ist nicht zu erbringen, weil die Gründungsurkunde des Stifts fehlt.

#### 4.1.1 Königliche Schenkungen

Aus einer Urkunde vom 13. März 1062 geht hervor, daß Heinrich IV. dem Stift ein Gut in dem Ort Partunlep schenkte, das in der Grafschaft des Markgrafen Udo im Gau Nordthüringen gelegen haben soll<sup>263</sup>). Diesen Besitz bestätigten dem Stift 1252 König Wilhelm und 1295 König Adolf<sup>264</sup>).

<sup>255</sup>) Schiller, S. 23.

<sup>256</sup>) Bode, UB Goslar I, Einleitung, S. 80.

<sup>257</sup>) UB Goslar I, 82.

<sup>258</sup>) UB Goslar I, 93.

<sup>259</sup>) Möschell, S. 4f.

<sup>260</sup>) Kunstdenkmäler, S. 70; Crusius, S. 32.

<sup>261</sup>) Spier, S. 89, Anm. 1.

<sup>262</sup>) Lüders, Sudburger Flurnamen, S. 7 und S. 7, Anm. 6.

<sup>263</sup>) UB Goslar I, 82.

<sup>264</sup>) UB Goslar II, 16 und 481.

Die Urkunde, in der angeblich Friedrich I. im Jahre 1171 dem Stift dessen Besitzungen und die Reichsunmittelbarkeit bestätigte, bezeichnet Bode als Fälschung<sup>265</sup>). Hierin wird das Gut „*Bartunlep*“ genannt und seine Lage als „*in Harterin pago juxta Goslariam*“, also im Harzgau nahe Goslar angegeben<sup>266</sup>). Da das vom Kaiser wirklich geschenkte Gut weit vom Stift entfernt lag, wurde mit der Fälschung der Urkunde aus dem 17. Jahrhundert versucht, es in die unmittelbare Umgebung vom Petersberg in den Harzgau zu verlegen.

Möschell nennt die Lage des Ortes Bartunlep „*im Bauernholze an der Oker*“<sup>267</sup>). Dabei bezieht er sich auf die genannte Fälschung der Urkunde von 1062<sup>268</sup>), die Bode als echt ansieht. Diese Annahme wird dadurch gestützt, daß noch in zwei weiteren Urkunden Bezug genommen wird auf den Besitz von Partunlep und sich hier die Lagebeschreibung des Gutes mit der von 1062 deckt. Bode vermutet in dem angegebenen Gut Partunlep den Ort Parleip in der Nähe von Calvörde, das sich heute in der DDR befindet<sup>269</sup>).

Die in der Fälschung als Zubehör des Ortes „*Bartunlep*“ angegebenen Gebiete sind Besitzungen, die zu anderer Zeit vom Stift erworben wurden und nicht in Verbindung mit der Schenkung des Gutes Partunlep stehen. Es handelt sich dabei um ein Gebiet, das sich im wesentlichen auf die Umgebung von Sudburg erstreckte, so daß Frölich und Strombeck vermuten, das angebliche „*Bartunlep*“ wäre in die Nähe von Sudburg verlegt worden<sup>270</sup>).

Dieser Vermutung ist zuzustimmen, da mit dem umfangreichen Besitz, den das Stift wirklich in Sudburg vom Kaiser erhielt, ein ziemlich einheitlicher Güterkomplex des Stifts vorhanden gewesen wäre. Strombeck kommt in seiner Untersuchung zwar zu dem Schluß, daß das wirklich geschenkte Gut Partunlep nicht im Harzgau gelegen hat. Aber er nimmt seine Lage nicht wie Bode nahe Calvörde, sondern in der Nähe von Magdeburg an<sup>271</sup>).

Eine weitere königliche Schenkung ist für das Jahr 1064 bezeugt. Am 16. Juli des Jahres schenkte Heinrich IV. dem Stift seinen Besitz in Reindertingerode und Sudburg<sup>272</sup>). In dieser Schenkung eingeschlossen waren verschiedene Rechte, die sich auf die Nutzung der Güter bezogen. Ebenfalls erhielt das Stift Hörige beiderlei Geschlechts und die Pfarrkirche von Sudburg St. Romani und Petri. Diese stammt, wie Lüders nachgewiesen hat, bereits aus dem 9. Jahrhundert. Er schließt sogar nicht aus, daß der Ort schon früher besiedelt gewesen war<sup>273</sup>).

Ausgenommen von dieser Schenkung wurden 4 Försterhufen. Ihre genaue Lage konnte Lüders anhand der Kopialbücher des Petersbergstifts nachvollziehen, da sich die Försterhufen noch für das 14. Jahrhundert nachweisen lassen<sup>274</sup>). Diese als Streubesitz vorhandenen Försterhufen bildeten die Ausstattung des königlichen Försters, der seinen Sitz auf dem Sudburger Forsthof hatte und mit der Verwaltung der königlichen Forsten beauftragt war<sup>275</sup>). Dieser Annahme ist auch Wilke, die darauf hinweist, daß sich in der Nähe von Sudburg der königliche Harzwald befand<sup>276</sup>). Dieser Umstand macht wahrscheinlich, daß die Försterhufen für die Forstverwaltung unentbehrlich waren. Außerdem hatte die Aussonderung dieser Hufen auch rechtliche Gründe. Lüders führt dazu die Bergordnung von 1271 an<sup>277</sup>). Diese besagte, daß der königliche Förster in der Nacht, bevor er in Sudburg das Forstgericht hielt, sich dort aufhalten mußte<sup>278</sup>).

Das Aussehen der Sudburg stellt sich Hahne folgendermaßen vor. Die Burg war lediglich mit Erdwällen und Wassergräben geschützt, die zur Zeit der Schenkung des Gebietes an Stift Petersberg 1064 bereits nicht mehr benutzt wurden oder sogar schon verfallen waren<sup>279</sup>). Auch Lüders ist der Ansicht, daß zur Zeit der königlichen Schenkung die eigentliche Burg schon verfallen war und in der Urkunde nur noch der Ort Sudburg gemeint ist<sup>280</sup>).

<sup>265</sup>) Bode, Anm. zur Urkunde UB Goslar I, 268.

<sup>266</sup>) UB Goslar I, 268.

<sup>267</sup>) Möschell, S. 5.

<sup>268</sup>) UB Goslar I, 268.

<sup>269</sup>) UB Goslar II, 16; 481.

<sup>270</sup>) Frölich, Vor- und Frühgesch., Teil 2, S. 279; Strombeck, S. 157.

<sup>271</sup>) Strombeck, S. 157f.

<sup>272</sup>) UB Goslar I, 93.

<sup>273</sup>) Lüders, Sudburger Flurnamen, S. 5, Anm. 3.

<sup>274</sup>) Lüders, Sudburger Flurnamen, S. 11ff.

<sup>275</sup>) Lüders, Sudburg – Verhältnis zu Werla, Goslar, Spalte 6.

<sup>276</sup>) Wilke, S. 22.

<sup>277</sup>) Lüders, Sudburger Flurnamen, S. 10.

<sup>278</sup>) UB Goslar II, 169; Berges, S. 141.

<sup>279</sup>) Hahne, S. 40.

<sup>280</sup>) Lüders, Sudburg – Verhältnis zu Werla, Goslar, Spalte 4.

In dem Ort Reindertingerode erblickt Frölich das zu der Burg dazugehörige Frondorf, das von den Hörigen beiderlei Geschlechts bewohnt gewesen war, die nach dem Verfall der Sudburg nicht mehr gebraucht wurden. Sie wanderten in den Ort Sudburg ab. Lüders erklärt daraus die Tatsache, daß der Ort Reindertingerode nur einmal in dieser Urkunde genannt ist und danach nicht wieder erscheint. Er vermutet, daß er in der Flur von Sudburg aufgegangen ist, die sich in unmittelbarer Nähe von Reindertingerode befand<sup>281</sup>). Der Ort Sudburg war 1349 wüst, als die Grafen von Wernigerode dem Stift Abgabefreiheit seiner Güter dort zusicherten<sup>282</sup>). Frölich ist der Meinung, die Bevölkerung sei im 12. Jahrhundert von der Stadt Goslar aufgesogen worden, als dort mit dem Stephanikirchspiel ein neuer Stadtteil entstand<sup>283</sup>). 1933 wurden bei Grabungen Reste der Burg und der Kirche freigelegt<sup>284</sup>).

Wenige Tage nach der Schenkung von Reindertingerode und Sudburg durch Heinrich IV. übereignete seine Mutter Agnes dem Stift mehrere teilweise weiter entfernt gelegene Gebiete. Heinrich IV. bestätigte dies dem Stift am 20. Juli 1064<sup>285</sup>). Dabei handelt es sich neben einigen nicht zu lokalisierenden Gebieten um Orte in der Nähe von Gatersleben, Hahndorf, Blankenburg, Hornburg, Quedlinburg, Querfurt und Pabstorf<sup>286</sup>).

Die Namen der in der Schenkungsurkunde genannten Orte sind in der Tabelle zum Stiftsbesitz angegeben, da an dieser Stelle nur auf die Lage der Orte in teilweise weiter Entfernung zum Stift ganz allgemein hingewiesen werden soll<sup>287</sup>). Betrachtet man die im Anhang der Arbeit beigefügte Karte, in der die Besitzungen des Stifts aufgeführt sind, so fällt einem folgendes auf: Die Orte mit Stiftsbesitz befinden sich hauptsächlich im Norden und Osten des Harzes. Im Westen und Süden ist nur einzelner Besitz nachzuweisen.

Da sich, wie Heusinger dargelegt hat<sup>288</sup>), in Sachsen die königlichen Tafelgüter um den Harz herum konzentrierten, war es den Königen nicht möglich, Besitzungen in diesem Bereich an die Kirche zu verschenken. Sie dienten zur Versorgung des Königs und seines Gefolges mit Lebensmitteln und anderen notwendigen Dingen. Aufgrund der häufigen Besuche der Herrscher in Sachsen gerade im 11. Jahrhundert werden die vorhandenen königlichen Tafelgüter nach Wilkes Ansicht schon kaum ausgereicht haben, die Bedürfnisse zu befriedigen<sup>289</sup>).

Aus dieser Tatsache erklärt sich, weshalb das Stift 1064 königliche Besitzungen erhielt, deren Verwaltung und Nutzung dem Stift wegen ihrer Streulage gewiß Schwierigkeiten bereitet haben wird. Zwar nimmt Bode an, daß im Goslar-Werlaer Bezirk ein einheitlicher königlicher Besitz vorhanden war<sup>290</sup>), doch Wilke spricht sich mit Recht dagegen aus. Sie weist darauf hin, wie groß die Zahl der fremden Grundherren war, in deren Besitz sich weite Teile dieses Gebietes befanden. Der Kaiser konnte also Reichsbesitz nur in geringem Maße vergeben, um sich nicht der wirtschaftlichen Grundlage des Königtums zu berauben<sup>291</sup>).

Aus diesem Grunde nahm er bei der Schenkung von Reindertingerode und Sudburg 4 Försterhufen aus, die für die Forstverwaltung unentbehrlich waren und weiterhin dem König unterstanden. Sie bildeten u. a. mit dem Ort Goslar, Teilen des Harzwaldes und dem Grundbesitz der königlichen Stiftungen die Reichsvogtei Goslar, die 1073 gegründet wurde<sup>292</sup>). In seiner Abhandlung zur Geschichte des Königsgutes im nördlichen Harzgebiet betont Frölich, daß sich besonders in diesem Gebiet ein guter Überblick über Königsgut in Deutschland gewinnen und dies bis in die heutige Zeit nachweisen läßt<sup>293</sup>).

<sup>281</sup>) Lüders, Sudburg – Verhältnis zu Werla, Goslar, Spalte 7.

<sup>282</sup>) UB Goslar IV, 370.

<sup>283</sup>) Frölich, Vor- und Frühgesch., Teil 2, S. 283.

<sup>284</sup>) Hahne, S. 40.

<sup>285</sup>) UB Goslar I, 94.

<sup>286</sup>) Zur Lage der Orte vergleiche Kleinau, Gesch. Ortsverz. 2, S. 584f; 702f; 707; Bode, UB Goslar I, Einleitung, S. 81; Wilke, S. 22.

<sup>287</sup>) s. Seite 89ff.

<sup>288</sup>) Heusinger, S. 93.

<sup>289</sup>) Wilke, S. 24.

<sup>290</sup>) Bode, UB Goslar I, Einleitung, S. 3.

<sup>291</sup>) Wilke, S. 23f.

<sup>292</sup>) Frölich, Waldmark, S. 124f.

<sup>293</sup>) Frölich, Königsgut, S. 355.



#### 4.1.2 Abrundung des Besitzes

Weitere königliche Schenkungsurkunden liegen nicht vor. Spätere Könige, die Goslar besuchten, beschränkten sich nur auf die Bestätigung bereits von Heinrich IV. oder seiner Mutter getätigten Übertragungen. So ist von 1252 eine Urkunde erhalten, in der König Wilhelm dem Stift die umfangreiche Güterschenkung der Kaiserin Agnes bestätigte<sup>294</sup>). Die Tatsache, daß in der Aufzählung der Ort Obhausen fehlt, wird wohl auf einem Schreibfehler beruhen, da das Stift noch 1392 über Patronatsrechte in Obhausen mit seinem Propst stritt<sup>295</sup>). Damit erschöpfen sich die Nachrichten über königliche Schenkungen oder Bestätigungen. Die beiden Urkunden von Friedrich I. und Heinrich VII., in denen Besitzungen und Rechte des Stifts aufgezählt werden, sind Fälschungen des 17. Jahrhunderts und stammen beide aus der gleichen Feder<sup>296</sup>). Auf die Absicht, mit den Urkunden eine Beziehung zum Königtum herzustellen und das Abhängigkeitsverhältnis zum Bischof von Hildesheim zu verschleiern, ist oben schon näher eingegangen worden<sup>297</sup>).

Nachdem keine weiteren königlichen Schenkungen nachgewiesen werden konnten, wenden wir uns nun den Veränderungen des Stiftsbesitzes zu, die nicht auf königlichen Einfluß zurückzuführen sind. Bei allen Käufen und Verkäufen von Grundbesitz bildete die Hufe die zu dieser Zeit geläufige Einheit, um die Größe eines Besitzes anzugeben. Der Umfang einer Hufe konnte durchaus von einem zum anderen Gebiet unterschiedlich sein. So gibt Döll für das Braunschweiger Land ihre Größe mit 28 Morgen an. Eine Hufe konnte aber auch nur 20 Morgen umfassen oder sogar 32 Morgen groß sein. Döll nennt hierfür zahlreiche Beispiele. Er sagt auch, daß einzelne Ackerstücke einer Hufe über die ganze Feldmark verstreut liegen konnten. Bei der Angabe der Hufenzahl war also nicht gewährleistet, daß es sich um eine bestimmte Menge zusammenhängenden Gebietes handelte<sup>298</sup>).

Im Jahr 1167 beurkundete Propst Adelog eine Güterschenkung des Stiftsherrn Heinrich für Stift Petersberg. Dieser Stiftsherr war gleichzeitig auch Propst des Stephanstifts in Bremen. Er verzichtete auf seine Pfründen, die ihm durch sein Kanonikat auf dem Petersberg zustanden. Der Küsterei übergab er eine Hufe in Astenbeck, und zum Nutzen aller Brüder stiftete er eine Mühle bei der Klus vor Goslar, eine Mühlenstätte in der Feldmark, das Osterfeld (ortus ante civitatem)<sup>299</sup>), zwei Hufen mit Mühle in Winetherode, eine Hufe mit Mühle in Sudburg, eine Hufe in Hahndorf und eine halbe Hufe in Wetzleben mit dem dritten Teil einer Mühle<sup>300</sup>).

Neben umfangreichem Mühlenbesitz handelt es sich vorwiegend um Gebiete in der näheren Umgebung von Goslar. Winetherode lag bei Harlingerode im Osten Goslars und war zur Zeit der Schenkung noch nicht wüst<sup>301</sup>). Das Osterfeld grenzte im Westen direkt an den Petersberg an<sup>302</sup>), auch die genannte Hufe in Sudburg ist in der Nähe des Stifts zu suchen. Die hier aufgeführten Güter erweckten später das Interesse der Stadt, die diese Besitzungen des Stifts ihrem Einfluß unterwerfen wollte.

Wieviele eigene Erwerbungen diesen Güterschenkungen noch folgten, ist unklar. Es stehen über diese Zeit, das heißt das 12. und 13. Jahrhundert, nur wenige Urkunden zur Verfügung. Heinrich IV. hatte im Zusammenhang mit der Vergabe von Reindertingerode in Sudburg dem Stift 4 Pfund jährliche Einnahmen aus dem Markt von Goslar zugesichert<sup>303</sup>). Dieses wird eine nicht unerhebliche Einnahmequelle dargestellt haben, mit der das Stift selbst Güter erwerben konnte. Im Jahr 1194 kaufte das Stift vier Hufen Land in Ströbeck<sup>304</sup>) und 1220 noch zwölf Hufen zu Heerte und eine halbe Hufe zu Immendorf<sup>305</sup>). Darüber hinaus ist aus den Quellen kein größerer Güterankauf zu belegen.

Danach versuchte das Stift, seinen Besitz abzurunden und sich weiter entfernt gelegener Gebiete zu entledi-

<sup>294</sup>) UB Goslar II, 15.

<sup>295</sup>) UB Goslar V, 885.

<sup>296</sup>) UB Goslar I, 488, Anm. Bodes unter der Urkunde.

<sup>297</sup>) s. Seite 3.

<sup>298</sup>) Döll, S. 251f.

<sup>299</sup>) Lüders, Sudburger Flurnamen, S. 7.

<sup>300</sup>) UB Goslar I, 260.

<sup>301</sup>) Wieries, Winetherode und Thuringerode, S. 287.

<sup>302</sup>) Lüders, Sudburger Flurnamen, S. 7, Anm. 6.

<sup>303</sup>) UB Goslar I, 93.

<sup>304</sup>) UB Goslar I, 338.

<sup>305</sup>) UB Goslar I, 409.

gen. Mit der Güterschenkung der Kaiserin Agnes<sup>306)</sup> und der Schenkung des Stiftsherrn Heinrich<sup>307)</sup> war umfangreicher Streubesitz an das Stift gelangt, den dieses mit anderen Klöstern oder Stiften tauschte. Das Petersbergstift versuchte so, den Besitz auf ein Gebiet zu konzentrieren, das möglichst in der Nähe von Goslar lag und vom Stift leichter verwaltet werden konnte. Anhand der folgenden Beispiele soll dieser Vorgang verdeutlicht werden.

1316 verkaufte das Stift eine Hufe in Astenbeck an ein Kloster in Derneburg<sup>308)</sup>. Es läßt sich vermuten, daß es sich um die selbe Hufe handelte, die der Stiftsherr Heinrich beim Verzicht auf seine Pfründen 1167 der Küsterei des Stifts überlassen hatte<sup>309)</sup>. Der Ort Astenbeck liegt weiter entfernt von Goslar, so daß das Stift an einem Verkauf dieses Streubesitzes interessiert war, zumal es sich sogar nur um eine einzelne Hufe handelte.

Ebenso verhielt es sich wahrscheinlich bei 3½ Hufen in dem wüsten Bungenstedt, das sich bei Halchter befand. Diese Hufen veräußerte das Stift 1317 an das Cyriakus-Stift in Braunschweig<sup>310)</sup>. Im Jahr 1245 verkaufte Stift Petersberg dem Hospital in Wernigerode eine Hufe zu Langeln, um mit dem erhaltenen Geld, es handelte sich um 20 Mark, besser gelegene Grundstücke zu erwerben, worauf ausdrücklich in der Urkunde hingewiesen wird<sup>311)</sup>. Aus den vorhandenen Urkunden über Veränderungen im Güterbesitz konnte nicht festgestellt werden, wie das Stift seine Güter verwaltete. Da kein Güterverzeichnis erhalten ist wie z. B. beim Stift St. Simon und Judas<sup>312)</sup>, fehlen Hinweise darauf, wie hoch die Abgaben waren, die das Stift aus seinen Gütern erhielt. Anzunehmen ist, daß der Landbesitz von Meierhöfen aus bewirtschaftet wurde, da durch die Entfernung zum Stift dieses keinen direkten Anteil an der Verwaltung nehmen konnte. Nöldeke beschreibt dieses System der Meierhöfe für das Stift St. Simon und Judas in Goslar<sup>313)</sup>.

Wie es im 14. Jahrhundert mit dem Grundbesitz des Stifts bestellt war, zeigt das von Papst Johannes XXII. im Jahr 1325 erlassene Mandat<sup>314)</sup>. Der Papst bestimmte hierin, daß dem Stift die diesem unrechtmäßig entzogenen Güter wieder zurückzugeben waren. Auch Schiller sieht in dieser Urkunde den Beweis für den Verfall des Stifts<sup>315)</sup>. Vermutlich hatten sich fremde Grundherren hauptsächlich des sicher noch vorhandenen Streubesitzes des Stifts bemächtigt. Dieser Vorfall läßt die Vermutung zu, daß das Petersbergstift kaum noch in der Lage gewesen war, den hauptsächlich durch königliche Schenkungen in seinen Besitz gelangten Grund und Boden zu verwalten und für sich selbst nutzbar zu machen. Es handelte sich hier meistens nur um einzelne Grundstücke in verschiedenen entlegenen Orten. Durch die vielfache Verlehnung und Afterverlehnung haben sich wahrscheinlich die Besitzverhältnisse mit der Zeit verwischt.

Neben den Einnahmen aus seinem Grundbesitz bezog das Stift auch Einnahmen aus Renten- und -verkäufen. Daneben hatte es eine Reihe von Abgaben vor allem an den Bischof von Hildesheim zu zahlen<sup>316)</sup>. Zur Vermögenslage des Stifts allgemein ist zu sagen, daß das Stift im Verhältnis zu anderen Goslarer Stiften finanziell wesentlich schlechter gestellt war. Bei einer außerordentlichen Abgabe an den Bischof von Hildesheim im Jahr 1363 wurde das Petersbergstift mit 5 Mark veranschlagt. Im Gegensatz dazu mußte das Kloster Neuwerk 10 Mark zahlen<sup>317)</sup>. Wenn man annimmt, daß aus Gerechtigkeitsgründen jedes Kloster oder Stift genau proportional zu seinen Vermögensverhältnissen eingestuft wurde, kann man daraus auf eine schlechte finanzielle Lage des Petersbergstifts im 14. Jahrhundert schließen.

Demnach wird auch die Ausstattung der Kirche nicht sehr prächtig gewesen sein<sup>318)</sup>. Die 1871 ausgegrabenen Ruinen des Stifts lassen allerdings keinen endgültigen Schluß darüber zu<sup>319)</sup>.

<sup>306)</sup> UB Goslar I, 94.

<sup>307)</sup> UB Goslar I, 260.

<sup>308)</sup> UB Hochst. Hildesheim IV, 334.

<sup>309)</sup> UB Goslar I, 260.

<sup>310)</sup> UB Goslar III, 410a.

<sup>311)</sup> UB Goslar I, 611.

<sup>312)</sup> UB Goslar I, 301.

<sup>313)</sup> Nöldeke, S. 49ff.

<sup>314)</sup> UB Goslar III, 723.

<sup>315)</sup> Schiller, S. 22.

<sup>316)</sup> UB Goslar III, 962.

<sup>317)</sup> UB Goslar IV, 793.

<sup>318)</sup> Kunstdenkmäler, S. 71.

<sup>319)</sup> Führer zu vor- und frühgesch. Denkmälern, S. 101f; Kunstdenkmäler, S. 74.

#### 4.1.3 Einnahmen und Ausgaben des Stifts

Eine konkrete Feststellung des Stiftsvermögens ist nicht möglich, da hier das Quellenmaterial nicht ausreicht. Trotzdem wurde versucht, anhand einer Auflistung der quellenmäßig belegten Einnahmen und Ausgaben einen Überblick über die finanziellen Verhältnisse des Stifts zu geben.

- 1064 Heinrich IV. schenkt dem Petersbergstift 4 Pfund jährlich aus den Einnahmen des Goslarer Marktes (UB Goslar I, 93).
- 1064 Stift erhält 9. Teil des Honigs der Orte Blisna, Rochidaz und Chuin von der Kaiserin Agnes (UB Goslar I, 94).
- 1181 Petersbergstift muß Wortzins für 10 Grundstücke in der Stadt Goslar an das Stift St. Simon und Judas zahlen (Güterverzeichnis des Domstifts, UB Goslar I, 301, S. 330, Z. 14).
- 1232 Kapitel erhält bei Streit mit Propst Burchard 90 Mark Silber zugesprochen zum Kauf von Grundstücken (UB Goslar I, 524).
- 1258 Wechselbude auf dem Goslarer Markt an Konrad Meise zu erblichem Besitz verliehen gegen jährlichen Zins von einem Vierding Halberstädter Silbers (UB Goslar II, 52).
- 1304 Petersbergstift mit 10½ Mark reinen Silbers Magdeburger Gewichts im Rückstand bei der Bezahlung des päpstlichen Zehnten (UB Goslar III, 85).
- 1305 3 Morgen Hopfenland beim Petersberg für 1 Vierding Goslarer Silber an Kloster Neuwerk verpachtet (UB Goslar III, 122).
- 1315 50 Mark, die zur Propstei gehören, haben sich Dekan und Kapitel vom Propst geliehen (UB Goslar III, 370).
- 1317 Der Rat verkauft dem Petersbergstift für 150 Mark Silber eine Rente von 1½ Vierding (UB Goslar III, 437).
- 1322 Kloster Wöltingerode hat Petersbergstift eine Rente von 3 Mark jährlich für eine Geldsumme von 60 Mark verkauft, mit dem das Kloster Grundstücke gekauft hat (UB Goslar III, 609).
- 1333 Verpflichtung des Stifts zur Zahlung von Prokurationsgefallen an den Bischof zur Unterhaltung bischöflicher Burgmannen auf der Liebenburg (UB Goslar III, 962).
- 1338 Stift Riechenberg hat vom Petersbergstift eine Rente zurückgekauft von 1 Mark reinen Silbers für 16 Mark reinen Silbers (UB Goslar IV, 53).
- 1343 Der Rat bekundet, dem Petersbergstift eine Rente von 1 Mark reinen Silbers für 12 Mark verkauft zu haben (UB Goslar IV, 206, Teil 5).
- 1348 Der Rat bekundet, dem Petersbergstift eine Rente von 3 Mark reinen Silbers für 30 Mark verkauft zu haben (UB Goslar IV, 329, Teil 6).
- 1358 Die Grafen von Wernigerode haben dem Petersbergstift 10 lötige Mark Geldes verkauft und den Rat der Stadt Wernigerode dafür als Bürgen eingesetzt (UB Goslar IV, 637).
- 1362 Das Petersbergstift verkauft seinem Dekan eine Rente von 4 Mark jährlich für 40 Mark. Diese wird nach seinem Tode für eine Memorie verwendet (UB Goslar IV, 764).
- 1363 Aufforderung zur Zahlung einer außerordentlichen Beihilfe an den Bischof von Hildesheim. Das Stift wurde mit 5 Mark veranschlagt (UB Goslar IV, 793).
- 1367 Der Rat verkauft dem Stift 2 lötige Mark Geld Goslarer Gewicht als Rente für 20 Mark desselben Geldes (UB Goslar V, 72).
- 1368 Propst von Georgenberg vermittelt in Sachen einer Schuldforderung zwischen Kloster in Derneburg und dem Petersbergstift (UB Goslar V, 121).
- 1385 Rat der Stadt Wernigerode macht beim Petersbergstift eine Anleihe von 66 Mark Silber (UB Goslar V, 601).
- 1389 Der Goslarer Rat überreicht Hofzins zur Deckung seiner Schuld beim Petersbergstift (UB Goslar V, 748).

1399 Rat von Wernigerode verkauft an Stift für 66 Mark eine Rente von 4 Mark (UB Goslar V, 1150).

#### 4.1.4 Stiftsbesitz in Goslar und Umgebung

Die vorhandenen Quellen erlauben kein endgültiges Urteil, wieviel Außenbesitz das Stift im 14. Jahrhundert noch besaß. Viel besser sind wir anhand der Urkundenbücher von Goslar über Stiftsbesitz innerhalb der Stadt und in der näheren Umgebung Goslars informiert. Da dieser Teil des Stiftsbesitzes in der folgenden Zeit Gegenstand der Politik des Goslarer Rates wurde, sollen hier die einzelnen Goslarer Gebiete gesondert behandelt werden.

Über Grundstücke, die das Stift innerhalb der Stadtmauern von Goslar hatte, sind wir informiert durch das Güterverzeichnis des Stifts St. Simon und Judas in Goslar<sup>320</sup>). Diesem war bei seiner Gründung von Heinrich III. der sogenannte Wortzins von allen Grundstücken in der Stadt übertragen worden, eine Abgabe, der sich auch geistliche Institutionen zu unterziehen hatten<sup>321</sup>). Sie ist allerdings nicht zu verwechseln mit dem Schoß, den die Goslarer Bürger zu zahlen hatten<sup>322</sup>).

Im Güterverzeichnis des Stifts St. Simon und Judas ist das Petersbergstift mit 10 „*areae*“ veranschlagt, für die es den Wortzins zu entrichten hatte. Mit der angegebenen Anzahl der Grundstücke lag das Stift im Vergleich zu den anderen Klöstern und Stiften in und um Goslar verhältnismäßig niedrig. Stift Riechenberg und Kloster Neuwerk dagegen hatten 19 bzw. 26 abgabepflichtige Grundstücke in der Stadt aufzuweisen<sup>323</sup>).

Außer Grundstücken innerhalb der Stadt besaß das Petersbergstift einige Marktbuden. Auch wenn Schiller annimmt<sup>324</sup>), daß ihre Zahl weit höher war, ist Stiftsbesitz doch nur bei drei Buden wirklich durch Quellen belegt. 1258 verlieh das Stift eine Wechselbude auf dem Goslarer Markt gegen jährlich zu zahlenden Zins an Konrad Meise, dessen Kinder und Erben<sup>325</sup>). Als die Kramergilde sich weigerte, für eine vom Stift Petersberg geliehene Krambude Zins zu zahlen, einigten sich die Parteien 1326 auf einen Kompromiß. Das Stift verzichtete gegen eine einmalige Zahlung von 3 Mark auf jegliche Ansprüche auf die Krambude<sup>326</sup>). Vom Stift Georgenberg tauschte das Stift 1327 den zweiten Teil einer Krambude, die beide Stifte vorher gemeinsam besessen hatten<sup>327</sup>).

Über den Besitz, den das Stift Petersberg vor den Toren der Stadt Goslar besaß, läßt sich genaueres aussagen. Im Westen der Stadt gehörte zur Propstei des Stifts ein Anteil am Nordberg, der 1154 dem Stift Georgenberg überlassen wurde<sup>328</sup>). In Hahndorf nördlich von Goslar besaß das Stift mehrere Hufen Landes<sup>329</sup>), und im Wald Ol, der sich zwischen Hahndorf und der Stadt Goslar erstreckte, eine Hufe bis 1259<sup>330</sup>).

Auf der Sudburger Feldmark im Osten der Stadt hatte das Stift schon 1064 einen umfangreichen Besitz von Heinrich IV. erhalten<sup>331</sup>). Die Kirche in Sudburg gehörte dazu, sowie vier Hufen Landes, über die das Stift 1271 die Vogtei erwarb<sup>332</sup>), dazu zwei Hufen ab 1390<sup>333</sup>) und eine Wiese am Sudmerberg bis 1259<sup>334</sup>). Auf der östlich daran anschließenden Harlingeroder Feldmark besaß das Stift eine Hufe mit Mühle in Winetherode ab 1167<sup>335</sup>) und eine Hufe, die teils in Doringeroode, teils in Harlingerode lag<sup>336</sup>). Über Winetherode sagt Wieries, es habe an der Hürle gelegen, die parallel zur Oker im Steinfeld fließt<sup>337</sup>). Die Lage von Doringeroode kann er nicht genau angeben, nimmt aber an, daß sich dessen Feldmark an die von Winetherode anschloß<sup>338</sup>). Winetherode wurde zwischen 1281 und 1286 wüst<sup>339</sup>), hingegen muß es Thuringeroode erst nach 1355 geworden sein<sup>340</sup>).

<sup>320</sup>) UB Goslar I, 301.

<sup>321</sup>) UB Goslar I, 68.

<sup>322</sup>) Conrad, S. 395.

<sup>323</sup>) UB Goslar I, 301, S. 330, Z. 14ff.

<sup>324</sup>) Schiller, S. 61.

<sup>325</sup>) UB Goslar II, 52.

<sup>326</sup>) UB Goslar III, 737.

<sup>327</sup>) UB Goslar III, 772; 773.

<sup>328</sup>) UB Goslar I, 227.

<sup>329</sup>) UB Goslar II, 163; IV, 339.

<sup>330</sup>) UB Goslar II, 64.

<sup>331</sup>) UB Goslar I, 93.

<sup>332</sup>) UB Goslar I, 63.

<sup>333</sup>) UB Goslar V, 819.

<sup>334</sup>) UB Goslar II, 64.

<sup>335</sup>) UB Goslar I, 260.

<sup>336</sup>) UB Goslar III, 677.

<sup>337</sup>) Wieries, Winetherode und Thuringeroode, S. 287.

<sup>338</sup>) Wieries, Winetherode und Thuringeroode, S. 284; Zur Lage von Thuringeroode vergleiche Kleinau, Gesch. Ortsverz. I, S. 175, Nr. 484.

<sup>339</sup>) Wieries, Winetherode und Thuringeroode, S. 287.

<sup>340</sup>) Wieries, Winetherode und Thuringeroode, S. 291.

In seiner Umgebung besaß das Stift das Osterfeld und eine Teichstätte<sup>341)</sup>, wobei eventuell der Klusteich gemeint sein könnte, eine Mühle bei der Klus<sup>342)</sup>, die Kegelwort nahe der Stadtmauer<sup>343)</sup>, eine Mühlenstätte<sup>344)</sup> sowie zwei weitere Mühlen unter dem Petersberg<sup>345)</sup> und einige Morgen Hopfenland<sup>346)</sup>. Von Henning von Jerze war dem Stift ein Morgen Landes zwischen dem Bollrich (Bollerde) und dem Petersberger Weg aufgelassen worden<sup>347)</sup>.

An nicht zu lokalisierendem Besitz sind noch zu nennen eine Mühle bei der Stadt<sup>348)</sup>, eine Mühle in der Feldmark<sup>349)</sup> und ein im Besitz des Zimmermanns Eilhard befindliches Grundstück<sup>350)</sup>. Außerdem besaß das Stift den Wald Snede. Im Jahr 1270 schenkte Bischof Otto von Hildesheim dem Stift den Rodezehnten von dem dort zu kultivierenden Land<sup>351)</sup>. Trotzdem die Ortsbezeichnung auch noch in mehreren Urkunden für das Petersbergstift zu finden ist, kann die Lage dieses Waldes heute nicht mehr bestimmt werden<sup>352)</sup>.

#### 4.2 Verhältnis des Stifts zum Bischof von Hildesheim

Im vorhergehenden Abschnitt konnte gezeigt werden, daß für das Stift königliche Schenkungen lediglich aus der Regierungszeit Heinrichs IV. belegt sind. Da das Stift 1062 an den Bischof von Hildesheim geschenkt wurde, gewann dieser maßgeblichen Einfluß auf die Vermögensverhältnisse des Stifts. Der Bischof war Eigentümer des Stifts mit sämtlichen Ländereien, finanziellen Einkünften und Rechten<sup>353)</sup>. Das Stift mußte die Genehmigung zum Verkauf seiner Güter einholen, häufig ist der Bischof auch als Zeuge eines Gütertausches genannt<sup>354)</sup>. Die Kaiser beschränkten sich auf Bestätigungen der königlichen Schenkungen, nahmen sonst aber wenig Anteil an der Besitzgeschichte der ursprünglich kaiserlichen Gründung. Für die Bischöfe von Hildesheim sind verschiedene Güterschenkungen an das Stift belegt. Im Jahr 1158 schenkte Bischof Bruno eine Hufe vor Wehre an das Stift<sup>355)</sup>, 1270 erhielt es den Rodezehnten von dem zu kultivierenden Land des Waldes Snede von Bischof Otto<sup>356)</sup>.

Auch wenn diese belegten Schenkungen sicher nur einen Teil der Zuwendungen des Bischofs an das Stift darstellen, werden es dennoch wenig gewesen sein. Wie schon gesagt wurde, war die finanzielle Lage des Stifts im 14. Jahrhundert schlechter als bei den anderen Goslarer Stiften und Klöstern. Daraus könnte man schließen, daß der Bischof dem Stift besonders in dieser Zeit wenig Unterstützung zukommen ließ.

Nachdem sich die Könige immer mehr aus Goslar zurückzogen<sup>357)</sup> und allmählich entscheidende königliche Rechte preisgaben, konnte der Rat der Stadt an Einfluß innerhalb der Stadt gewinnen<sup>358)</sup>. Dies wirkte sich auch auf die Klöster und Stifte Goslars aus. Da Stift Petersberg schon früh des Rückhaltes im Königtum beraubt war und allein dem Bischof von Hildesheim unterstand, ergab sich hier die Situation, daß zwei Gewalten auf das Stift einwirkten. Auf der einen Seite stand der Bischof als Eigentümer des Stifts und auf der anderen Seite der Rat der Stadt, der sein Einflußgebiet auch auf Gebiete außerhalb der Stadt erweitern wollte. Wie noch zu zeigen sein wird, gelangte die Stadt gerade beim Petersbergstift früh zu ihrem Ziel und konnte schon in der Mitte des 13. Jahrhunderts Stiftbesitz erwerben.

<sup>341)</sup> UB Goslar III, 24.

<sup>342)</sup> UB Goslar I, 260.

<sup>343)</sup> UB Goslar III, 24.

<sup>344)</sup> UB Goslar III, 24.

<sup>345)</sup> UB Goslar II, 468.

<sup>346)</sup> UB Goslar III, 122.

<sup>347)</sup> UB Goslar IV, 648.

<sup>348)</sup> UB Goslar II, 64.

<sup>349)</sup> UB Goslar I, 260.

<sup>350)</sup> UB Goslar III, 24.

<sup>351)</sup> UB Goslar II, 161.

<sup>352)</sup> auch Grundner-Culemann kann die Lage nicht bestimmen, s. Flurnamen, Teil 3, S. 161.

<sup>353)</sup> UB Goslar I, 82.

<sup>354)</sup> UB Goslar III, 737; Schiller, S. 22.

<sup>355)</sup> UB Hochst. Hildesheim I, 314.

<sup>356)</sup> UB Goslar II, 161.

<sup>357)</sup> Wilke, S. 127.

<sup>358)</sup> Frölich, Domstift, S. 91.

Schiller schreibt dazu, der Bischof habe der Stadt gegenüber eine entgegenkommende Haltung eingenommen. Er war als Besitzer der Stifte Georgenberg und Petersberg auch Grundeigentümer mit Besitz in der Stadt Goslar und der Umgebung. Es war ihm also an einem guten Verhältnis mit dem Rat und den Bürgern Goslars gelegen, was sich in verschiedenen Abkommen zur Zusammenarbeit ausdrückte. Im Falle eines Streits zwischen Bürgerschaft und Geistlichkeit würde der Bischof nach Schillers Auffassung eher auf der Seite der Stadt gestanden haben<sup>359</sup>). Es hätte also auch das Petersbergstift wenig Rückhalt bei dem Bischof im Falle eines Konflikts mit dem Rat gefunden. Das Stift hatte daher keine andere Wahl, als sich dem Drängen des Rates zu fügen, der Interesse an den Stiftsländereien vor den Toren der Stadt zeigte.

Auch Frölich weist auf die außergewöhnlich guten Beziehungen zwischen der Stadt und ihrem geistlichen Oberhirten als Territorialherrscher hin. Dadurch wurde die Verständigung untereinander bei eventuellen Streitfragen erheblich erleichtert<sup>360</sup>). Es wurden verschiedene Abkommen zwischen Rat und Bischof geschlossen, wie z. B. ein Vertrag mit Bischof Siegfried im Jahr 1302. Hierin sicherte der Bischof von Hildesheim der Stadt Goslar seine Unterstützung bei Fehden und Zollfreiheit zu<sup>361</sup>).

#### 4.3 Einfluß des Goslarer Rates auf das Stift

Je mehr der Einfluß der Könige auf die Stadt zurückging, desto selbständiger wurde die Bürgerschaft Goslars. Der Rat als ihr Vertretungsorgan gewann im 13. Jahrhundert stark an Einfluß und versuchte mit der Zeit, das städtische Leben unter seine Kontrolle zu bringen.

##### 4.3.1 Politik des Rates innerhalb der Stadt

Zwar stand der Selbständigkeit des Rates innerhalb der Stadt das Königtum so gut wie nicht mehr im Wege, doch die königlichen Gründungen der Stifte und Klöster hatten ihre alten Rechte und Privilegien gewahrt. Das Stift St. Simon und Judas besaß das königliche Regal des sogenannten Wortzinses. Es konnte von jedem Grundstück in der Stadt eine bestimmte Abgabe einziehen<sup>362</sup>). Andere Stifte besaßen Häuser in der Stadt, in denen sie jedermann beherbergen konnten, ohne daß der Rat darauf Einfluß hatte. Im Falle eines Konflikts mit benachbarten Mächten war es nicht ausgeschlossen, daß auf diese Weise feindliche Elemente in die Stadt eindringen und ihr Schaden zufügen konnten<sup>363</sup>).

Dem Stift Petersberg waren von Heinrich IV. 4 Pfund jährliche Einnahmen aus dem Markt von Goslar verliehen worden. Wie weit die Stadt versucht hat, sich dieser Abgabe später zu entledigen, ist aus den Quellen nicht zu ersehen<sup>364</sup>). Gegen die Abgabe des Wortzinses an das Stift St. Simon und Judas hat die Stadt, allerdings zunächst vergeblich, anzukämpfen versucht<sup>365</sup>). Es ist daher anzunehmen, daß auch die Marktabgabe an das Petersbergstift für die hier zu behandelnde Zeit noch bestand.

Entscheidender waren jedoch Privilegien in geistlicher Hand, die die Lebensmittelversorgung der Bevölkerung gefährden konnten. Sowohl sämtliche Verkaufsstände als auch die Mühlen in der Stadt befanden sich in der Hand der Klöster und Stifte<sup>366</sup>). Die Stifte konnten sich z. B. weigern, Korn für die Stadt zu mahlen. Da bei einem Streit mit der Geistlichkeit diese Druck auf die Stadt ausüben konnte, mußte der Rat gegen diesen Zustand etwas unternehmen.

<sup>359</sup>) Schiller, S. 38ff; S. 70.

<sup>360</sup>) Frölich, Urkundenpolitik, S. 244f.

<sup>361</sup>) UB Goslar III, 34.

<sup>362</sup>) Conrad, S. 395.

<sup>363</sup>) Schiller, S. 47.

<sup>364</sup>) Schiller, S. 75.

<sup>365</sup>) UB Goslar I, 402.

<sup>366</sup>) Schiller, S. 63f.

Hierbei griff der Rat zu Maßnahmen, die rechtlich nicht einwandfrei waren. Er errichtete unter Nichtachtung des Monopols der Geistlichkeit neue Verkaufsstände<sup>367</sup>). Bei den Mühlen war dieses Vorgehen nicht möglich. Deshalb versuchte der Rat, die Stifte zur Aufgabe und zum Verkauf ihrer Mühlen zu zwingen. Die Geistlichkeit der Stadt vereinigte sich im Jahr 1293 zu einem Bund, dem das Stift St. Simon und Judas, die Stifte Riechenberg und Georgenberg, Kloster Neuwerk, der Deutschorden und der Johanniterorden angehörten<sup>368</sup>). Sie vereinbarten, sich gegenseitig zu unterstützen und keinen Besitz an den Rat zu verkaufen. Sie konnten allerdings dem Druck des Rates nicht standhalten und fügten sich den Forderungen der Stadt. Als Grund dafür nennt Schiller das mangelnde Interesse des Königs, wodurch den Stiften und Klöstern der Rückhalt im Königtum fehlte<sup>369</sup>). In der folgenden Zeit veräußerten sie den Besitz an Mühlen und Verkaufsständen an den Rat<sup>370</sup>) und schlossen Frieden mit ihm<sup>371</sup>).

Bemerkenswert ist die Tatsache, daß sich das Petersbergstift nicht an diesem Bund der Stifte beteiligte. Schiller meint dazu, das Stift sei nicht ganz so eng mit der Stadt versippt gewesen wie die anderen Stifte und Klöster<sup>372</sup>). Er führt aus, daß der Adel in der Zusammensetzung des Stiftskonvents überwog und das bürgerliche Element nur eine geringe Rolle gespielt habe<sup>373</sup>). Doch gerade das hätte das Stift veranlassen müssen, gegen die Stadt vorzugehen. Seine Kanoniker hatten wenige verwandschaftliche Bindungen zur Bürgerschaft und damit auch zum Rat als deren Vertretung. Es mußte keine Rücksichten nehmen. Schillers Erklärung ist also nicht stichhaltig. Der Grund des Fernbleibens des Stifts von dem Bund von 1293 muß eine andere Ursache haben.

#### 4.3.2 Territorialpolitik des Goslarer Rates

Sieht man sich den Stiftsbesitz des Petersbergstifts an, so wird deutlich, daß die meisten Besitzungen außerhalb der Stadtmauer lagen. In der Stadt selbst hatte das Stift laut Güterverzeichnis des Stifts St. Simon und Judas den Wortzins für 10 Grundstücke zu zahlen<sup>374</sup>). Dies ist im Verhältnis zu den 26 „*areae*“ des Klosters Neuwerk eine niedrige Summe und läßt auf einen geringen Grundbesitz innerhalb der Stadt schließen.

Aus den Quellen geht an Besitz auf dem Markt nur hervor, daß das Stift drei Buden besessen hat<sup>375</sup>). Wieviel Anteil das Stift an den Marktbuden insgesamt hatte, läßt sich anhand der wenigen Urkunden nicht ausmachen. Außerdem schweigen die Quellen darüber, ob das Stift selbst die Erzeugnisse aus seinen Ländereien auf dem Markt verkaufte. Es ist lediglich bekannt, daß das Stift an den Einnahmen des Marktes insgesamt beteiligt war aufgrund der königlichen Schenkung von 1064<sup>376</sup>). Schiller vermutet, das Stift habe noch mehr Buden besessen, kann aber dafür keinen Nachweis erbringen<sup>377</sup>).

Auch wenn das Petersbergstift noch einige Verkaufsstände mehr besessen hätte, als durch die Quellen belegt ist, wäre es darüber kaum mit dem Rat in so schweren Konflikt geraten wie die anderen Stifte und Klöster. Den Hauptstreitpunkt zwischen Rat und Geistlichkeit stellte 1293 die Frage des Mühlenbesitzes dar, weil Mühlen nicht wie z. B. die Hallen neu errichtet werden konnten. Es erforderte einen geeigneten Ort am Wasser, der schwer zu finden war<sup>378</sup>). Außerdem waren Neugründungen von Mühlen nicht statthaft<sup>379</sup>). Mühlen innerhalb der Stadtmauer, um die es sich besonders drehte, hatte das Stift Petersberg aber wohl nicht besessen. Der Rat hätte sich sonst nicht 1259 mit Kauf einer Mühle vom Stift begnügt, deren Lage ausdrücklich als „*bei der Stadt gelegen*“ angegeben wurde<sup>380</sup>).

<sup>367</sup>) Schiller, S. 66f.

<sup>368</sup>) UB Goslar II, 439.

<sup>369</sup>) Schiller, S. 67.

<sup>370</sup>) UB Goslar II, 454; 455.

<sup>371</sup>) UB Goslar II, 456.

<sup>372</sup>) Schiller, S. 69.

<sup>373</sup>) Schiller, S. 22f.

<sup>374</sup>) UB Goslar I, 301, S. 330, Z. 14.

<sup>375</sup>) s. Seite 70.

<sup>376</sup>) UB Goslar I, 93.

<sup>377</sup>) Schiller, S. 61.

<sup>378</sup>) Frölich, Domstift, S. 133f.

<sup>379</sup>) Schiller, S. 66, Anm. 4.

<sup>380</sup>) UB Goslar II, 64.

Zusammenfassend kann man sagen, daß das Petersbergstift keinen Grund gehabt hatte, sich am Bund der Stifte gegen die Stadt zu beteiligen. Stiftsbesitz innerhalb der Stadt konnte nur wenig nachgewiesen werden, und auch in der Mühlenfrage nimmt es eine andere Position ein als die anderen Stifte. In der Zeit unmittelbar nach dem Streit ist kein Verkauf an die Stadt nachzuweisen, die nächste Mühle außerhalb der Stadt ging erst 1294, also rund ein Jahr später, an die Stadt<sup>381)</sup>.

An dieser Stelle ergibt sich scheinbar ein Widerspruch. Einerseits wurde im vorhergehenden Abschnitt gezeigt, daß das Stift für die Politik des Rates keinen Angriffspunkt bot, andererseits ist schon für 1259 ein Verkauf von Stiftsbesitz an den Rat bezeugt<sup>382)</sup>. Lassen wir die Aktivitäten des Rates wegen der Sicherheit und der Lebensmittelversorgung innerhalb der Stadt einmal außer Acht. Es ergibt sich, daß der so frühe Ankauf von Besitz des Petersbergstifts durch den Rat andere Gründe hatte.

Der Rat versuchte frühzeitig, seinen Einfluß auch auf die Umgebung der Stadt auszudehnen. Er betrieb eine planmäßige Territorialpolitik, die sich im wesentlichen auf die östliche Umgebung der Stadt konzentrierte<sup>383)</sup>. Eine rechtliche Grundlage hierzu bildete nach Auffassung von Frölich der Ankauf der Vogtei über die Stadt von 1290. Diese erwarb der Rat als Lehen aus der Hand der Grafen von Wohldenberg. In dem Vertrag heißt es: „... civibus in Goslaria vendidimus advocatiam nostram, quam habuimus in civitate jam dicta et extra adjacentem civitati ...“<sup>384)</sup>. Es ist von dem Gebiet der Stadt Goslar und ihrer unmittelbaren Nachbarschaft die Rede.

In der Urkunde über den Verkauf von 1259 ist eine ähnliche Formulierung zu finden. Dort heißt es: „... molendinum, quod adjacet civitati Goslariensi, ...“<sup>385)</sup>. Frölich sieht in der Übereinstimmung der Formulierung den Beweis, daß dieser Ankauf stiftischen Besitzes schon im Zusammenhang mit der späteren Territorialpolitik steht<sup>386)</sup>. Deren Voraussetzung war der Ankauf der Vogtei über die Stadt, durch den der Rat in der Lage war, alte Privilegien der Stifte zu beseitigen<sup>387)</sup>.

Es zeigt sich aber bereits vor dieser Zeit ein Bestreben des Rates, seinen Einfluß auch auf die Bereiche der Stifte und Klöster auszudehnen. Wilke hat nachgewiesen, daß bereits lange vor diesem Datum das Amt des Vogtes in Bürgerhand war. Die Reichsvogtei stand keineswegs in Konkurrenz zur Stadtgemeinde, sondern der Vogt hat eng mit den Bürgern zusammengearbeitet, da auch er zu ihnen gehörte<sup>388)</sup>. Von dieser Seite her hätte es dann keinen Hinderungsgrund für eine planmäßige Territorialpolitik des Rates gegeben, die die einzelnen Schritte des Rates beinhaltete, die im folgenden für das Petersbergstift noch beschrieben werden.

Als Grund für die Ausweitung des städtischen Einflußbereiches nach Osten nennt Frölich den Bedarf nach Ackerland<sup>389)</sup>, das besonders im Osten von Goslar auf der Sudburger Feldmark vorhanden war. Auf dem Gebiet des Petersbergstifts sollte eine städtische Feldmark geschaffen werden, damit sich die Stadt gut entwickeln konnte. Völker dagegen meint, die Stadt habe sich einseitig um den Erwerb des Rammelsberges bemüht und mißt anderen Erwerbungen der Stadt keine größere Bedeutung zu. Er erklärt damit, warum die Stadt im Verhältnis zu ihrer Größe wenig Ackerland besaß<sup>390)</sup>.

Die Frage, warum das Stift bereits 1259 an den Rat eine Mühle, eine Hufe bei dem Wald Ol und eine Wiese am Sudmerberg verkaufte, ist nicht eindeutig zu klären. Frölich ist der Ansicht, der Rat habe eine Politik betrieben, die das Stift davon abhielt, sich dem Bund der Klöster und Stifte anzuschließen. Diese habe bewirkt, daß sich das Stift schon 1259 bereiterklärte, Besitz an die Stadt abzutreten<sup>391)</sup>. Diese Vermutung läßt sich allerdings nicht nachweisen, da entsprechende Quellen fehlen.

Näher liegt es, die Ursache für den Verkauf beim Verhalten des Bischofs zu suchen. Wie oben schon betont wurde, hatte er ein gutes Verhältnis zur Stadt, das aus den genannten Gründen dem Bischof wichtiger sein

<sup>381)</sup> UB Goslar II, 471.

<sup>382)</sup> UB Goslar II, 64.

<sup>383)</sup> Frölich, Vor- und Frühgesch., Teil 3, S. 1.

<sup>384)</sup> UB Goslar II, 384.

<sup>385)</sup> UB Goslar II, 64.

<sup>386)</sup> Frölich, Topographie, S. 173.

<sup>387)</sup> Frölich, Verfassungsentwicklung, S. 446f.

<sup>388)</sup> Wilke, S. 135.

<sup>389)</sup> Frölich, Vor- und Frühgesch., Teil 3, S. 18.

<sup>390)</sup> Völker, S. 9.

<sup>391)</sup> Frölich, Vor- und Frühgesch., Teil 3, S. 11.



mußte, als für die Interessen seines Stifts einzutreten<sup>392</sup>). In der Urkunde von 1259 ist er als Zeuge der Kaufvereinbarung genannt. Dieses läßt darauf schließen, daß er damit einverstanden war oder zumindestens davon Kenntnis hatte und nichts dagegen unternahm. Er könnte eventuell als Vermittler zwischen Stadt und Stift aufgetreten sein.

Nach dem Erwerb der Reichsvogtei im Jahr 1290 sind folgende Ankäufe des Rates vom Stift Petersberg belegt. Im Jahr 1294 verkaufte das Stift 2 Mühlen unterhalb des Petersberges<sup>393</sup>), wobei ausdrücklich die dem Stift durch den Rat bewiesene Geneigtheit hervorgehoben wurde<sup>394</sup>). 1302 schließlich entsagte das Stift allen Ansprüchen an das Osterfeld, die Teichstätte, die Kegelwort, die Mühlenstätte unter dem Petersberg und an ein im Besitz des Zimmermanns Eilhard befindliches Grundstück<sup>395</sup>). Grundner-Culemann zeigt anhand der vorhandenen Urkunden, wie sich der Rat planmäßig des Besitzes des Petersbergstifts und der anderen Klöster bemächtigte<sup>396</sup>). Dabei wird auch deutlich, daß bereits der Ankauf von 1259 vom Stift schon zu diesem Konzept gehörte.

#### 4.4 Erwerb der Stiftsvogtei durch den Rat der Stadt Goslar

Über den Erwerb von Grundbesitz des Stifts im Osten der Stadt hinaus versuchte der Rat, die Vogtei über den gesamten Stiftsbesitz in der Umgebung der Stadt zu erlangen. Dieses Bestreben wird bei einzelnen Vereinbarungen deutlich. Im Jahr 1305 schränkten die Herren von Burgdorf ihre Rechte gegenüber dem Stift ein, die sie wegen der Vogtei an 2 zur Küsterei des Stifts gehörigen Hufen besaßen<sup>397</sup>). Auch als 1315 und 1320 dem Stift erneut die Vogtei über 7 Hufen Stiftsland von den Herren von Burgdorf verpfändet wurde, ist ein Interesse des Rates an den Vereinbarungen zu erkennen<sup>398</sup>). Bei allen Urkunden sind Goslarer Bürger genannt, die Frölich dem Rat zurechnet<sup>399</sup>).

Der Rat wird schon zu dieser Zeit ein Interesse gehabt haben, die Vogtei vom Stift über dessen Güter in der Umgebung der Stadt zu erlangen. Eventuell sind die Vereinbarungen mit den früheren Besitzern der Vogteien auch auf ein Zutun des Rates zurückzuführen. Dies muß Spekulation bleiben. Fest steht jedoch, daß der Rat entschlossen war, die Vogteien vom Petersbergstift zu erwerben, nachdem das Stift sie selbst in die Hand bekommen hatte<sup>400</sup>).

##### 4.4.1 Stiftsvogtei

Die Institution der Vogtei teilt Nöldeke in zwei unterschiedliche Aufgabengebiete<sup>401</sup>). Einmal gab es die allgemeine Schirmvogtei. Sie zeichnete sich dadurch aus, daß sie die Kirchen- und Gerichtsvogtei einschloß und die Gesamtvertretung des Stifts nach außen hin darstellte<sup>402</sup>). Nöldeke schreibt für das Stift St. Simon und Judas, Kaiser Heinrich III. habe die Schirmvogtei dem Papst übergeben und für sich selbst einige Rechte vorbehalten<sup>403</sup>).

Für seine zweite Gründung Stift Petersberg ist eine entsprechende Urkunde, die sich auf die Schirmvogtei bezieht, nicht vorhanden. Da sein Sohn einige Jahre nach der Gründung das Stift dem Bischof von Hildesheim zum ständigen Besitz übergab<sup>404</sup>), kann man hier eine parallele Entwicklung vermuten. Die Annahme, daß der

<sup>392</sup>) s. Seite 73ff.

<sup>393</sup>) UB Goslar II, 471.

<sup>394</sup>) UB Goslar II, 468.

<sup>395</sup>) UB Goslar III, 24.

<sup>396</sup>) Grundner-Culemann, Flurnamen, Teil 3, S. 31f.

<sup>397</sup>) UB Goslar III, 119.

<sup>398</sup>) UB Goslar III, 360; 496; 510.

<sup>399</sup>) Frölich, Vor- und Frühgesch., Teil 3, S. 20f.

<sup>400</sup>) Frölich, Vor- und Frühgesch., Teil 3, S. 22.

<sup>401</sup>) Nöldeke, S. 64.

<sup>402</sup>) Döll, S. 267.

<sup>403</sup>) UB Goslar I, 67.

<sup>404</sup>) UB Goslar I, 82.

Bischof Rechte aus der Schirmvogtei erhielt, kann nicht bewiesen werden, weil hierzu Quellen fehlen. Fest steht nur, daß er das Recht der Präsentation des Propstes hatte<sup>405</sup>). Über schirmvogteiliche Rechte des Kaisers für das Petersbergstift ist ebenfalls nichts bekannt.

Die Kirchen- und Gerichtsvogtei bezog sich im Gegensatz zur allgemeinen Schirmvogtei immer nur auf einzelne Hufen Landes. Aufgabe des Kirchenvogtes war es, für den Schutz der ihm unterstellten Gebiete zu sorgen<sup>406</sup>). Das Stift durfte diese Funktion als geistliches Institut nicht selbst übernehmen, sondern bedurfte dafür einer weltlichen Instanz<sup>407</sup>). Ebenso gilt dies für die Ausübung der Gerichtsbarkeit<sup>408</sup>). Mit diesem Amt wurden häufig Angehörige benachbarter adeliger Familien betraut<sup>409</sup>). Über Rechte und Pflichten der Vögte des Stifts St. Simon und Judas gibt eine Urkunde Friedrichs I. Auskunft<sup>410</sup>).

Die Frage, wer die Kirchen- und Gerichtsbarkeit im 12. Jahrhundert für das Petersbergstift innehatte, muß offen bleiben. Petke vermutet, der Bischof von Hildesheim habe darauf Einfluß genommen, da das Stift schon früh in seinen Besitz gelangt war. Im Gegensatz zum Stift St. Simon und Judas und Georgenbergstift ist ein Mitglied der Familie der Grafen von Wohldenberger zunächst als Vogt nicht nachzuweisen<sup>411</sup>).

Heinemann behauptet, daß schon in einer Urkunde von 1139<sup>412</sup>) Ludolf von Wöltingerode als Vogt des Petersbergstifts nachzuweisen sei<sup>413</sup>). Es handelt sich dabei um ein Tauschgeschäft mit dem Stift St. Johannis in Halberstadt, bei dem Ludolf von Wöltingerode im Anschluß an die Formulierung „*advocatis utriusque loci presentibus et consentientibus*“ als erster weltlicher Zeuge genannt wird. Nach Petkes Meinung kann man in Ludolf lediglich einen der vornehmsten Zeugen der Vereinbarung sehen, nicht aber den Vogt des Petersbergstifts<sup>414</sup>). Zur Frage, wer der Vogt des Stifts war, enthält die Urkunde keinen Hinweis.

Die Vogtei über Güter des Petersbergstifts in den Händen der Wohldenberger läßt sich erst ab 1271 nachweisen<sup>415</sup>). Das Stift erwarb die Vogtei pfandweise von den Herren von Burgdorf, den Afterlehnsträgern der Wohldenberger, die die Vogteirechte als Erblehen besaßen. Diese waren Reichsministeriale und später Dienstmannen der Welfen. Nach dem Sturz Heinrichs des Löwen gehörten sie zur Dienstmannschaft der Staufer<sup>416</sup>).

Wann die Grafen von Wohldenberger Vogteirechte über Besitz des Petersbergstifts erlangen konnten, ist unklar. Petke vermutet, daß möglicherweise Burchard II., der bis zu seiner Wahl zum Erzbischof von Magdeburg 1232 dort Propst war, seiner Familie das Amt verschaffte<sup>417</sup>). Vogteirechte befanden sich bei den Brüdern Burchard III. und Heinrich II. von Wohldenberger und ihrem Vetter Hermann II. von Wohldenberger. Sie alle beurkundeten die Verpfändung der Vogtei über 7 Hufen Stiftsland von den Burgdorfern an das Stift<sup>418</sup>).

Im 13. Jahrhundert war der allgemeine Landfrieden gesichert, und es bedurfte eines wirklichen militärischen Schutzes der Stiftsländereien kaum noch. Die Funktion der Vogtei trat in den Hintergrund. Die vogteilichen Rechte beschränkten sich meistens nur noch auf die Eintreibung der Abgaben von den Bauern<sup>419</sup>). Daher wurde es den Stiften möglich, die Vogtei über ihren Besitz selbst zu erwerben und auszuüben. Sie konnten so auf eine Beteiligung eines weltlichen Herrn verzichten.

Auch das Petersbergstift folgte dieser Tendenz und erwarb 1271 pfandweise die Vogtei über Stiftsgüter von den Herren von Burgdorf. Von diesen Gütern lagen 4 Hufen in Sudburg, 2 Hufen in Hahndorf und 1 Hufe und Gielde<sup>420</sup>). Diese Verpfändung wurde 1315 und 1320 wiederholt<sup>421</sup>). Außerdem erwarb das Stift 1294 die Vogtei über 5 Hufen Stiftsland in Salzgitter-Ohlendorf von den Herren von Bortfeld. Diese behielten die Vogtei stellvertretend für das Stift inne mit dem Versprechen, sie auf Verlangen dem Stift zu übergeben. Darin sieht man,

<sup>405</sup>) UB Goslar II, 159.

<sup>406</sup>) Nöldeke, S. 67.

<sup>407</sup>) Döll, S. 267.

<sup>408</sup>) Nöldeke, S. 67.

<sup>409</sup>) Nöldeke, S. 64.

<sup>410</sup>) UB Goslar I, 315.

<sup>411</sup>) Petke, S. 259.

<sup>412</sup>) UB Goslar I, 194.

<sup>413</sup>) Heinemann, S. 163.

<sup>414</sup>) Petke, S. 259, Anm. 37.

<sup>415</sup>) UB Goslar II, 163.

<sup>416</sup>) Petke, S. 428.

<sup>417</sup>) Petke, S. 429.

<sup>418</sup>) UB Goslar II, 164.

<sup>419</sup>) Döll, S. 269.

<sup>420</sup>) UB Goslar II, 163.

<sup>421</sup>) UB Goslar III, 360; 510.

daß das Stift doch auf die Hilfe weltlicher Personen angewiesen war, um seine neuerworbenen Rechte geltend zu machen<sup>422</sup>).

Obwohl die hier zu behandelnde Zeit mit dem Jahr 1400 endet, ist ein Blick auf die weitere Entwicklung des Stifts doch notwendig. Die Aktivitäten des Rates gegenüber dem Petersbergstift im 12. und 13. Jahrhundert werden erst deutlich, wenn man einige der Vorgänge bis zum endgültigen Erwerb der Stiftsvogtei durch die Stadt mit einbezieht.

#### 4.4.2 Grenzbeschreibung von 1470

In einer vermutlich 1470 ausgestellten Urkunde werden die Grenzen eines Gebietes umschrieben<sup>423</sup>), das Frölich als Vogteibesitz des Stifts ansieht<sup>424</sup>). Diese Urkunde, die Bode fälschlich als „um 1400“ datiert<sup>425</sup>), wurde im Zusammenhang mit dem Erwerb der Vogtei durch die Stadt angefertigt. Sie zeigt, daß das Stift im Osten der Stadt Goslar ein relativ geschlossenes Gebiet besaß. Dieses lag unmittelbar an der Stadtgrenze Goslars.

In der oben genannten Urkunde findet sich folgende Grenzbeschreibung: Die Grenzen der Güter des Stifts Petersberg bei Goslar schließen sich im Westen an das Bergdorf (Barchtorp) an und gehen vom Rosenberg (monte Rosarum) nach Süden bis zum Bach Gelmke (rivum Gelenbeck), von seiner Mündung in die Oker (Ovegram) im Osten bis zu den Grenzen der Orte Göttingerode, Harlingerode, Isingerode und Ebelingerode, an Fuß des Berges Sudburg (montis Sudberch) entlang über den Bach und von dort bis zum Rosenberg.

Der Rosenberg bildete die Grenze zwischen den Interessengebieten des Petersbergstifts und des Bergdorfes mit der kleinen Vogtei, gehörte aber selbst nicht mehr zum Gebiet des Petersbergstifts<sup>426</sup>). Mit dem Gelenbeck-Fluß ist die Gelmke gemeint<sup>427</sup>), die aus dem Harz kommend im heutigen Stadtteil Oker in den Fluß Oker mündet. Dort befanden sich die Grenzen der genannten Orte. Göttingerode war schon seit 1163 wüst und befand sich südlich von Harlingerode<sup>428</sup>), Isingerode lag im Steinfeld nordwestlich von Harlingerode<sup>429</sup>), Ebelingerode ist zwischen Immenrode und Hahndorf am Abhang der Vier Berge zu suchen<sup>430</sup>). Der Berg Sudburg ist der heutige Sudmerberg im Nordosten von Goslar<sup>431</sup>).

Die in dieser Urkunde genannten Grenzen decken sich mit denen, die Lüders für den südlichen Teil der Sudburger Feldmark angibt. Er sagt, die Feldmark habe sich teilweise südlich, teilweise nördlich der alten Halberstädter Heerstraße befunden. Der südliche Teil erstreckte sich von der Oker im Osten bis zum Petersbergstift im Westen<sup>432</sup>).

Von diesem Gebiet kam bereits bei der Vergabe von Heinrich IV. 1064 ein erheblicher Teil an das Stift, ausgenommen die schon erwähnten 4 Försterhufen<sup>433</sup>). Weiterhin erhielt das Stift 1167 eine Hufe mit Mühle vom Stiftsherrn Heinrich<sup>434</sup>). 1232 und 1264 stritt das Kapitel des Stifts mit seinem Propst um 3 Hufen in Sudburg<sup>435</sup>), von denen Frölich behauptet, es seien Küstereihufen gewesen<sup>436</sup>). 1349 und 1359 erkannten die Grafen von Wernigerode die Abgabefreiheit der zur Küsterei gehörigen Güter des Stifts auf der Flur von Sudburg an<sup>437</sup>). Über 4 Hufen besaß das Stift ab 1271 selbst die Vogtei, die es von den Herren von Burgdorf erwarb<sup>438</sup>). Verschiedene Güter auf der Sudburger Feldmark waren vom Stift zu Erbziins an Goslarer Bürger ausgetan wie

<sup>422</sup>) UB Goslar II, 477; 478.

<sup>423</sup>) Crusius, S. 197.

<sup>424</sup>) Frölich, Vor- und Frühgesch., Teil 3, S. 21.

<sup>425</sup>) UB V, 1257.

<sup>426</sup>) Bornhardt, Flurnamen, Teil 1, S. 7.

<sup>427</sup>) Grundner-Culemann, Flurnamen, Teil 2, S. 35.

<sup>428</sup>) Strombeck, S. 153; Wieries, Amt Harzburg, S. 47.

<sup>429</sup>) Laufköter, S. 24; Strombeck, S. 154.

<sup>430</sup>) Laufköter, S. 25; Strombeck, S. 155; Frölich, Vor- und

Frühgesch., Teil 1, S. 236, Anm. 31.

<sup>431</sup>) Grundner-Culemann, Flurnamen, Teil 3, S. 170.

<sup>432</sup>) Lüders, Sudburger Flurnamen, S. 7.

<sup>433</sup>) UB Goslar I, 93.

<sup>434</sup>) UB Goslar I, 260.

<sup>435</sup>) UB Goslar I, 524; II, 95.

<sup>436</sup>) Frölich, Vor- und Frühgesch., Teil 3, S. 25.

<sup>437</sup>) UB Goslar IV, 370; 674.

<sup>438</sup>) UB Goslar II, 163.

die Kramerhufe, die ein Knappe 1380 schenkte<sup>439</sup>) und 2 Hufen, die sogenannten Ottenhufen, die ein Präbendar aus Braunschweig 1390 dem Stift verkaufte<sup>440</sup>).

Über das in der Grenzbeschreibung von 1470 genannte Gebiet erwarb der Rat der Stadt die Vogtei vom Petersbergstift. Dieses wurde in einer Urkunde vom 5. November 1500 festgelegt<sup>441</sup>). Die Vogtei gelangte zunächst für 40 Jahre in die Hand der Stadt Goslar, doch der Vertrag wurde noch mehrmals verlängert<sup>442</sup>).

#### 4.5 Grundbesitz, Vogtei- und Patronatsrechte des Stifts

Im letzten Abschnitt dieses Kapitels soll noch einmal ein Überblick über den gesamten Besitz des Stifts gegeben werden. Hierbei handelt es sich um Güter, die vom gesamten Stift gekauft oder verkauft wurden. Propsteigut, soweit es aus den Urkunden als solches zu erkennen war, ist bereits im Zusammenhang mit der Verfassungsgeschichte genannt worden. Ebenso wurde schon auf die Fähigkeit der Kanoniker eingegangen, persönlichen Besitz zu erwerben. Der hier aufgelistete Besitz war zum Nutzen der Kanoniker insgesamt gedacht, die nach der Verselbständigung des Propstamtes ihren Besitz in eigener Regie verwalteten.

Über welche Stiftsgüter das Petersbergstift auch die Vogtei erwarb, geht aus der Aufstellung der Vogteirechte des Stifts hervor. Im Anschluß daran sind die Orte angegeben, in denen das Stift Patronatsrechte besaß. Grundlage der Tabellen bilden die Urkundenbücher der Stadt Goslar und des Hochstifts Hildesheim.

##### Teil 1: Königliche Schenkungen

- |      |   |
|------|---|
| 1062 | 1 Gut im Ort Partunlep im Gau Nordthüringen (Parleip, nahe Calvörde, Bezirk Magdeburg) mit allen Einkünften und Rechten, Schenkung von Heinrich IV. (UB Goslar I, 82).  |
| 1064 | Königlicher Besitz in Reindertingerode und Sudburg, außer 4 Försterhufen, Schenkung von Heinrich IV. (UB Goslar I, 93).   |
| 1064 | Werdheim (Wertheim, wüst b. Gatersleben), Houndorf (Hahndorf, n. Goslar), Wigenrod (Wienrode, sö. Blankenburg), Witesleib (Wetzleben, nö. Hornburg), Westerhusun (Westerhausen, b. Quedlinburg), Winze (Witzenhausen), Uphusun (Obhausen, b. Querfurt), und 30 Hufen in den Orten Sumaringin (Sömmeringen, wüst b. Pabstorf), Bomolan (?), Cusinhusin (?), Aldendorf (wüst b. Staßfurt), Ecgoluesheim (?), Bestätigung einer Schenkung von Kaiserin Agnes durch Heinrich IV. (UB Goslar I, 94). |
| 1252 | Bestätigung der Urkunde Heinrich IV. über die Schenkung von Kaiserin Agnes außer Uphusun von König Wilhelm (UB Goslar II, 15).  |
| 1252 | Schenkung des Gutes in Partunlep von König Wilhelm bestätigt (UB Goslar II, 16).  |
| 1295 | Schenkung des Gutes in Partunlep von König Adolf bestätigt (UB Goslar II, 481).   |

##### Teil 2: Güterbesitz

Astenbeck (Astenbike, bei Derneburg, Ldkr. Hildesheim)

- |      |  |
|------|--|
| 1167 | 1 Hufe, Verzicht des Stiftsherrn Heinrich auf seine Pfründen zugunsten der Küsterei des Petersbergstifts (UB Goslar I, 260). |
| 1316 | 1 Hufe an Kloster in Derneburg für 5 Schilling verkauft (UB Höchst. Hildesh. IV, 334).                                       |

<sup>439</sup>) UB Goslar V, 395.

<sup>440</sup>) UB Goslar V, 819.

<sup>441</sup>) Stadtarchiv Goslar, Urkunden des Petersbergstifts 74,

abgedruckt bei Schiller, S. 212ff.

<sup>442</sup>) Grundner-Culemann, Flurnamen, Teil 3, S. 32.

## Bungenstedt (Bunghenstede, wüst, bei Halchter, Ldkr. Wolfenbüttel)

- 1316 3½ Hufen mit allen Rechten und Zubehör für 17 Mark reinen Silbers an Cyriacus-Stift in Braunschweig verkauft (UB Goslar III, 410a).

## Giede (Geledhe, bei Schladen, Ldkr. Wolfenbüttel)

- 1271 Stift besitzt 1 Hufe Landes (UB Goslar II, 163; 164).  
 1315 u. 1320 Urkunden bezeugen, daß das Stift oben genannte Hufe noch besitzt (UB Goslar III, 360; 510).  
 1339 1 Hufe des Petersberges ist für 10 Jahre an Lehnsman der Grafen von Schladen verliehen (UB Goslar IV, 94).

## Goslar (Stadt)

- 1258 Fabrica (Wechselbude) auf dem Goslarer Markt an Konrad Meise zu erblichem Besitz verliehen gegen jährlichen Zins von einem Vierding Halberstädter Silbers (UB Goslar II, 52).  
 1326 Verzicht des Stifts auf Rechte an Krambude zugunsten der Kramergilde gegen Erhalt von 3 Mark Silber (UB Goslar III, 737).  
 1327 2 Morgen Hopfenland an Stift St. Georgenberg gegen Erhalt einer halben Kramerbude und 1 Lot Silber jährlichen Zinses (UB Goslar III, 772; 773).

## Goslar (Umgebung)

- 1167 1 Mühle bei der Klus, 1 Mühlenstätte in de Feldmark, Osterfeld, Verzicht des Stiftsherrn Heinrich auf seine Pfründen zugunsten des Petersbergstifts (UB Goslar I, 260).  
 1259 1 Mühle bei der Stadt, 1 Hufe bei dem Wald Ol und 1 Wiese am Sudmerberg für 15 Mark reinen Silbers an den Goslarer Rat verkauft (UB Goslar II, 64).  
 1294 2 Mühlen unterhalb des Petersberges an den Rat der Stadt verkauft (UB Goslar II, 468; 471).  
 1302 Verzicht des Stifts auf Osterfeld, Teichstätte, Kegelwort, Mühlenstätte unter dem Petersberg und ein im Besitz des Zimmermanns Eilhard befindliches Grundstück zugunsten der Bürger von Goslar für 15 Mark lötigen Silbers (UB Goslar III, 24).  
 1305 3 Morgen Hopfenland beim Petersberg an Kloster Neuwerk verpachtet für 1 Vierding Goslarer Silbers (UB Goslar III, 122).  
 1358 1 Morgen dem Stift aufgelassen zwischen dem Bollerde (Bollrich) und dem Petersberger Weg von Henning von Jertze (UB Goslar IV, 648).

## Hahndorf (Hanedorp, Hondorp, Stadt Goslar)

- 1167 1 Hufe vom Stiftsherrn Heinrich erhalten (UB Goslar I, 260).  
 1271 Stift besitzt 2 Hufen Landes (UB Goslar II, 163; 164).  
 1302 Stift besitzt 5 Hufen Landes und 1 Kurie (UB Goslar III, 27).  
 1315 u. 1320 Urkunden bezeugen, daß das Stift 1271 genannte Hufen noch besitzt (UB Goslar III, 360; 510).  
 1348 2 Hufen zur Nutzung auf Lebenszeit an Stiftsherrn verkauft (UB Goslar IV, 339).

## Harlingerode und Doringerde (Dorrierode, wüst, Ldkr. Goslar)

- 1324 1 Hufe Stiftsland auf der Feldmark der beiden Orte wird vom Lehnsman des Stifts an Bürger von Goslar für 8 Mark reinen Silbers verpfändet (UB Goslar III, 677).  
 1331 Verkauf der Stiftshufe von Lehnsman des Stifts an einen Bürger von Goslar für 10 lötige Mark Silber und 20 Scheffel Hafer (UB Goslar III, 872).

## Heerte (Herethe, Salzgitter)

- 1220 12 Hufen gekauft vom Kloster Northeim (UB Goslar I, 409).

Ost-Heerte (Ost Herete, Salzgitter)

- 1358 Vogtei über 2 Hufen Stiftsland von den Herren von Bortfeld an die Bauern dort verkauft (UB Goslar IV, 635).

Hessen (am großen Fallstein, Bez. Magdeburg)

- 1139 5½ Hufen mit einer Kurie und Gebäuden, Äckern und Wiesen und Zehnte von 2 Hufen, von St. Johannisstift in Halberstadt eingetauscht (UB Goslar I, 194).  
1264 5½ Hufen erhält das Kapitel im Streit mit Propst Volrad (UB Goslar II, 95).

Immendorf (Immendorp, Salzgitter)

- 1220 ½ Hufe, gekauft vom Kloster Northeim (UB Goslar I, 409).

Langeln (Langele, n. Wenigerode, Bez. Magdeburg)

- (1232) 1 Hufe und deren Erträge verwendet Propst zur Begründung einer Vikarie im Stift (UB Goslar I, 524).  
1245 1 Hufe für 20 Mark verkauft an Hospital in Wernigerode (UB Goslar I, 611).

Nienrode (Nigenrod, Salzgitter)

- 1316 Verzicht des Knappen Johann von Oldendorf auf gewisse Güter zugunsten des Stifts (UB Goslar III, 406).

Ohlendorf (Oldendorpe, Salzgitter)

- 1294 Stift besitzt 5 Hufen Landes (UB Goslar II, 477; 478).

Schellerten (Scelerthe, Ldkr. Hildesheim)

- (1257–1289) Güterschenkung durch Knappen Johann von Lenthe (UB Goslar II, 191).  
1310 6 Hufen und 2 Hofstellen an den Maria-Magdalenenaltar bei Hildesheim für 115 Mark reinen Silbers verkauft (UB Hochst. Hildesh. IV, 16).

Snedo (Waldgebiet, nicht zu lokalisieren)

- 1270 Bischof von Hildesheim schenkt Rodezehnten des kultivierten Landes des dem Petersbergstift gehörigen Waldes Snedo an das Stift (UB Goslar II, 161).  
1338 1 blek Landes, das die Snedo heißt, ist dem Petersbergstift von Wedego Kopman aufgelassen worden (UB Goslar IV, 58).  
1358 2 Hufen auf der Snedo aufgelassen von Henning Jertze zugunsten des Petersbergstifts (UB Goslar IV, 648).

Ströbeck (Strobike, nw. Halberstadt, Bez. Magdeburg)

- 1194 4 Hufen mit allem Recht und Zubehör, von Ministerialen des Bischofs von Halberstadt erworben (UB Goslar I, 338).  
1292 1 Hufe mit allem Recht und Zubehör zu 8 Mark Silber jährlichem Zins von Ritter Johann von Emersleben erworben (UB Goslar II, 436).

Sudburg (Suetburch, Sudborh, wüst, ö. Goslar)

- 1167 1 Hufe mit Mühle vom Stiftsherrn Heinrich erhalten (UB Goslar I, 260).  
1264 Stift erhält 3 Hufen zugesprochen bei Streit mit Propst Volrad (UB Goslar II, 95).  
1271 Petersbergstift besitzt 4 Hufen Landes (UB Goslar II, 163; 164).  
1305 2 Hufen als Besitz der Küsterei des Stifts bezeichnet (UB Goslar III, 119).  
1315 u. 1320 Urkunden bezeugen, daß das Stift die 1271 genannten Hufen noch besitzt (UB Goslar III, 360; 510).

- 1349 u. 1359 Grafen von Wernigerode erkennen die Abgabefreiheit der in der Mark des wüsten Dorfes Sudburg liegenden Güter der Küsterei des Stiftes an (UB Goslar IV, 370; 674).  
 1380 1 Hufe in der Mark Sudburg von Knappe Johann von Sudburg dem Stift geschenkt (UB Goslar V, 395).  
 1390 2 Hufen mit allen Rechten zu 2 lötigen Mark von Präbendar aus Braunschweig gekauft (UB Goslar V, 819).

Wehre (Werre, bei Schladen, Ldkr. Wolfenbüttel)

- 1158 1 Hufe vor dem Ort vom Bischof von Hildesheim geschenkt (UB Hochst. Hildesh. I, 314).

Wiby (Wybuye, bei Halberstadt, Bez. Magdeburg)

- 1370 2 Hufen Stiftsland dem Pfarrer von Groß-Harsleben zur Nutzung auf Lebenszeit überlassen (UB Goslar V, 191).

Wienrode (Wigeroth, s. Blankenburg, Bez. Magdeburg)

- 1139 Wald und 2½ Hufen mit allem Zubehör an St. Johannis-Stift in Halberstadt vertauscht (UB Goslar I, 194).

Winetherode (Winederoth, wüst, bei Harlingerode, Ldkr. Goslar)

- 1167 2 Hufen mit Mühle vom Stiftsherrn Heinrich erhalten (UB Goslar I, 260).

Wetzleben (Wideslove, Ldkr. Wolfenbüttel)

- 1167 ½ Hufe und 3. Teil einer Mühle vom Stiftsherrn Heinrich erhalten (UB Goslar I, 260).

### Teil 3: Vogteirechte in der Hand des Petersbergstifts

Gielde

- 1271 Vogtei über 1 Hufe Stiftsland von Herren von Burgdorf an das Petersbergstift verpfändet (UB Goslar II, 163; 164).  
 1315 u. 1320 Oben genannte Vogtei über 1 Hufe Stiftsland erneut verpfändet (UB Goslar III, 360; 510).

Hahndorf

- 1271 Vogtei über 2 Hufen Stiftsland von Herren von Burgdorf an das Petersbergstift verpfändet (UB Goslar II, 163; 164).  
 1302 Vogtei über 5 Hufen Stiftsland und 1 Kurie von Grafen von Blankenburg gekauft (UB Goslar III, 27).  
 1315 und 1320 Oben genannte Vogtei über 2 Hufen Stiftsland erneut verpfändet (UB Goslar III, 360; 510).

Salzgitter-Ohlendorf

- 1294 Vogtei über 5 Hufen Stiftsland von Herren von Bortfeld erworben (UB Goslar II, 477; 478).

Sudburg

- 1271 Vogtei über 4 Hufen Stiftsland von Herren von Burgdorf an das Petersbergstift verpfändet (UB Goslar II, 163; 164).  
 1305 Herren von Burgdorf beurkunden, daß sie nur gewisse Rechte an 2 zur Küsterei des Petersbergstifts gehörigen Hufen wegen der Vogtei haben (UB Goslar III, 119).  
 1315 u. 1320 Oben genannte Vogtei über 4 Hufen Stiftsland erneut verpfändet (UB Goslar III, 360; 510).

## Teil 4: Patronatsrechte des Petersbergstifts

## Obhausen

- 1392 Bischof Gerhard von Hildesheim entscheidet in einem Streit zwischen Propst und Kapitel des Stifts, daß beide Parteien abwechselnd den Pfarrer der Kirche St. Petri aus den Reihen der Stiftsherren präsentieren dürfen (UB Goslar V, 885).

## Goslar

- 1338 Hinweis, daß die Katharinenkapelle zum Stift gehört (UB Goslar IV, 53).  
 1392 Stiftsherr Johannes Juno ist Rektor der Katharinenkapelle (UB Goslar V, 876).  
 1392 Präsentationsrecht für die Katharinenkapelle (UB Goslar V, 885).

## Hondorf

- 1392 Präsentationsrecht für die Kirche St. Johannis (UB Goslar V, 885).

## Sömmeringen

- 1392 Präsentationsrecht für die Kirche St. Johannis (UB Goslar V, 885).

## Sudburg

- 1064 u. 1392 Präsentationsrecht für die Kirche St. Romani und Petri (UB Goslar I, 93; V, 885).

## 5. Zusammenfassung

In der vorliegenden Arbeit wurde untersucht, einen Überblick zu geben über die Entwicklung des Petersbergstifts von seiner Gründung bis zum Jahr 1400. Es wurde bereits früh an den Bischof von Hildesheim geschenkt. Dieser Umstand prägte wesentlich die Geschichte des Stifts. So konnte festgestellt werden, daß alle nachweisbaren Pröpste auch Hildesheimer Domherren waren. Hierin wird die enge Beziehung des Stifts zum Bischof deutlich. Aus den Reihen der Pröpste des Stifts wiederum kamen einige der Hildesheimer Bischöfe. Dies geschah vor allem in der Regierungszeit Friedrichs I. und stand im Zusammenhang mit dem Auftreten Heinrichs des Löwen in Sachsen. Diese Periode brachte für das Stift seine größte politische Bedeutung.

Ansonsten stand Stift Petersberg im Schatten des Stifts St. Simon und Judas, das weiterhin dem Kaiser unterstand. Das Petersbergstift geriet ab dem 13. und besonders im 14. Jahrhundert immer mehr in Verfall. Auch im Bischof von Hildesheim als seinem Besitzer fand es gegenüber dem Rat der Stadt Goslar keinen Rückhalt, als dieser seine Hand nach den Stiftsländereien ausstreckte. Schon bevor die Vogtei über die Stadt im Jahr 1290 an den Rat überging, konnte dieser 1259 bereits Besitz des Petersbergstifts außerhalb der Stadtmauern erwerben.

Mit dem Güterankauf in der Mitte des 13. Jahrhunderts begann eine planmäßige Territorialpolitik des Rates, mit der er seinen Einfluß auch auf die Umgebung der Stadt ausdehnte. Zwar beteiligte sich Stift Petersberg nicht am Bund der Klöster und Stifte von 1293. Doch das Stift nahm trotzdem keine passive Rolle in der Ratspolitik ein. Es bleibt fraglich, wie weit der Bischof diese Entwicklung bewußt gefördert hat, oder ob er durch seine Passivität dem Rat freie Hand ließ.

Fest steht jedoch, daß die Stadt sich Stück für Stück des Stiftsbesitzes bemächtigte. Im Jahr 1500 konnte der Rat die Vogtei über ein Gebiet des Petersbergstifts erlangen, das im wesentlichen dem südlichen Teil der Sudburger Feldmark entsprach. Dieser Erwerb bedeutete einen erheblichen Gewinn für den Rat, der sein Einflußgebiet vor allem nach Osten stark ausweiten konnte.



## Quellen- und Literaturverzeichnis

### Quellen

- Adam von Bremen. Hamburgische Kirchengeschichte. Hg. v. G. H. Pertz. MG SS 7, Hannover 1846.  
 Chronicon episcoporum Hildesheimensium. Hg. v. G. H. Pertz. MG SS 7, Hannover 1846, S. 845–873.  
 Cordes, Gerhard (Hrsg.): Die Chronik des Hans Geismar. Beiträge zur Geschichte der Stadt Goslar, Heft 14, Goslar 1954.  
 Urkundenbuch des Hochstifts Halberstadt und seiner Bischöfe. Bearb. von G. Schmidt. Teil 1–4, Publikationen aus den Preußischen Staatsarchiven, Band 17, 21, 27, 40, 1883–1889.  
 Urkundenbuch des Hochstifts Hildesheim und seiner Bischöfe. Hg. von K. Janicke und H. Hoogeweg. Teil 1, Publikationen aus den Preußischen Staatsarchiven, Band 65, Leipzig 1896. Teil 2–6, Quellen und Darstellungen zur Geschichte Niedersachsens, Band 6, 11, 22, 24, 28, Hannover und Leipzig 1901–1911.  
 Urkundenbuch der Stadt Goslar und der in und bei Goslar belegenen geistlichen Stiftungen. Bearb. von G. Bode und U. Hölscher. Teil 1–5, Geschichtsquellen der Provinz Sachsen, Band 29–32, 45, Halle und Berlin 1893–1922.

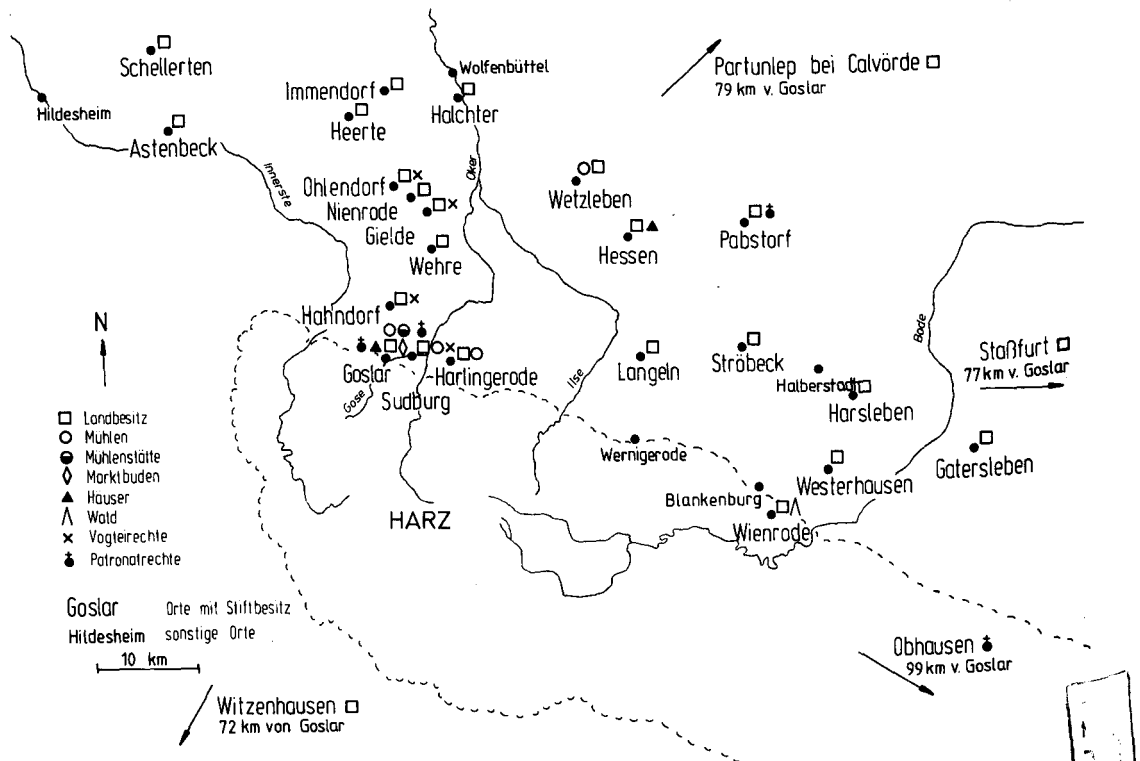
### Literatur

- Berges, Wilhelm: Zur Geschichte des Werla-Goslarer Reichsbezirks vom 9. bis 11. Jahrhundert. In: Deutsche Königspfalzen. Beiträge zu ihrer historischen und archäologischen Erforschung. Teil 1, Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 11/I, Göttingen 1963, S. 57–113.  
 Bornhardt, Wilhelm: Die Flurnamen des Stadtkreises Goslar, Teil 1, Namen aus dem Bereiche des Rammelsberger Bergbaues. Beiträge zur Geschichte der Stadt Goslar, Heft 8, Goslar 1935.  
 Conrad, Max: Die Entwicklung des Schosses in der freien Reichsstadt Goslar am Harz bis zu seiner Aufhebung im Jahre 1808. Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik, Jahrgang 92, Band 37, Jena 1909, S. 394–405.  
 Crusius, G. F. Eduard: Geschichte der vormals Kaiserlichen freien Reichsstadt Goslar am Harze, Osterode 1842.  
 Döll, Ernst: Die Kollegiatstifte St. Blasius und St. Cyriacus zu Braunschweig. Braunschweiger Werkstücke, Band 36, Braunschweig 1967.  
 Erdmann, Carl: Studien zur Briefliteratur Deutschlands im elften Jahrhundert. Schriften des Reichsinstituts für ältere deutsche Geschichtskunde, Band 1, Leipzig 1938.  
 Feine, Hans Erich: Kirchliche Rechtsgeschichte, 1. Band. Die Katholische Kirche. Weimar 1950.  
 Frölich, Karl: Beiträge zur Topographie von Goslar im Mittelalter. Zeitschrift des Harzvereins 61, 1928, S. 146–187.  
 Frölich, Karl: Das Goslarer Domstift in der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts. Ein Beitrag zur Geschichte des Verhältnisses zwischen Stadtgemeinde und Kirche im Mittelalter. Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte, Kan. Abt., Bd. 41, 1920, S. 84–156.  
 Frölich, Karl: Die Besitz- und Herrschaftsverhältnisse in der Waldmark bei Goslar bis um die Mitte des 15. Jahrhunderts. In: Abh. z. Rechts- u. Wirtschaftsgesch., S. 124–172, Festschr. Adolf Zycha, Weimar 1941.  
 Frölich, Karl: Die Rechtsformen der mittelalterlichen Altarpfründen. Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte, Kan. Abt., Bd. 51, 1931, S. 457–544.  
 Frölich, Karl: Die Urkundenpolitik des Goslarer Rates im Mittelalter. Sonderabzug aus dem Archiv für Urkundenforschung, Nr. 8, Berlin und Leipzig 1923, S. 215–280.  
 Frölich, Karl: Die Verfassungsentwicklung von Goslar im Mittelalter. Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte, Germ. Abt., Band 47, 1927, S. 287–486.  
 Frölich, Karl: Zur Geschichte des Königsgutes im nördlichen Harzgebiet, insbesondere in der Umgebung der Pfalzen Goslar und Werla. Forschungen und Fortschritte, 16. Jahrg., Nr. 31, Berlin 1940, S. 354–355.

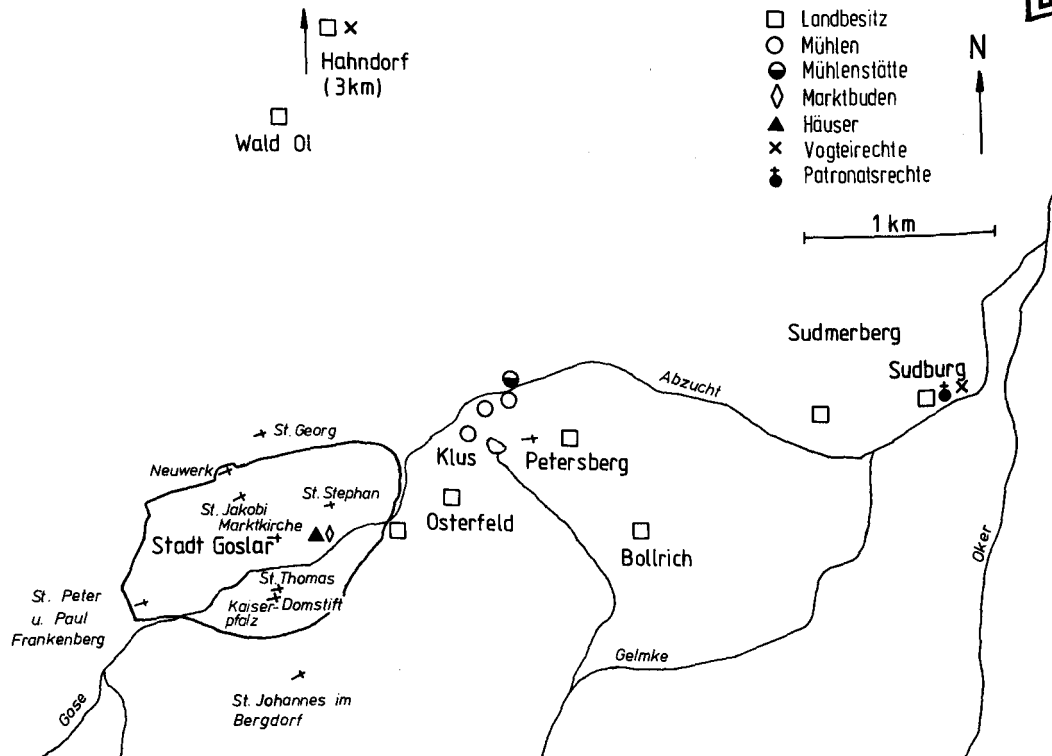
- Frölich, Karl: Zur Vor- und Frühgeschichte von Goslar. Teil 1–3, Niedersächsisches Jahrbuch, Bd. 6, 1929, S. 224–264; Bd. 7, 1930, S. 265–320; Bd. 9, 1932, S. 1–51.
- Führer zu vor- und frühgeschichtlichen Denkmälern. Band 35, Goslar–Bad Harzburg, Mainz 1978.
- Gesler, W.: Der Bericht des Monachus Hamerslebiensis über die kaiserliche Kapelle S. Simon und Judas in Goslar und die Beförderung ihrer Mitglieder. Dissertation, Bonn 1914.
- Götting, Hans: Die Hildesheimer Bischöfe von 815 bis 1221 (1227). Germania Sacra, Band 20, herausgegeben vom Max-Planck-Institut für Geschichte, Berlin 1984.
- Grundner-Culemann, Alexander: Die Flurnamen des Stadtkreises Goslar, Teil 2, Namen aus dem Bereich der Stadtfurst. Beiträge zur Geschichte der Stadt Goslar, Heft 19, Goslar 1960.
- Grundner-Culemann, Alexander: Die Flurnamen des Stadtkreises Goslar, Teil 3, Namen aus dem Bereich der Feldmark und der Klosterfurst. Beiträge zur Geschichte der Stadt Goslar, Heft 22, Goslar 1966.
- Hahne, Otto: Die mittelalterlichen Burgen und Erdwälle am Okerlauf. Braunschweig 1965.
- Heinemann, Wolfgang: Das Bistum Hildesheim im Kräftespiel der Reichs- und Territorialpolitik vornehmlich des 12. Jahrhunderts. Quellen und Darstellungen zur Geschichte Niedersachsens, Bd. 72, Hildesheim 1968.
- Heusinger, Bruno: Servitium Regis in der deutschen Kaiserzeit. Untersuchungen über die wirtschaftlichen Verhältnisse des deutschen Königtums 900–1250. Berlin und Leipzig 1922.
- Jordan, Karl: Goslar und das Reich im 12. Jahrhundert. In: Ausgewählte Aufsätze zur Geschichte des Mittelalters. Kieler Historische Studien, Bd. 29, S. 279–307.
- Kleinau, Hermann: Geschichtliches Ortsverzeichnis des Landes Braunschweig. Band 1 und 2. Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Niedersachsen, 30, 2. Hildesheim 1967–1968.
- Krumwiede, Hans-Walter: Die Schutzherrschaft der mittelalterlichen Kirchenheiligen in Niedersachsen. Jahrbuch der Gesellschaft für niedersächsische Kirchengeschichte, Bd. 58, 1960, S. 23–40.
- Krumwiede, Hans-Walter (Hrsg.): Die mittelalterlichen Kirchen- und Altarpatrozinien Niedersachsens. Studien zur Kirchengeschichte, Bd. 11, Göttingen 1960.
- Lauffkötter, Clemens: Die Ortsnamen auf -ingerode. Zeitschrift des Harzvereins, Bd. 58, 1925, S. 22–33.
- Lüders, Wilhelm: Alte Sudburger Flurnamen. Sonderdruck aus der Zeitschrift des Harzvereins für Geschichte und Altertumskunde, Jahrg. 1934, Heft 1.
- Lüders, Wilhelm: Besprechung des Buches: Gesler, W.: Der Bericht des Monachus Hamerslebiensis über die kaiserliche Kapelle S. Simon und Judas in Goslar und die Beförderung ihrer Mitglieder. Dissertation, Bonn 1914. In: Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte, Bd. 35, Kan. Abt. 4, 1914, S. 517–518.
- Lüders, Wilhelm: Die Sudburg und ihr Verhältnis zu Werla, Goslar und dem Gebiet von Harzburg. Braunschweigisches Magazin, 1923, Nr. 1, Spalte 1–9.
- Machens, Joseph: Die Archidiakonate des Bistums Hildesheim. Hildesheim und Leipzig 1920.
- Meier, Rudolf: Die Domkapitel zu Goslar und Halberstadt in ihrer persönlichen Zusammensetzung im Mittelalter. Studien zur Germania Sacra 1, Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 5, Göttingen 1967.
- Meyer, D. J.: Zur Genealogie der Grafen von Everstein (Weser). Sonderveröffentlichung des Niedersächsischen Landesvereins für Familienkunde, Nr. 7, Hannover 1954.
- Moll, Margarete: Die Ritterbürtigen im Braunschweiger Lande. Ein Beitrag zur Standesgeschichte des späteren Mittelalters. Dissertation, Leipzig 1915.
- Moraw, Peter: Über Typologie, Chronologie und Geographie der Stiftskirche im deutschen Mittelalter. In: Untersuchungen zu Kloster und Stift, Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 68, Studien zur Germania Sacra, Band 14, Göttingen 1980.
- Möschell, Kanoniker: Kurtze Diplomatische und Gründliche Geschichte von dem Kaiserlichen unmittelbaren Reichsstifte auf dem Petersberge vor und in Goslar. Hildesheim 1757.
- Nöldeke, Georg: Verfassungsgeschichte des kaiserlichen Exemptstiftes SS. Simonis und Judae zu Goslar von seiner Gründung bis zum Ende des Mittelalters. Dissertation, Göttingen 1904.

- Petke, Wolfgang: Die Grafen von Wöltingerode-Wohldenberg. Adelsherrschaft, Königtum und Landesherrschaft am Nordwestharz im 12. und 13. Jahrhundert. Veröffentlichungen des Instituts für Historische Landeskunde der Universität Göttingen, Hildesheim 1971.
- Reclams Lexikon der Heiligen und biblischen Gestalten. 6. durchgesehene Auflage, Stuttgart 1987.
- Rothe, Eva: Goslar als Residenz der Salier. Dresden 1940.
- Schildhauer, Johannes: Die Grafen von Dassel. Herkunft und Genealogie. Studien zur Einbecker Geschichte, Bd. 3, Einbeck 1966.
- Schiller, E.: Bürgerschaft und Geistlichkeit in Goslar (1290–1365). Kirchenrechtliche Abhandlungen, Heft 77, Stuttgart 1912.
- Schmidt, Gustav: Zur Genealogie der Grafen von Regenstein und Blankenburg bis zum Ausgange des 14. Jahrhunderts. Zeitschrift des Harzvereins, Bd. 22, 1889, S. 1–48.
- Schneidmüller, Bernd: Verfassung und Güterordnung weltlicher Kollegiatstifte im Hochmittelalter. Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte, Kan. Abt., Bd. 103, 1986, S. 115–151.
- Spier, Heinrich: Das Problem des Westwerks in der ehemaligen Stiftskirche St. Petri vor Goslar. Zeitschrift des Harzvereins, Bd. 93, 1960, S. 89–101.
- Streich, Gerhard: Klöster, Stifte und Kommenden in Niedersachsen vor der Reformation. Hildesheim 1986.
- Strombeck, Hilmar von: Zur Geschichte einiger Wüstungen in der nächsten Umgegend von Harzburg. Zeitschrift des Harzvereins, Bd. 6, 1873, Seite 151–161.
- Stutz, Ulrich: Die Eigenkirche als Element des mittelalterlich-germanischen Kirchenrechts. Darmstadt 1955.
- Völker, Albert: Die Forsten der Stadt Goslar bis 1552. Beiträge zur Geschichte der Stadt Goslar, Heft 2, Goslar 1922.
- Wieries, Richard: Die Wüstungen Winetherode und Thuringerode auf dem rechten Okerufer bei Harlingerode. Zeitschrift des Harzvereins, Bd. 41, 1908, S. 280–291.
- Wieries, Richard: Geschichte des Amtes Harzburg nach seinen Forst-, Flur- und Straßennamen. Forschungen zur Geschichte des Harzgebietes, Bd. 6, 2. Auflage, Bad Harzburg, 1937.
- Wilke, Sabine: Das Goslarer Reichsgebiet und seine Beziehungen zu den territorialen Nachbargewalten. Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte, Band 32, Göttingen 1970.
- Wolff, Carl (Hrsg.): Die Kunstdenkmäler der Provinz Hannover, II. Regierungsbezirk Hildesheim, 1 u. 2 Stadt Goslar. Hannover 1901, S. 70–77.

Anschrift der Verfasserin:  
 Elke Frobese M.A.  
 Stauffenbergstraße 2A  
 3300 Braunschweig



Karte 1: Grundbesitz, Vogtei- und Patronatsrechte des Stifts St. Petri.



Karte 2: Die Besitzungen des Stifts St. Petri in der Umgebung der Stadt Goslar.

Hans Lippelt

# Die Auswirkungen des Dreißigjährigen Krieges auf das Dorf Groß Gleidingen im Einflußbereich der Stadt Braunschweig

## Inhalt

1. Einleitung
  2. Das Dorf Groß Gleidingen in den Kriegsjahren 1618–1648
    - 2.1 Das Dorf Anfang des 17. Jahrhunderts
    - 2.2 „Friedliche“ Kriegsjahre (1618–1625)
      - 2.2.1 Kurzer Überblick über die politische Lage bei Kriegsbeginn
      - 2.2.2 Einquartierungen als Vorboten des Krieges
    - 2.3 Die Folgen von Tillys Sieg über die Dänen (1625–1629)
      - 2.3.1 Kaiserliche besetzen das Harzvorland
      - 2.3.2 Die Kämpfe um Wolfenbüttel wirken sich auf Groß Gleidingen aus
    - 2.4 Die Schweden greifen ein (1630–1635)
      - 2.4.1 Das Harzvorland wird wieder Kriegsschauplatz
      - 2.4.2 Eine schwere Zeit, von der aus Groß Gleidingen wenig überliefert wurde
    - 2.5 Zwischen Prager und Goslarer Frieden (1635–1642)
      - 2.5.1 Pendeln des Herzogtums Braunschweig–Wolfenbüttel zwischen Schweden und Kaiserlichen
      - 2.5.2 Beschwerden des Dorfes durch die Kaiserlichen
    - 2.6 Nach dem Goslarer Frieden (1642–1648)
      - 2.6.1 Schwedenherrschaft zwischen Weser und Elbe
      - 2.6.2 Schwedische Kontributionen belasten das Dorf
    - 2.7 Die Verschuldung der Höfe in den Kriegsjahren
      - 2.7.1 Die steuerliche Belastung der Dorfbewohner
      - 2.7.2 Die finanzielle Entwicklung der Höfe während der Kriegszeit
    - 2.8 Die Auswirkungen des Krieges auf Groß Gleidingen
  3. Gründe, weshalb das Dorf den Krieg verhältnismäßig gut überstand
- Literaturverzeichnis
- I) Benutzte nicht veröffentlichte Quellen
  - II) Benutzte Literatur

## 1. Einleitung

Die Meinungen der Fachhistoriker über die Auswirkungen des Dreißigjährigen Krieges gehen weit auseinander. Während im Handbuch der DDR-Historiker „Deutsche Geschichte“ zu lesen ist, daß bei Kriegsende Verwüstung sowie Entvölkerung grenzenlos waren, weite Ackerflächen nicht bestellt wurden und viele Dörfer und Städte in Schutt und Asche lagen<sup>1)</sup>, und Lütge annimmt, daß die Bevölkerung um 50 % zurückgegangen war<sup>2)</sup>, schätzt Steinberg, daß die Gesamtbevölkerung, aber auch der Lebensstandard, das Nationaleinkommen

<sup>1)</sup> Vgl. Stiemi, J. (Hrsg.): Deutsche Geschichte. Handbuch für DDR-Historiker, Band I. Berlin 1967, S. 628.

<sup>2)</sup> Vgl. Lütge, Friedrich: Die wirtschaftliche Lage Deutschlands vor Ausbruch des Dreißigjährigen Krieges. In: Rudolf, Hans Ulrich (Hrsg.): Der Dreißigjährige Krieg, S. 458–540. Darmstadt 1977, S. 539. (Zit.: Lütge.)

und die Produktivität nach dem Kriege leicht höher waren als vorher und daß keine Kulturelle Verödung stattgefunden hatte<sup>3)</sup>. Vermutlich untersuchte er hauptsächlich die Städte, die von den Auswirkungen des Krieges weitgehend verschont blieben, soweit sie nicht belagert oder erobert wurden, und berücksichtigte die ungeschützten Dörfer zu wenig, in denen der weitaus größte Teil der Bevölkerung lebte. Zustimmung kann man ihm dagegen, wenn er davor warnt, Kriegsgreuel, deren Vorkommen er nicht abstreitet, zu verallgemeinern. Er weist darauf hin, daß die Chroniken naturgemäß vor allem die gewaltsamen Übergriffe festhielten, aber nicht berichteten, wenn sich die einquartierten Soldaten leidlich erträglich verhielten. Zweifellos sind schreckliche Untaten verübt worden, aber sie waren doch wohl nicht die Regel<sup>4)</sup>). Auch hatten die Armeeführer meistens ein Interesse daran, ein besetztes Gebiet wirtschaftlich einigermaßen intakt zu halten, um sich daraus versorgen zu können<sup>5)</sup>.

Schormann sieht die Ursachen für das Zustandekommen solch gegensätzlicher Auffassungen darin, daß die Literatur über den ersten Teil des Dreißigjährigen Krieges bis 1634 sehr umfangreich, über den zweiten dagegen, der dem Deutschen Reiche die schlimmsten Schäden zufügte, recht dürftig ist, und daß man bisher nur die Bevölkerungsverluste aufgearbeitet hat, aber zu wenig Regionaluntersuchungen über die Kriegseinwirkungen auf die Wirtschaft des ländlichen Raumes vorliegen<sup>7)</sup>.

In dieser Arbeit untersuche ich, wie sich die politischen und militärischen Ereignisse im arg zerrissenen Deutschen Reiche und vor allem die Politik des Herzogtums Braunschweig-Wolfenbüttel und der Stadt Braunschweig während der Kriegszeit auf das kleine Dorf Groß Gleidingen und seine wirtschaftliche Entwicklung auswirkten, das im Einzugsbereich der damals bedeutenden Stadt Braunschweig, aber auch nur 12 km von der oft umkämpften Festung Wolfenbüttel entfernt lag.

Obleich die Groß Gleidinger Kirchenbücher erst vom 18. Jahrhundert an erhalten sind, stand mir im Niedersächsischen Staatsarchiv zu Wolfenbüttel<sup>8)</sup> und im Braunschweiger Stadtarchiv<sup>9)</sup> reichhaltiges Material zur Verfügung. An dieser Stelle danke ich den Damen und Herren dieser Einrichtungen für die mir gewährte Unterstützung herzlich. Besonders die Amtshandelsbücher des Amtes Eich<sup>10)</sup> und die Burgamtsrechnungen<sup>11)</sup> enthielten viele Angaben über das Dorf. Eine lückenlose Schilderung der Kriegszeit vermag ich nicht zu geben, denn manche Hinweise ließen darauf schließen, daß diese Bücher in einigen Jahren nicht immer regelmäßig geführt wurden, vielleicht gingen sogar ein paar verloren. Jedoch reichte das Vorgefundene aus, um einen umfassenden Einblick zu vermitteln.

Zur Kennzeichnung der Groß Gleidinger Höfe verwende ich die Assekuranz- oder Brandkassennummern<sup>12)</sup>, die bis Anfang der siebziger Jahre galten, denn ich halte sie für eindeutiger als die Namen der Besitzer, die manchmal wechselten oder bei mehreren Höfen die gleichen waren, aber auch besser als die jetzigen Bezeichnungen, denn einige damalige Hofstellen sind heute unbebaut. Der beigegefügte Dorfplan, den ich anhand der Flurkarte von 1751<sup>13)</sup> rekonstruierte, zeigt die Hoflagen im Dorf.

<sup>3)</sup> Vgl. Steinberg, Sigfrid Heinrich: Der Dreißigjährige Krieg und der Kampf um die Vorherrschaft in Europa 1600–1660. Göttingen 1967, S. 112. (Zit.: Steinberg I.)

<sup>4)</sup> Wer die heutige Zeit nur anhand der Meldungen von Tagesschau, Rundfunk und Zeitungen beurteilen würde, müßte ja auch zu der Erkenntnis kommen, daß es auf der Welt fast ausschließlich Kriege, Verbrechen und Unglücksfälle gäbe, weil in der Regel von den Ausnahmefällen berichtet wird, aber nicht vom normalen Leben (Anm. des Verfassers).

<sup>5)</sup> Vgl. Steinberg I, S. 132 u. 134f.

<sup>6)</sup> Vgl. Schormann, Gerhard: Der Dreißigjährige Krieg. Göttingen 1985, S. 114f. (Zit.: Schormann.)

<sup>7)</sup> Vgl. Schormann, S. 128f.

<sup>8)</sup> Niedersächsisches Staatsarchiv Wolfenbüttel, abgekürzt: NSTAW.

<sup>9)</sup> Braunschweiger Stadtarchiv, abgekürzt: BRSTA.

<sup>10)</sup> NSTAW 21 Alt Nr. 186–196.

<sup>11)</sup> BRSTA B II Nr. 26, Bd. 36–61.

<sup>12)</sup> Assekuranzznummer, abgekürzt: Nr.-ass.

<sup>13)</sup> NSTAW K 5 688.

Die Flächengröße wird hauptsächlich in braunschweigischen Morgen zu 120 Quadratruten angegeben<sup>14)</sup>, manchmal auch noch in Hufen. Das war eigentlich ein rechtlicher Begriff und schloß neben etwa 30 Morgen Ackerland Anteile an Wald, Gewässern, Weideflächen und Wiesen des Dorfes, aber auch alle Rechte und Pflichten der Reihewohner ein<sup>15)</sup>. Als Flächenmaß hatte sie örtlich unterschiedliche Größen, in Groß Gleidingen nach meiner Erfahrung meistens 24 Morgen.

Offizielles Zahlungsmittel war damals der Taler oder Reichstaler zu 24 Gute Groschen à 12 oder 36 Mariengroschen à 8 Pfennig, also zu 288 Pfennigen. Gerechnet wurde aber noch viel mit dem nicht mehr amtlichen Gulden<sup>16)</sup> zu 20 Mariengroschen oder 160 Pfennig<sup>17)</sup>. Er galt  $\frac{5}{8}$  Taler, umgekehrt erhielt man für den Taler  $1\frac{1}{2}$  Gulden.

Als übliches Kornmaß benutzte man den Scheffel mit 311,45 l Inhalt = 10 Himten mit je 31,145 l<sup>18)</sup>. Mit diesen Hohlmaßen wurde das Korn abgemessen, und das ungefähre Gewicht von einem Himten Weizen oder Roggen lag bei 22, von Gerste bei 18 und von Hafer bei 12 kg<sup>19)</sup>.

Wenn ich meine Ausführungen von „der Stadt“, „dem Rat“ oder „Bürgern“ die Rede ist, bezieht sich das immer auf die Stadt Braunschweig.

## 2. Das Dorf Groß Gleidingen in den Kriegsjahren 1618–1648

### 2.1 Das Dorf Anfang des 17. Jahrhunderts

Das Dorf Groß Gleidingen, etwa 8 Kilometer westlich von der Stadtmitte Braunschweigs gelegen, bestand zu Anfang des 17. Jahrhunderts laut Erbregister von 1587<sup>20)</sup> aus der Kirche, die Filial von Denstorf war, der Schule, dem Hirtenhaus, einem Ackerhof, 3 Halbspanner- und 9 Kothöfen<sup>21)</sup> sowie 2 Häuslingshäusern, die man im 18. Jahrhundert Brinksitzerstellen nannte. Alle Gebäude bis auf die aus Bruchsteinen errichtete Kirche waren wie 1754<sup>22)</sup> Fachwerkhäuser mit Lehmstakenfüllung und Strohdach nach Niedersachsenart. Sie bildeten ein Oval um den Brink in der Dorfmitte, und jeder Hof hatte seine Zufahrt zu der einen Dorfstraße, die am südlichen Dorfrande in eine Viehtrift, „Kuhdamm“ genannt, übergang und im sumpfigen Weidegebiet endete. Wahrscheinlich umgaben Hecken das ganze Dorf. Die einzige Landstraße, die das Dorf aber nur am nördlichen Rande berührte, kam von Braunschweig über die Rothenburg und Timmerlah und führte durch Sonnenberg weiter nach Westen. Sie hatte für den Fernverkehr keinerlei Bedeutung.

Der Landbesitz der Höfe war nach dem oben erwähnten Erbregister recht unterschiedlich.

<sup>14)</sup> Ein Morgen = 2585 m<sup>2</sup>, also ungefähr  $\frac{1}{4}$  Hektar. Vgl. Engel, Franz: Tabellen alter Münzen, Maße und Gewichte zum Gebrauch für Archivbenutzer. Heft 9. Rinteln 1965, S. 5. (Zit.: Engel.)

<sup>15)</sup> Vgl. Brockhaus: Dtv-Lexikon in 20 Bänden, Bd. 8. Mannheim und München 1988, S. 193.

<sup>16)</sup> Wir rechnen heute ja auch noch mit dem Pfund, das seit 1875 nicht mehr amtlich ist. (Anmerkung des Verfassers.)

<sup>17)</sup> Vgl. Engel, S. 15.

<sup>18)</sup> Vgl. Ziegler, Heinz: Alte Gewichte und Maße im Lande Braunschweig. In: Braunschweigisches Jahrbuch, Band 50 (1969), S. 146. (Zit.: Ziegler.)

<sup>19)</sup> Vgl. Engel, S. 9.

<sup>20)</sup> NSTAW 19 Alt Eich. S. 73–90.

<sup>21)</sup> 2 weitere Kothöfe hatten keine bebauten Hofstellen. Der eine (Lit. B), gehörte zum Halbspannerhof Nr. -ass. 17, der andere (Nr. -ass. 11) wahrscheinlich zum Kothof Nr. -ass. 19.

<sup>22)</sup> NSTAW 20 Alt Nr. 152, Bd. I.

<sup>23)</sup> NSTAW 19 Alt Eich. S. 73–90.

	Landbesitz			Meierzins
Ackerhof				
Nr.-ass. 18	4	Hufen	2 Morgen	15 Scheffel Roggen
Halbspännerhöfe				
Nr.-ass. 9	1	Hufe	23 Morgen	4 Scheffel Roggen
Nr.-ass. 16	2	Hufen		(Erbgut)
Nr.-ass. 17	1 <sup>23</sup> / <sub>24</sub>	Hufen		(Erbgut)
Kothöfe				
Nr.-ass. 4	½	Hufe	10 Morgen	3 Himten Roggen
Nr.-ass. 6	¾	Hufe		(Erbgut)
Nr.-ass. 7	1¾	Hufen		(Erbgut)
Nr.-ass. 11	½	Hufe		(Erbgut)
Nr.-ass. 12	½	Hufe		2 Scheffel Roggen
Nr.-ass. 13	2	Hufen		6 Scheffel Roggen
Nr.-ass. 14			32½ Morgen	34 Himten Roggen
Nr.-ass. 15	1	Hufe		12 Himten Roggen
Nr.-ass. 19	1½	Hufen		5 Scheffel Roggen
Nr.-ass. 22	1	Hufe		2 Scheffel Roggen
Häuslinge				
Nr.-ass. 5	¼	Hufe		1 Scheffel Roggen
Nr.-ass. 21			3 Morgen	(Erbgut)

Diese Aufstellung zeigt unter anderem, daß das Land kein freies Eigentum der Bauern war. Jeder hatte einen oder mehrere Grundherren, denn auch die Bezeichnung „Erbgut“, später Erbenzinsgut genannt, war eine wenn auch sehr günstige Form der Grundherrschaft. Der Erbenzinsmann besaß weitgehendes Verfügungsrecht über seinen Hof und zahlte meistens nur eine sehr geringe Geldabgabe<sup>24)</sup>, welche die Erbregister nicht aufführen. Wer Meierzins gab, bewirtschaftete das Land nur in einer Art Erbpacht, und die Höhe der Abgaben richtete sich nach der Größe der genutzten Fläche<sup>25)</sup>. Die unterschiedliche Höhe der Meierzinsen im Vergleich zur Ackerfläche bei einigen Höfen war dadurch bedingt, daß ein Teil ihres Landes aus Erbgut bestand. Die größten Grundherrschaften hatten damals die Braunschweiger Patrizierfamilie von Hornburg und das Karthäuser Kloster zu Hildesheim<sup>26)</sup>.

Die gesamte Feldmark des Dorfes umfaßte etwa 900 Morgen. Den fruchtbaren Lößlehm Boden östlich, westlich und vor allem nördlich des Dorfes, ungefähr 560 Morgen, nutzte man als Ackerland<sup>27)</sup>. Es war nach der Dreifelderwirtschaft in Winter-, Sommer- und Brachfeld eingeteilt und dem Flurzwang<sup>28)</sup>, der Hudepflicht<sup>29)</sup> und dem Überfahrtsrecht<sup>30)</sup> unterworfen. Im Winterfeld wurden Roggen und wenig Weizen, im Sommerfeld Gerste und Hafer gesät, und während ein Teil des Brachfeldes als Weidefläche diente, baute man auf dem anderen Flachs, Bortfelder Rüben oder Futterpflanzen an. Das Land des Ackerhofes bestand aus 5 durchschnitt-

<sup>24)</sup> Vgl. Wittich, Werner: Die Grundherrschaft in Nordwestdeutschland. Leipzig 1896, S. 64ff.

<sup>25)</sup> Ebend. S. 327ff.

<sup>26)</sup> 20 Alt Nr. 152, Bd. I.

<sup>27)</sup> 20 Alt Nr. 152, Bd. II.

<sup>28)</sup> Alle mußten auf dem gleichen Felde die gleiche Frucht anbauen.

<sup>29)</sup> Zu bestimmten Zeiten durfte der Dorfhirt die Herden des Dorfes darauf hüten.

<sup>30)</sup> Da nicht alle Parzellen an Wegen lagen, durften die anderen Anlieger in diesem Flurstück nötigenfalls darüberfahren.



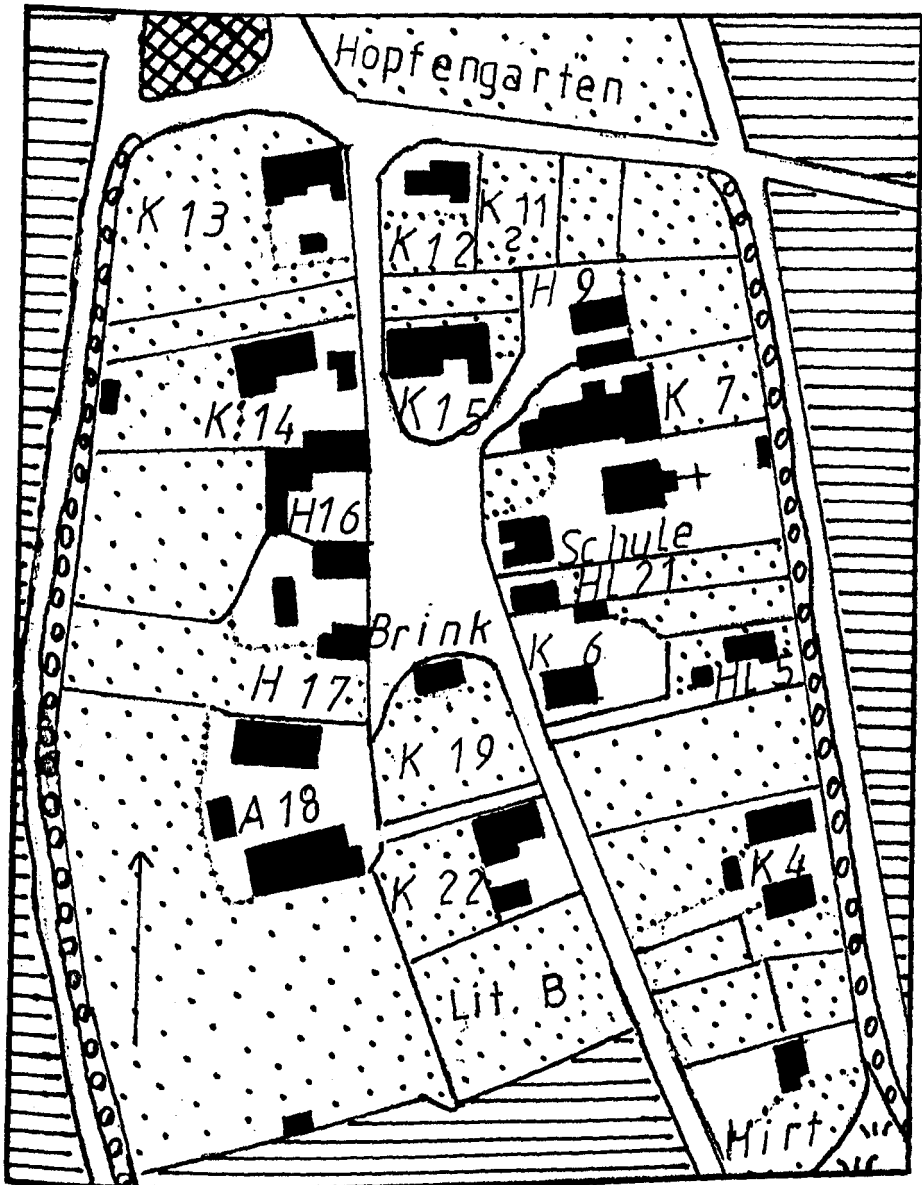










Abb. 1 Dorfplan von Groß Gleidingen 1618-1648. Rekonstruktionsversuch aufgrund der Flurkarte von 1751 (NSTAW K 5688).

A = Ackerhof, H = Halbspänner, K = Kothof, HL = Häuslinge

	Gebäude		Kirche
	Ackerland		Haus- und Hopfengärten
	Anger		Hofstellen und Wege
	Grandgrube		Hecken

lich 20 Morgen große Kämpen, während das übrige in fast 500 schmale Parzellen aufgeteilt war, deren Durchschnittsgröße kaum einen Morgen betrug. Beinahe jeder Hof hatte in jeder der 12 Wannen etwas Land<sup>31)</sup>. In den großen Hausgärten, aber auch in der dornnahen Wanne Hopfengarten wurde Hopfen gezogen und hauptsächlich an die Braunschweiger Brauereien verkauft<sup>32)</sup>.

Südlich des Dorfes auf den größtenteils aus Flachmoortorf bestehenden, feuchten, weniger fruchtbaren Böden befanden sich ungefähr 100 Morgen Wiese und 20 Morgen Angerweide<sup>33)</sup>. An der dort sich anschließenden, über 400 Morgen großen Samthude<sup>34)</sup> war Groß Gleidingen zusammen mit dem Steterburger Vorwerk Norten- hof sowie den Dörfern Stiddien und Geitelde weideberechtigt. Diese Wiesen- und Weideflächen lieferten das Futter für das Vieh<sup>27)</sup>. Die ältesten Angaben über den Viehbestand macht die Vermögensbeschreibung von 1672<sup>35)</sup>. Da sich aber im Laufe des 17. Jahrhunderts in der Bewirtschaftung wenig änderte und die Kriegsverluste nach 24 Jahren wohl ausgeglichen waren, darf man diese Zahlen in etwa auch für 1618 annehmen. Danach hatten fast alle Höfe ungefähr gleichviel Pferde und Kühe, nämlich der Ackerhof je 9, die Halbspänner 5 und die Kotsassen 3–4, die Häuslinge jedoch nur eine Kuh, so daß im Dorfe etwa 40 Pferde, etwas mehr Kühe und laut den Schafschatzregistern von 1594–1598<sup>36)</sup> zwischen 100 und 200 Schafe gehalten wurden. Wahrscheinlich mästete man auf jedem Hofe auch einige Schweine. Zwischen den aufgeführten Weideflächen lagen 60 Morgen Erlenwald, an dem alle Höfe Anteile hatten. Außerdem besaßen die meisten Bauern noch Holzteile am Gleiding- er Holze, einem Interessenforst, in dem auch die Klein Gleidinger und einige Denstorfer sowie der Herr von Walbek Berechtigungen hatten<sup>37)</sup>.

Verwaltungsmäßig bildete Groß Gleidingen mit den Dörfern Broitzem, Timmerlah, Sonnenberg, Denstorf, Klein Gleidingen, Wedtlenstedt, Bortfeld, Völkenrode und Watenbüttel das Amt Eich, auch Eichgericht genannt, das seit 1569 von Herzog Julius von Braunschweig–Wolfenbüttel als sogenanntes Erbmannslehen auf ewig an die Bürgermeister der Braunschweiger Weichbilde Altstadt und Hagen verlehnt worden war<sup>38)</sup>. Daher standen dem Herzog nur die Hoheitsrechte und die Landessteuern zu, während der Rat der Stadt Braunschweig die obere und untere Gerichtsbarkeit hatte und eine Reihe von kleineren Abgaben wie den 3. Pfennig vom Her- und Frauengewede<sup>39)</sup>, das Anmeinungsgeld<sup>40)</sup>, die Bedemund<sup>41)</sup>, die Baulebung<sup>42)</sup>, den Vogthafer, das Fette Kuhgeld<sup>43)</sup>, das Zollgeld, das Wachtegeld, den Rübenschatz<sup>44)</sup>, den Krugzins sowie 14 Rauchhühner<sup>45)</sup> und 26 Bedehühner<sup>46)</sup> einzog.

Neben diesen Abgaben, die nur geringe Summen ausmachten, mußten der Ackermann wöchentlich 2 Tage, die Halbspänner einen Tag mit dem Gespann, die Kotsassen 2 Tage mit der Hand unentgeltlich der Stadt dienen<sup>47)</sup>. Schon 1584 hatte man sich mit dem Rat der Stadt darauf geeinigt, daß statt des Dienstes „in natura“ der Ackermann 26, der Halbspänner 13 und der Kotsaß 6½ Gulden Dienstgeld im Jahre zahlten<sup>48)</sup>, und als 1607 die

<sup>31)</sup> NSTAW 8 Alt Eich Nr. 80.

<sup>32)</sup> NSTAW 21 Alt 189, S. 142.

<sup>33)</sup> Weide, auf denen die Herden des Dorfes weideten.

<sup>34)</sup> Gemeinschaftsweide mehrerer Dörfer.

<sup>35)</sup> NSTAW 24 Alt 31, Teil 2.

<sup>36)</sup> BRSTA B III 13, Bd. 12, S. 8ff.

<sup>37)</sup> NSTAW 20 Alt Nr. 152 II.

<sup>38)</sup> NSTAW 19 Alt Eich Nr. 1, S. 2.

<sup>39)</sup> Erbschaftssteuer, die erhoben wurde, wenn die Erbschaft nach Orten kam, die nicht dem Rat unterstanden.

<sup>40)</sup> Zahlte der neue Besitzer bei Hofübernahme.

<sup>41)</sup> Abgabe bei Verheiratung.

<sup>42)</sup> Abgabe beim Tode des Hofbesitzers, meistens das zweitbeste Pferd oder die zweitbeste Kuh.

<sup>43)</sup> Abgabe für Kühe, die zum Schlachten verkauft wurden.

<sup>44)</sup> Für Bortfelder Rüben, die zum Verzehr verkauft wurden.

<sup>45)</sup> Von jedem bewirtschafteten Hofe, wo also der Schornstein rauchte, ein Huhn.

<sup>46)</sup> Wahrscheinlich von jeder Hufe ein Huhn.

<sup>47)</sup> NSTAW 19 Alt Eich Nr. 1, S. 70f.

<sup>48)</sup> Ebend. S. 72.

Stadt dieses aufkündigen wollte, waren die Dienstpflchtigen freudig darauf eingegangen, an 1–3 Tagen im Jahre zusätzliche „Bedienste“ zu leisten, wenn sie wie bisher Dienstgeld zahlen durften<sup>49)</sup>.

Eine weitere Belastung bildete der Zehnte, der je zur Hälfte dem Kloster Wienhausen bei Celle und der Andreaskirche zu Braunschweig zustand und auf 32 Scheffel Roggen und 3 Scheffel Gerste geschätzt wurde<sup>50)</sup>. Zehntfrei waren außer den Kämpen des Ackerhofes nur einige Morgen neben Feldwegen, die man vermutlich erst im späten Mittelalter kultiviert hatte<sup>51)</sup>.

Im Laufe des 16. Jahrhunderts hatte sich die wirtschaftliche Lage der Bauern trotz relativ hoher Abgaben verbessert, denn die Landwirtschaft arbeitete in zunehmendem Maße marktorientiert, und die Getreidepreise waren von 1500 bis 1598 etwa auf das Dreifache gestiegen<sup>52)</sup>. Die guten Ernten von 1598 bis 1600 bewirkten Überproduktion und damit verbundene Preissenkungen bis etwa 20 %, die in Niedersachsen zu zahlreichen Zwangsverkäufen führten und durch die auch einige Groß Gleidinger Höfe verschuldeten. Erst während des Krieges stiegen die Getreidepreise wieder<sup>53)</sup>.

## 2.2 „Friedliche“ Kriegsjahre (1618–1625)

### 2.2.1 Überblick über die politische Lage bei Kriegsbeginn

Anfang des 17. Jahrhunderts bargen die politischen Verhältnisse Europas und des in viele Territorien zersplitterten und religiös gespaltenen Deutschen Reiches eine Fülle von Gründen, die zum Ausbruch des Dreißigjährigen Krieges führten. Er begann scheinbar als Religionskrieg, war aber letztenendes in erster Linie ein Kampf um die Hegemonie in Europa zwischen den habsburgischen Monarchien und Frankreich mit seinen Verbündeten auf deutschem Boden. Da eine Analyse all seiner Hintergründe den Rahmen dieser Untersuchung sprengen würde, beschränkte ich mich auf die Ereignisse, die sich mehr oder weniger direkt auf das Untersuchungsgebiet auswirkten.

Da das Herzogtum Braunschweig–Wolfenbüttel seit 1568<sup>52)</sup>, die Stadt Braunschweig sogar schon seit 1528<sup>53)</sup> evangelisch-lutherisch waren, hätte in einem Religionskrieg eigentlich kein Zweifel aufkommen können, für welche Seite man sich entschied. So einfach aber lagen die Verhältnisse nicht. Seit über hundert Jahren hatte es immer wieder Auseinandersetzungen gegeben zwischen dem in Wolfenbüttel residierenden Herzog und der Stadt Braunschweig, die als „Erb- und Landstadt“ zwar unter der Oberhoheit aller welfischen Häuser außer Grubenhagen stand, aber mit so vielen Privilegien ausgestattet war, daß sie sich de facto kaum von den freien Reichsstädten unterschied. Deren Status strebte sie beharrlich an, während die Herzöge versuchten, sie völlig in ihre Gewalt zu bringen<sup>54)</sup>. Erst 1605/06<sup>55)</sup> und 1615<sup>56)</sup> hatte sie mit Hilfe der Hansestädte, vor allem Hildesheims, die Eroberungsversuche mühsam abwehren und die alten Rechte behaupten können. Sie sah in dem Kaiser ihren Freund, auch wenn er erst 1617 die über sie verhängte Reichsacht aufgehoben hatte<sup>57)</sup>.

<sup>49)</sup> NSTAW 21 Alt 185, S. 184.

<sup>50)</sup> NSTAW 19 Alt Eich Nr. 1, S. 73.

<sup>51)</sup> NSTAW 20 Alt Nr. 152 II.

<sup>52)</sup> Abel, Wilhelm: Agrarkrisen und Agrarkonjunktur. 3. Auflage. Hamburg und Berlin 1978, S. 308. (Zit.: Abel.)

<sup>53)</sup> Ebend. S. 152f u. 308.

<sup>52)</sup> Vgl. Hohnstein, Otto: Volkstümliche Geschichte des Herzogtums Braunschweig. Braunschweig 1980, S. 285f.

<sup>53)</sup> Vgl. Spieß, Werner: Geschichte der Stadt Braunschweig im Nachmittelalter vom Ausgang des Mittelalters bis zum Ende der Stadtfreiheit (1491–1671), 1. Halbband. Braunschweig 1966, S. 56. (Zit.: Spieß.)

<sup>54)</sup> Ebend. S. 20.

<sup>55)</sup> Ebend. S. 156.

<sup>56)</sup> Ebend. S. 175.

<sup>57)</sup> Ebend. S. 181.

Der unentschlossene Herzog Friedrich-Ulrich fühlte sich in keiner Weise genötigt, für seine bedrängten evangelischen Glaubensbrüder Partei zu ergreifen. Er wollte neutral bleiben, wurde aber von seiner dänischen Mutter und seinem jüngeren Bruder, dem Administrator des Bistums Halberstadt, der als „toller Christian“ in die Geschichte einging, in den Krieg verwickelt. Aus schwärmerischer Zuneigung zur „Winterkönigin“ warb Christian 1621 in Niedersachsen ein Heer und verließ das Land<sup>58)</sup>. Im Frühjahr 1623 quartierte er seine Truppen im Herzogtum Braunschweig–Wolfenbüttel und im Bistum Halberstadt ein, entließ aber weder sein Heer, noch gab er die feindselige Haltung gegenüber dem Kaiser auf, wie er versprochen hatte, und zog im Juli auf Drängen seines Bruders und der anderen niedersächsischen Fürsten wieder nach Westen ab. Seine vernichtende Niederlage am 6. August bei Stadtlohn durch Tilly verhinderte damals das Übergreifen des Krieges auf den Braunschweiger Raum<sup>59)</sup>.

1624 wählte der niedersächsische Kreis den Dänenkönig Christian IV. zum Kreisobersten. Er rückte im Sommer 1625 an der Weser bis Hameln vor, zog sich jedoch vor Tilly wieder an die Unterweser zurück, hinterließ aber in den Festungen dänische Garnisonen. Der nach Wolfenbüttel zurückgekehrte Christian von Halberstadt räumte als Statthalter des Herzogtums vor seinem Tode im Frühjahr 1626 den Dänen sämtliche Festungen ein, vor allem das wichtige Wolfenbüttel. So war der Herzog sehr gegen seinen Willen an die dänische Politik gebunden. Die Stadt Braunschweig dagegen weigerte sich erfolgreich, eine dänische Besatzung aufzunehmen<sup>60)</sup>.

### 2.2.2 Einquartierungen als Vorboten des Krieges

Solange sich der Krieg außerhalb Niedersachsens abspielte, interessierte er die Groß Gleidinger wahrscheinlich nur als Gesprächsstoff im Krüge<sup>61)</sup>, wenn ihnen nicht lokale Angelegenheiten wichtiger waren wie zum Beispiel die Dienste. Denn 1619 nahm der Rat der Stadt Braunschweig kein Dienstgeld, sondern die dienstpflichtigen Ackerleute und Halbspänner des Amtes Eich mußten für Braunschweiger Privatleute von Ampleben, Müdesse und Wendhausen Holz holen. Auch brachten sie Steine aus Ampleben und dem Woldenberge sowie Kalk von Wendhausen und Brunsrode in die Stadt<sup>62)</sup>. Die Bezahlung dafür erhielt natürlich der Rat. Angesichts dieser weiten Fuhren, bei denen die schlechten Straßen Pferde und Wagen ruinierten, ist es nicht verwunderlich, daß im September Lüddecke Schrader (Nr.-ass. 18), Hans Schrader (Nr.-ass. 9) und Hans Reinecke (Nr.-ass. 17) auf dem Marstall in Braunschweig des Dienstgeldes wegen zäh und ausdauernd verhandelten. Sie erreichten, daß Ackerleute 20, Halbspänner 10, Kotsassen 5, Häuslinge in eigenen Häusern 3, solche, die „selband“ wohnten, 2, einzelne einen Taler Dienstgeld jährlich zahlten, außerdem aber als zusätzliche „Bedienste“<sup>63)</sup> die Ackerleute 6, die Halbspänner 3 Fuhren, die Kotsassen 6 und die Häuslinge 4 Tage Handdienst im Jahr zu leisten hatten. Ein Dorf, mit Broitzem angefangen, mußte in jedem Jahre im Dienste bleiben<sup>64)</sup>. 1620 erhöhte sich das Dienstgeld für alle Höfeklassen um 50 Prozent<sup>65)</sup>. Wahrscheinlich hing diese Erhöhung mit der allgemeinen Münzverschlechterung in der Zeit der „Kipper und Wipper“ 1618 bis 1622 zusammen. Der gewissenlose Landdrost Streithorst, der unter dem schwachen Herzog das Land regierte, ließ Münzen prägen, die nicht mehr den vollen Silbergehalt hatten, entsprechend auch weniger Wert waren als die alten<sup>66)</sup>, und das schlechte Geld verdrängte das gute.

<sup>58)</sup> Ebend. S. 184.

<sup>59)</sup> Vgl. Klopp, Otto: Der Dreißigjährige Krieg bis zum Tode Gustav Adolfs 1632. 2. Band: Vom Beginn 1621 bis an die Übertragung des Herzogtums Mecklenburg an Wallenstein. 2. Ausgabe. Paderborn 1893, S. 276 und 312. (Zit.: Klopp.)

<sup>60)</sup> Vgl. Spieß, S. 185f.

<sup>61)</sup> Gastwirtschaft.

<sup>62)</sup> BRSTA B II Nr. 26, Bd. 38.

<sup>63)</sup> Bittdienste.

<sup>64)</sup> NSTAW 21 Alt 187, S. 231ff.

<sup>65)</sup> BRSTA B II Nr. 26, Bd. 40.

<sup>66)</sup> Vgl. Spieß, S. 182ff.

1621 kamen 2800 Mann Einquartierung unter dem Obristen Helfersen ins Eichamt. Sie sollten nur einige Tage bleiben, es wurden fast 7 Wochen daraus. Genauer wird darüber nicht berichtet. Die über 200 Soldaten, die vermutlich in jedes Dorf kamen, müssen hohe Ansprüche gestellt haben, denn 2 Jahre später klagten die Einwohner, sie wären damals „aufs äußerste“ ausgezehrt worden, könnten kein Brot mehr bezahlen und hätten sich so hoch verschuldet, daß noch die Kinder daran zahlen müßten. Mit Schadenersatz seien sie immer vertröstet worden. Dabei waren die Einquartierten keineswegs Feinde. Von den Einwohnern wurden sie als Dänen bezeichnet<sup>67)</sup>, aber da ich weder in den Quellen noch in der Literatur einen Hinweis auf dänische Besatzungen zu dieser Zeit fand, wohl aber Herzog Friedrich Ulrich damals Truppen unter einem Obersten Plate von Helfersen aufbot, um die Scharen seines Bruders Christian aus dem Lande zu treiben<sup>68)</sup>, vermute ich, daß die ungebetenen Gäste zu diesen gehörten.

1622 verbot der Rat den Einwohnern des Eichgerichts, den Hopfen an andere als die braunschweigischen Brauer zu verkaufen<sup>69)</sup>. Sicher war man erfreut, daß gleichzeitig die „Krüger“<sup>70)</sup> im Amt, die für ein Maß Bier einen Gutengroschen verlangten und kleine Maße einschenkten, vom Rat ermahnt wurden, wie in den benachbarten Fürstentümern für ½ Stübichen<sup>71)</sup> 10 Gute Pfennige zu nehmen und vollkommene Maße auszuschenken<sup>72)</sup>.

Dem Bier sprach man nämlich kräftig zu, wie aus den Eintragungen im Amtsgerichtsbuch<sup>73)</sup> und den Burgamtsrechnungen<sup>74)</sup> aus dieser Zeit zu ersehen ist, und sehr verträglich waren die Dorfbewohner dabei nicht. Lüddecke Reinken Sohn Hans (Nr.-ass. 7) stieß Heinrich Schrader (Nr.-ass. 9) von einem Faß, so daß er den Arm brach und den Arzt aufsuchen mußte<sup>75)</sup>. Henni Schrader (Nr.-ass. 13) sollte seinen Bruder in die Wange gebissen haben. Zwar stellte sich heraus, daß dieser sich an der Klinke gestoßen hatte, vermutlich bei einer handgreiflichen Auseinandersetzung, denn der Angeklagte wurde mit 2 Gulden 2 Groschen bestraft<sup>76)</sup>. Hans Papen Sohn<sup>77)</sup> schlug Brun Schraders Sohn (Nr.-ass. 21) einen Arm „entzwei“ und zahlte 2 Gulden Strafe<sup>78)</sup>. Jakob Reineken (Nr.-ass. 16) gab dem Schäfer auf dem Krughof (Nr.-ass. 14) eine Ohrfeige. Dieser schlug mit seinem Hakenstock zurück, worauf Reinken ihn auf dem Kirchhofe mit einer Runge<sup>79)</sup> bearbeitete und versehentlich Lüddecke Schrader (Nr.-ass. 12 oder 18) damit einen Schlag über die Nase gab, daß sie blutete<sup>80)</sup>.

Maulschellen hatten ihren festen Preis. Henni Fricken (Nr.-ass. 22) bekam im Krüge von Curdt Redecken (Nr.-ass. 15) eine, für die dieser 3 alte Schillinge Strafe zahlen mußte<sup>81)</sup>, ebenso Hans Reineken (Nr.-ass. 17) eine von Henni Damps Sohn (Nr.-ass. 6) zum gleichen Betrag<sup>82)</sup>. Görries Hary, ein Spielmann aus Bleckenstedt, hieb dem Krüger Jürgen Horenburg so auf 3 Finger, daß einer lahm wurde<sup>83)</sup>. Nachdem Henning Schrader (Nr.-ass. 13) Henning Schaper (Nr.-ass. 4) sechsmal einen „Schelm“ gescholten hatte, was damals eine schwere Beleidigung war, nannte dieser ihn auch zweimal so, zerschlug ihm den Arm und stach ihn mit dem Messer in die Brust, so daß er zum Arzt mußte und bettlägerig war<sup>84)</sup>. Da die meisten dieser Handgreiflichkeiten beim Bier geschahen, kann man schließen, daß die Einquartierung den Bauern doch wenigstens das Geld dafür gelassen hatte.

Gestohlen wurde viel, besonders Leinwand, die zur Bleiche nachts im Garten blieb. Hans Reineken (Nr.-ass. 17) büßte ein Stück, Jacob Reinecken (Nr.-ass. 16) 25 Ellen<sup>85)</sup> und Hans Arnecken (Nr.-ass. 19) eine Stiege<sup>86)</sup>

<sup>67)</sup> BRSTA B III 6, Nr. 1.

<sup>68)</sup> Vgl. Opell, Julius Otto: Der niedersächsisch-dänische Krieg, Bd. I. Magdeburg 1894, S. 293.

<sup>69)</sup> NSTAW 21 Alt 189, S. 142.

<sup>70)</sup> Gastwirte.

<sup>71)</sup> ½ Stübichen = 1,9 l. Engel, S. 7.

<sup>72)</sup> NSTAW 21 Alt 189, S. 122.

<sup>73)</sup> NSTAW 21 Alt 192.

<sup>74)</sup> BRSTA B II Nr. 26.

<sup>75)</sup> Ebend. Bd. 39.

<sup>76)</sup> Ebend. Bd. 40.

<sup>77)</sup> Wohnte nicht in Groß Gleidingen.

<sup>78)</sup> Ebend. Bd. 38.

<sup>79)</sup> Holz, das die Seitenbretter (Flechten) am Wagen stützt.

<sup>80)</sup> NSTAW 21 Alt 192, S. 22/23.

<sup>81)</sup> Ebend. S. 28.

<sup>82)</sup> NSTAW 21 Alt 192, S. 72.

<sup>83)</sup> Ebend. S. 160.

<sup>84)</sup> Ebend. S. 167.

<sup>85)</sup> Ebend. S. 22.

<sup>86)</sup> Eine Stiege = 20 Stück.

ein<sup>87)</sup>. Hans Schraders Witwe (Nr.-ass. 9) holte man nachts 2 Pferde von der Weide<sup>88)</sup>, Jacob Reinecken ein Pflugeisen vom Felde<sup>89)</sup> und Lüddeken Schrader (Nr.-ass. 12 oder 18) einen Sack mit 2 Himten Gerste aus dem Hause und 18 Roggen- sowie 30 Gerstengarben vom Acker<sup>90)</sup>. Unbekannte Täter schnitten am Zaun des letzten 4 „Zaunschöfe“ entzwei, nahmen einen mit und zogen 4 Hopfenstöcke im Garten auf<sup>91)</sup>. Der Kuhhirt Hans Lange entwendete ihm eine Kuh<sup>92)</sup>. Der früheren Woltorfer Schäfer David N. trieb zu „nachtschlafender Zeit“ seine Schafe heimlich davon. Die Gleidinger hatten ihm 59 Stück im Winter mit durchgefüttert, was ihm wahrscheinlich beim Jahreslohn angerechnet werden sollte<sup>93)</sup>.

Teuer kam dem Timmerlaher Opfermann Balzer zu stehen, daß er sich, wahrscheinlich zum Gebrauch in der Schule, im Gleidinger Holze 17 Haselstöcke abhieb und sich dabei erwischen ließ. Er zahlte 3 alte Gulden Strafe und mußte den Schaden ersetzen<sup>94)</sup>. Wie werden sich die Schulkinder darüber gefreut haben!

Sicher waren die Zeiten nicht. 4 Soldaten unbekannter Herkunft bedrohten Henning Fricken (Nr.-ass. 22), der ihnen „die Gabe“ gegeben hatte, in seinem Hause mit den Waffen<sup>95)</sup>. Dem Kuhhirten schlugen nachts 2 unbekannte berittene Bauern ein neues Fenster entzwei. Das Landgericht erkannte das als Hausfriedensbruch und verlangte höhere Strafe, weil es das „Gemeindehaus“<sup>96)</sup> betraf, zu dem „mannigen Mann“ gehörte<sup>97)</sup>. Doch auch die Nürnberger hängten keinen, es sei denn, sie hätten ihn.

Großzügig urteilte das Landgericht Verstöße gegen die Zehnten. Es sprach den Häusling Lüddeke Drenckmann (Nr.-ass. 5) frei, dem der Schäfer vorwarf, er hätte abends 3 Roggengarben „vor geschehener Ausmahlung“<sup>98)</sup> nach Hause gebracht, da der Angklagte sie von seinem eignen Korn zum Füttern genommen hatte<sup>99)</sup>, ebenso Brun Schrader (Nr.-ass. 21), den Drenckmann bei dem gleichen Vergehen erwischte. Straffrei gingen gleichfalls die Groß Gleidinger Pferde und Gänse beziehungsweise ihre Besitzer aus, die den Zehntherrn 4 Stiegen und 87 Garben Korn abfraßen oder zertraten, so daß ein Scheffel verloren ging<sup>100)</sup>.

In sexuellen und kirchlichen Angelegenheiten verstand man keinen Spaß. David Meier von Woltdorf zahlte 1620 wegen der Schwängerung von Henning Schraders Tochter (Nr.-ass. 12) 10 Gulden Strafe<sup>101)</sup>, ebenso David Ebers aus dem gleichen Ort, der 1621 dasselbe getan hatte<sup>102)</sup>. Henning Damps (Nr.-ass. 6) mußte einen Taler und 24 Groschen entrichten, weil er seine geschwängerte Tochter, die aus dem Amte gegangen war, ohne Erlaubnis wieder aufnahm<sup>103)</sup>. Weil Jacob Reineken (Nr.-ass. 16), sein Knecht, Lüddeke Schraders (Nr.-ass. 12 oder 18) Knecht, Heinrich Brandes und mehrere andere am Sonntag zu Predigtzeit Flachs „gereihet“<sup>104)</sup> hatten, wurde jeder mit 2 Gulden Strafe belegt<sup>105)</sup>.

Auf der Samthude wiederholte sich, was seit 1548<sup>106)</sup> immer wieder geschehen war. Die anderen drei Berechtigten, Vorwerk Nortenhof, Geitelde und Stiddien, die zum Residenzamt Wolfenbüttel gehörten und dem Herzog unterstanden, wachten eifersüchtig darüber, daß die Groß Gleidinger, die als Untertanen der Stadt gewissermaßen als „feindliche Ausländer“ galten, ihre Dämme und Gräben, ohne die das Sumpfgebiet für das Vieh unpassierbar war, und ihre Weidenpflanzungen nicht zu weit ausdehnten. Dabei griffen sie oft zur Selbsthilfe. Im April 1623 hieben etwa ein Dutzend Stiddier und Thieder auf dem Kuhdamm, der von Groß Gleidingen zur Samthude führte, „ungescheut“ 70 alte Weiden ab, legten einen Teil in den Stiddier Damm und fuhren den Rest nach Stiddien. Daraufhin fragte die Dorfschaft Groß Gleidingen beim Rat an, was zu tun sei<sup>107)</sup>. Die Antwort, die nicht erhalten ist, lautete sicher: „Nichts“, denn man hatte andere Sorgen.

<sup>87)</sup> Ebend. S. 36.

<sup>88)</sup> Ebend. S. 37.

<sup>89)</sup> Ebend. S. 125.

<sup>90)</sup> Ebend. S. 160.

<sup>91)</sup> Ebend. S. 88.

<sup>92)</sup> Ebend. S. 125.

<sup>93)</sup> BRSTA B II Nr. 26, Bd. 39.

<sup>94)</sup> NSTAW 21 Alt 192, S. 140.

<sup>95)</sup> Ebend. S. 59.

<sup>96)</sup> Hirtenhaus (Nr.-ass. 2).

<sup>97)</sup> NSTAW 21 Alt 192, S. 1.

<sup>98)</sup> Bevor der Zehnte gekennzeichnet war.

<sup>99)</sup> NSTAW 21 Alt 192, S. 1.

<sup>100)</sup> BRSTA B II Nr. 26, Bd. 40.

<sup>101)</sup> Ebend. Bd. 39.

<sup>102)</sup> Ebend. Bd. 40.

<sup>103)</sup> Ebend. Bd. 41.

<sup>104)</sup> In Reihen aufgestellt.

<sup>105)</sup> Ebend. Bd. 40.

<sup>106)</sup> NSTAW 11 Alt Steterburg III 13.

<sup>107)</sup> NSTAW 21 Alt 189, S. 168 und 21 Alt 192, S. 72.

Vom 31. Juli bis zum 2. September waren 500 dänische Reiter vom Regiment Hoffahne unter Rittmeister Wolf von Buchwald im Amt Eich und Vechelde einquartiert. Sie wollten nur 2 bis 3 Tage bleiben, und alle „Beschwernisse“ bis auf das Rauhfutter sollten bezahlt werden. Die Reiter waren jedoch nicht mit Hausmannskost und heimischen Bieren zufrieden. Auch wenn sie den Leuten das Erntebier austranken, wollten sie mit Wein oder fremden Bieren und frischem Fleisch oder Fisch „traktiert“ werden. Sie veranstalteten Gastmähler und bestellten Spielleute dazu, natürlich alles auf Kosten der Quartierswirte, von denen sie sich auch oft nach Braunschweig oder in andere Dörfer fahren ließen, wodurch die Einbringung der Ernte litt. Außerdem raubten die Dänen Kisten, Kasten und Kammern aus und beschlagnahmten die Betten. Obwohl sie für ihre Pferde pro Tag einen halben Himten Hafer bekamen, verlangten sie von den Leuten alten, den diese teuer in Braunschweig kaufen mußten, und als keiner mehr zu bekommen war, verfütterten sie reine Gerste und Roggen oder schnitten auf den Feldern Ähren ab. Sie „quasten“ so damit, daß mehr unter den Füßen der Tiere als in der Krippe lag. Manche Höfe belegten sie nicht, erpreßten aber von den Besitzern „Kontributionen“, also Geldabgaben dafür, daß sie verschont blieben. Auf den anderen Höfen waren deswegen um so mehr Soldaten. Als sie endlich abzogen, forderten sie noch Schinken, Würste und Hafer als Reiseproviant. Im Februar nächsten Jahres gaben Lüddecke Reinken (Nr.-ass. 18) und Curd Reken (Nr.-ass. 15) vor Notar Löper in Braunschweig an, die Dorfbewohner hätten wie die anderen Dörfer im Eichgericht von den Dänen weder einen Heller empfangen noch quittiert, obwohl man sie mit Schlägen zwingen wollte, Quittungen auszustellen, mit Ausnahme der Bortfelder, die bei einer Forderung von 1893 Talern 141 erhalten hatten.

Die Einwohner des Eichgerichts erklärten Anfang 1624, das restliche Dienstgeld nicht zahlen zu können, da sie von den 20214 Talern Einquartierungskosten fast keinen Heller ersetzt bekommen hätten. Dazu wäre „Mißwachs“ gewesen, und sie seien völlig erschöpft. Aus einer beiliegenden Berechnung geht hervor, daß sich allein die Verpflegungskosten für die 34 Tage im Amt auf 7603 Taler beliefen, wenn man pro Tag für jeden Reiter mit Pferd  $\frac{1}{2}$  Taler rechnete. Da auf Groß Gleidingen 362 Taler entfielen, lagen also mindestens 21 Reiter im Dorf<sup>108)</sup>. Wahrscheinlich waren die Angaben übertrieben, denn man wollte eine Ermäßigung des Dienstgeldes erreichen, aber die Leute konnten sich nicht alles nur ausgedacht haben.

Wieviele Menschen 1623 in Groß Gleidingen lebten, geht aus der Kopfsteuerliste hervor<sup>109)</sup>. Danach wohnten damals im Dorfe

Nr.-ass.

#### Ackermann

- 18 Lüddecke Schrader und Frau, 2 Kinder, 4 Diensten

#### Halbspänner

- 9 Hans Schraders Witwe, 3 Kinder, 2 Diensten  
16 Jacob Reineken und Frau, 1 Kind, 2 Diensten  
17 Hans Reinken allein, 4 Kinder, 1 Dienst

#### Kotleute

- 15 Curdt Recken und Frau, 1 Dienst  
14 Jürgen Horenburg und Frau, 2 Diensten  
7 Lüddecke Reinken und Frau, 2 Diensten  
6 Henning Dams allein, 3 Kinder  
19 Hans Arneken und Frau, 2 Diensten, seine Mutter  
4 Henning Schaper und Frau, 2 Diensten  
12 Lüddecke Schrader und Frau, Anne Hintzen

<sup>108)</sup> BRSTA B III 6, Bd. 1.

<sup>109)</sup> BRSTA B IV 12, Nr. 78.

- 13 Henning Schrader und Frau, 2 Diensten, die Mutter der Frau
- 22 Henning Fricken Frau allein, 1 Kind

#### Häuslinge

- 5 Lüddecke Drenkmann und Frau
- 21 Braun Schrader und Frau

#### Sonstige

- 2 Der Kuhhirte mit Frau und Mutter, 1 Dienst  
Der Schaper allein
- 20 Der Schulmeister, ein armer und gebrechlicher Mann

Daraus ergibt sich eine Einwohnerzahl von 70 Personen. Da aber Personen unter 12 Jahren steuerfrei waren, kann man mindestens mit 40 Kindern rechnen. An Kopfsteuer zahlten Ehepaare einen Taler, Witwer und Witwen 18, Kinder und Diensten 9 Groschen, ebenso der Schulmeister, der ein armer, kranker Mann war<sup>109)</sup>.

## 2.3 Die Folgen von Tillys Sieges über die Dänen (1626–1629)

### 2.3.1 Die Kaiserlichen besetzen das Harzvorland

Die niedersächsischen Kreisstädte hatten den Dänenkönig zum Kreisobersten gewählt, damit er die Neutralität ihres Kreises schützen sollte. Aber sein Vorrücken bis nach Hameln im Sommer 1625 bewirkte das Gegenteil. Schon im Herbst bezog Tillys Ligaheer die Winterquartiere an der oberen Weser und Wallensteins Armee in den Bistümern Halberstadt und Magdeburg. Während Wallenstein sich im Sommer 1626 nach Osten gegen Mansfeld wandte, stießen Tillys Truppen, durch einige wallensteinsche Regimenter verstärkt, in Südniedersachsen vor<sup>110)</sup>. Sie schlugen den Dänenkönig am 27. August bei Lutter am Barenberge vernichtend<sup>111)</sup>. Das ganze Harzvorland mit Ausnahme von Wolfenbüttel fiel ihnen in die Hände. Schon im Juni, noch vor der Schlacht, hatte Herzog Friedrich Ulrich Tilly die Unterwerfung angeboten. Nun arrangierte er sich mit ihm. Die Stadt Braunschweig folgte seinem Beispiel<sup>112)</sup>, ließ jedoch die Verbindung zur dänischen Besatzung von Wolfenbüttel nicht ganz abreißen und bot kleineren dänischen Abteilungen Schutz, wenn sie von Tillys Soldaten verfolgt wurden<sup>113)</sup>. Als Pappenheim<sup>114)</sup> Wolfenbüttel im nächsten Jahre belagerte, versorgten es Braunschweiger heimlich mit Lebensmitteln, was erst aufhörte, als auf Pappenheims Befehl die Tore bis auf eins, das er kontrollieren ließ, geschlossen wurden<sup>115)</sup>. Der Parteiwechsel des Herzogs hatte zur Folge, daß die Dänen bei Ausfällen aus Wolfenbüttel, die Tilly nicht verhindern konnte, im herzoglichen Gebiet wie in Feindesland hausten und 24 Dörfer und Schlösser, darunter das nahe Steterburg, niederbrannten<sup>116)</sup>. Die Dörfer des Amtes Eich verschonten sie vermutlich weitgehend.

Nach Zahlung von 2000 Talern stellte Tilly der Stadt im Januar 1627 einen Schutzbrief für ihr Landgebiet aus<sup>117)</sup>. Mit 30000 Talern und Lebensmittellieferungen zum halben Preis konnte die Stadt Braunschweig eine kaiserliche Besatzung<sup>118)</sup> und ebenso im Januar mit 28000 Reichstalern Verpflegungsgeld die Einquartierung von 6 Kompanien ins Amt Eich abwenden<sup>119)</sup>.

<sup>110)</sup> Vgl. Schormann, S. 37f.

<sup>111)</sup> Vgl. Spieß, S. 186f.

<sup>112)</sup> Vgl. Klopp, Otto: Der Dreißigjährige Krieg bis zum Tode Gustav Adolfs 1632. 2. Bd. Paderborn 1893, S. 616.

<sup>113)</sup> Vgl. Opel, S. 152f.

<sup>114)</sup> Tillys bedeutendster General.

<sup>115)</sup> Vgl. Opel, S. 351ff.

<sup>116)</sup> Ebend. S. 160.

<sup>117)</sup> Ebend. S. 152.

<sup>118)</sup> Vgl. Spieß, S. 186f.

<sup>119)</sup> BRSTA B III 6 Bd. 4, S. 112 u. 282.



Im September 1627 begann die Belagerung Wolfenbüttels durch Pappenheim, der die Oker bei Stöckheim staute und so die dänische Besatzung Ende des Jahres zur Übergabe zwang. Die umliegenden Dörfer hatten in dieser Zeit schwer unter den Ausfällen der Dänen und der Bedrückung durch die Belagerer zu leiden. Viele suchten in Braunschweig Zuflucht<sup>120)</sup>. Nach der Eroberung von Wolfenbüttel zogen die letzten Dänen ab, aber stattdessen nisteten sich dort die Kaiserlichen ein. Mit 5000 Talern statt der anfänglich geforderten 24000 konnte die Stadt Pappenheim bewegen, mit seiner Armee die Winterquartiere in der Altmark und nicht in ihrem Landgebiet zu beziehen<sup>121)</sup>.

Die Kapitulation von Wolfenbüttel brachte den Kaiserlichen die unumschränkte Herrschaft im Harzvorland, und nach dem Lübecker Frieden mit Dänemark im Juni 1629 hatten sie in Deutschland keinen ernsthaften Gegner mehr. Aber mit dem Restitutionsedikt, das die Rückgabe aller Klöster und geistlichen Güter verlangte, die der katholischen Kirche nach 1552 durch die Reformation verloren gegangen waren<sup>122)</sup>, brachte der Kaiser alle evangelischen Fürsten gegen sich auf, wenn sie auch vorläufig nur schriftlich und mündlich protestierten.

### 2.3.2 Die Kämpfe um Wolfenbüttel wirken sich auf Groß Gleidingen aus

Obwohl der Dänenkönig am 4. Januar 1626 einen Schutzbrief für die Stadt Braunschweig und das Amt Eich ausgestellt hatte<sup>123)</sup>, „logierten“ sich im Frühjahr dänische Soldaten im Amt Eich ein. Im April beklagte sich Lüddecke Drenkemann (Nr.-ass. 5), die Reiter hätten einen Sack mit seinem Zeug in Hans Arneken Haus (Nr.-ass. 19) gebracht, aber beim Abzug nicht alles mitgenommen. Davon habe er nur einen Teil wiederbekommen, es fehlten aber Sachen im Werte von 10 Gulden<sup>124)</sup>. Weitere Beschwerden liegen nicht vor. Da kaum anzunehmen ist, daß es keinen Anlaß dazu gab, sind sie entweder verlorengegangen, oder die Einwohner schwiegen, weil ihnen doch niemand den Schaden ersetzte.

Der Braunschweiger Rat bemühte sich um den Schutz seines Landgebietes. Schon im Juni 1626 forderte er die Eichgerichtsdörfer auf, sich zu befestigen und innerhalb von 8 Tagen Schlagbäume, Gräben und dergl. anzulegen. Säumigen drohten 5 Taler Strafe<sup>125)</sup>. Anfang Juli ordnete er an, daß die Dorfzugänge von Soldaten bewacht würden, damit die Einwohner die bevorstehende Ernte einbringen könnten. Er verlangte von den Dörfern, daß sie billigerweise dazu „ihre Quote contribuieren“<sup>126)</sup> sollten<sup>127)</sup>. Der Wert dieser Wachen war gering, denn die von Sonnenberg konnte feindliche Soldaten nicht daran hindern, durch das Wierther Holz ins Dorf einzufallen und ein Pferd sowie 9 Schafe und Lämmer zu rauben<sup>128)</sup>. Dagegen traktierte Jacob Duderstadt auf der „Salva guardia“<sup>129)</sup> zu Groß Gleidingen einen harmlosen Vallstedter mit Schlägen<sup>130)</sup>.

Eisen und Pferde wechselten schnell unfreiwillig den Besitzer. Im Hofe des Gleidinger Krügers wurden von einem fremden Wagen etliche Ketten<sup>131)</sup> gestohlen sowie Hans Reinken (Nr.-ass. 17) und Cordt Redeken (Nr.-ass. 15) je 2 Pflugeisen von auf dem Felde stehengelassenen Pflügen<sup>132)</sup>. Unbekannte Täter holten Hans Reinken (Nr.-ass. 17) nachts ein Pferd und Jürgen Horenburg (Nr.-ass. 14) 2 von der Weide<sup>133)</sup>.

Untereinander herrschten rauhe Sitten. Als die „Windmüllersche“ von Sauringen Lüddecke Schrader (Nr.-ass. 12) beschuldigte, einen halben Scheffel Roggen weggenommen zu haben, schlug der sie gleich mit der Hand „um den Kopf“<sup>134)</sup>. Der Gleidinger Kuhhirt Hans Meyer jagte nicht nur die Kühe durch das Timmerlaher Winterfeld, so daß sie viel Korn zertraten, sondern beraubte zusammen mit Hans Bertram und Hans Blume aus

<sup>120)</sup> Vgl. Spieß, S. 187.

<sup>121)</sup> Vgl. Opel, S. 362.

<sup>122)</sup> Vgl. Brockhaus, Bd. 15, S. 149.

<sup>123)</sup> BRSTA B III 6, Bd. 1.

<sup>124)</sup> NSTAW 21 Alt 192, S. 282.

<sup>125)</sup> Ebend. S. 290.

<sup>126)</sup> Ihren Teil dazuzahlen.

<sup>127)</sup> NSTAW 21 Alt 192, S. 295.

<sup>128)</sup> Ebend. S. 292.

<sup>129)</sup> Schutzwache.

<sup>130)</sup> NSTAW 21 Alt 192, S. 342.

<sup>131)</sup> Ebend. S. 273.

<sup>132)</sup> Ebend. S. 286 u. 299.

<sup>133)</sup> Ebend. S. 324 u. 330.

<sup>134)</sup> NSTAW 21 Alt 192, S. 298.

Bleckenstedt zwischen der Sonnenberger und Gleidinger Feldmark etliche Leute, die Proviant nach Wolfenbüttel bringen wollten<sup>135)</sup>.

Ende des Jahres mehrten sich die Klagen über verweigerte Dienste. Die Spanndienstpflichtigen waren nicht zu der Salzfuhr und die Kotsassen nicht zum Vechelder Pflügen erschienen<sup>136)</sup>. War es den Bauern zu verdanken, daß sie lieber zu Hause blieben, als auf den unsicheren Straßen die Pferde, wenn nicht gar das Leben aufs Spiel zu setzen? Der Braunschweiger Rat ersuchte den Dänenkönig am 1. Dezember 1626 sicher nicht ohne Grund, die Garnison von Wolfenbüttel anzuweisen, sie möge Bauern, die Korn aus den städtischen Gerichten zur Stadt führen, zufrieden lassen<sup>137)</sup>.

Im Oktober 1626 baten die Einwohner des Eichgerichts den Rat der Stadt, ihnen das noch ausstehende Dienstgeld zu erlassen, weil sie durch das Kriegsvolk völlig ausgeraubt und stündlich von Ausplünderung bedroht seien. Größtenteils fehle ihnen das trockene Brot zum Leben. Gott, den sie Tag und Nacht anrufen wollten, möge es der Stadt vergelten<sup>138)</sup>. Vermutlich kam der Rat ihnen entgegen, wie er auch im nächsten Jahre ¼ des Dienstgeldes erließ, weil sie durch den Krieg „verdorben“ seien und viel mehr als sonst hätten dienen und Fuhren leisten müssen<sup>139)</sup>. Wahrscheinlich hatten durchziehenden Truppen während der Belagerung von Wolfenbüttel diese Dienste gefordert.

Im Februar 1627 wurde der Häusling Braun Schrader (Nr.-ass. 21) auf dem Timmerlaher Felde von einem „wolfenbüttelschen Reiter“ erschossen. Ob es sich bei dem Täter um einen Dänen oder einen Soldaten Tillys handelte, stellte das Gericht nicht fest, welches ihn in Abwesenheit zu einer Strafe verurteilte, „daß er es nicht wieder mache“<sup>140)</sup>. Schrader war der einzige Gleidinger, von dem feststeht, daß er in den 30 Kriegsjahren durch direkte Kriegseinwirkung ums Leben kam.

Wie hoch der Schaden der Groß Gleidinger durch die Belagerung Wolfenbüttels vom September bis Dezember 1627 war, ist nirgends aufgeführt. 1628 kann die Not im Eichgericht jedoch nicht groß gewesen sein, denn die Groß Gleidinger Knechte mußten einen Taler und 24 Groschen Strafe zahlen, weil sie gegen das Verbot des Rates das Pfingstbier aufgelegt hatten, ebenso ihre Kollegen in Timmerlah, Sonnenberg, Denstorf, Wedtlenstedt, Lamme, Watenbüttel und Bortfeld<sup>141)</sup>. Auch prügelte man sich wieder, wobei Henning Schrader (Nr.-ass. 13) und Lüddecke Drenkmann (Nr.-ass. 5) sich so heftig stießen, daß sie beide umfielen<sup>142)</sup>.

Da das zerstörte Kloster Steterburg seine verwüsteten Äcker nicht bewirtschaften konnte, übernahmen die Groß Gleidinger für 6 Jahre die Bestellung. War das Korn gemäht, gebunden und der Zehnte „aufgemalt“, fuhren sie dem Kloster die Hälfte ein, die andere behielten sie. Um mit Wagen ohne große Umwege nach Steterburg zu gelangen, hatten sie eine Brücke über den Ottergraben gebaut. Als die Stiddier und Geitelder 1630 diese abgerissen und weggeführt hatten, baten sie den Herzog in seinem Braunschweiger Asyl, den beiden Orten das zu verbieten, und versprachen, die Brücke nach 6 Jahren wieder abzureißen<sup>143)</sup>.

Wieviel Kontribution damals die kaiserliche Besatzung Wolfenbüttels von Groß Gleidingen verlangte, konnte ich nicht genau feststellen. 1638 mußten die Bewohner des Amtes Eich wöchentlich 100 Reichstaler aufbringen, also jedes Dorf etwa 9<sup>144)</sup>. Weniger wird es 10 Jahre früher kaum gewesen sein. Um das Geforderte zahlen zu können, liehen sich 1629 die Gemeinden Lamme 160, Bortfeld 100, Völkenrode 50 und Denstorf 30 Reichstaler bei Braunschweiger Bürgern<sup>145)</sup>. Weil Groß Gleidingen nicht dabei aufgeführt wurde, ist zu vermuten, daß es das Kontributionsgeld ohne Anleihen aufbringen konnte.

Vor Übergriffen war das Eichgericht trotzdem nicht sicher. So meldete im Oktober 1628 der Zöllner von Thiedebach<sup>146)</sup>, das Amt Eich solle ausgeplündert werden, der Oberstwachmeister von Wolfenbüttel habe sich

<sup>135)</sup> Ebend. S. 334.

<sup>136)</sup> Ebend. S. 299.

<sup>137)</sup> BRSTA B III 6, Bd. 1.

<sup>138)</sup> BRSTA B IV 12, Nr. 78, S. 55.

<sup>139)</sup> BRSTA B II 26, Bd. 43.

<sup>140)</sup> NSTAW 21 Alt 192, S. 305.

<sup>141)</sup> BRSTA B II 26, Bd. 44.

<sup>142)</sup> BRSTA B II 26, Bd. 46.

<sup>143)</sup> NSTAW 11 Alt Steterburg III 13.

<sup>144)</sup> BRSTA B III 6, Bd. 8, S. 493.

<sup>145)</sup> NSTAW 21 Alt 190, S. 27–33.

<sup>146)</sup> Gasthaus zwischen Wolfenbüttel und Braunschweig.

von einem Leinder<sup>147)</sup> Bauern die zugehörigen Dörfer schon zeigen lassen<sup>148)</sup>. Wahrscheinlich fand die Aktion nicht statt, weil die Stadt beim Kommandanten Einspruch erhob.

## 2.4 Die Schweden greifen ein (1630–1635)

### 2.4.1 Das Harzvorland wird wieder Kriegsschauplatz

Für das Herzogtum Braunschweig–Wolfenbüttel wie für alle evangelischen Fürstentümer Deutschlands bedeutete das Eingreifen der Schweden, aus welchen Gründen es auch erfolgte, die Rettung vor der Übermacht des Kaisers. Im Dezember 1629 hatte sich der Bischof von Köln mit Hilfe Tillyscher Truppen aufgrund des Restitutionsedikts in den Besitz des Großen Hildesheimer Stiftes gesetzt, das seit dem Ende der Stiftsfehde 1523 zu den Herzogtümern Wolfenbüttel und Kalenberg gehörte<sup>149)</sup>, und die Stadt Braunschweig fürchtete, den reichen Besitz des St. Ägidienklosters der katholischen Kirche zurückgeben zu müssen. Deshalb verbündete sie sich ebenso wie die welfischen Herzöge und viele andere evangelische Fürsten nach der Niederlage Tillys bei Breitenfeld am 17. September 1631 mit den Schweden<sup>150)</sup>. Sie nahm 4 Kompanien schwedischer Reiter auf und zahlte jährlich 20–30000 Taler Allianzgelde<sup>151)</sup>.

Während Gustav Adolf mit der schwedischen Hauptmacht nach Süden vorstieß, versuchte der mit ihm verbündete Herzog Georg von Kalenberg die Kaiserlichen aus dem Gebiet zwischen Weser und Elbe zu vertreiben<sup>152)</sup>. Er hatte wenig Erfolg, denn Anfang des Jahres 1632 konnte er nicht verhindern, daß Pappenheim, der nach der Schlacht von Breitenfeld ins westfälische Wesergebiet ausgewichen war<sup>153)</sup>, über Hameln und Wolfenbüttel nach dem von den Schweden belagerten Magdeburg zog, die dort eingeschlossene Garnison befreite und auf dem gleichen Weg, den er gekommen war, nach Westfalen führte<sup>154)</sup>. Auch Anfang Juli hinderte Herzog Georg Pappenheim nicht daran, bis nach Peine und Steinbrück vorzurücken. Beide Orte räumte er freiwillig wieder und zog sich zurück, um Maastrich zu entsetzen<sup>155)</sup>. Auch Herzog Georgs Belagerung von Wolfenbüttel im August und September hatte keinen Erfolg. Im Oktober entsetzte der kaiserlich General Merode die Festung, und Pappenheim eroberte die Stadt Hildesheim<sup>156)</sup>. Ehe er nach Westfalen zog, verstärkte er die Besatzungen von Wolfenbüttel und Peine, die das Braunschweiger Land nun durch kleinere Streifzüge beunruhigten<sup>157)</sup>.

Die Bevölkerung wird den Abzug der Truppen Herzog Georgs und der verbündeten Schweden aus dem Umland von Wolfenbüttel begrüßt haben, denn der schwedische Generalkommissar Anderson äußerte über ihr Verhalten, so schlimm sei es selbst im feindlichen Nowgorod den Bauern und Bürgern unter den Schweden nicht ergangen<sup>158)</sup>, und Herzog Friedrich Ulrich stellte fest, daß Tillys Truppen die Untertanen weniger traktiert und niedrigere Kontributionen verlangt hätten<sup>159)</sup>. Als nach Gustav Adolfs Tod bei Lützen und der Niederlage des

<sup>147)</sup> Dorf westlich von Wolfenbüttel am Oder.

<sup>148)</sup> BRSTA B III 6, Bd. 4, S. 220.

<sup>149)</sup> Vgl. Heinemann, Otto: Geschichte von Braunschweig und Hannover, Band III. Gotha 1892, S. 78ff.

<sup>150)</sup> Vgl. Spieß, S. 188f.

<sup>151)</sup> BRSTA B III 6, Bd. 9, S. 80ff.

<sup>152)</sup> Vgl. Kretschmar, Otto: Gustav Adolfs Pläne und Ziele in Deutschland und die Herzöge zu Braunschweig und Lüneburg. Hannover und Leipzig 1904, S. 14. (Zit.: Kretschmar.)

<sup>153)</sup> Vgl. Steinberg I, S. 70.

<sup>154)</sup> Vgl. Kretschmar, S. 59.

<sup>155)</sup> Ebend. S. 85.

<sup>156)</sup> Ebend. S. 138.

<sup>157)</sup> Vgl. Havemann, Wilhelm: Geschichte der Lande Braunschweig und Lüneburg für Schule und Haus. Bd. II, Lüneburg 1838 S. 43f.

<sup>158)</sup> Vgl. Kretschmar, S. 113.

<sup>159)</sup> Ebend. S. 116.

Schwedenheeres 1634 bei Nördlingen der evangelische Kurfürst von Sachsen und der Kaiser 1635 den Prager Frieden schlossen mit dem Ziel, Deutschland von fremden Heeren zu säubern, traten Herzog August der Jüngere, der Nachfolger des 1634 verstorbenen Herzogs Friedrich Ulrich, und die Stadt Braunschweig diesem bei<sup>160</sup>). Auch Herzog Georg söhnte sich mit dem Kaiser aus und legte das schwedische Generalat nieder<sup>161</sup>).

#### 2.4.2 Eine schwere Zeit, von der aber aus Groß Gleidingen sehr wenig überliefert wurde.

Da die Burgamtsrechnungen von 1632–35<sup>163</sup>) völlig fehlen und das Amtshandelsbuch des Amtes Eich aus diesen Jahren<sup>162</sup>) kaum Eintragungen enthält, fand ich von Groß Gleidingen nur, daß 1631 Jürgen Horenburg (Nr.-ass. 14) 3 Eggen und Lüddecke Schrader (Nr.-ass. 18) ein Pferd gestohlen wurden<sup>164</sup>). Der Grund für das Fehlen von amtlichen Eintragungen aus dieser Zeit muß aber wohl der sein, daß die Verhältnisse keine geordnete Amtsführung zuließen, gefährdeten doch die Plünderungszüge und Ausfälle der Besatzung von Wolfenbüttel 1633 sogar die Lebensmittelversorgung von Braunschweig<sup>165</sup>), und im nur 6 Kilometer entfernten Vallstedt beginnt die Kirchenrechnung von 1631 mit den Worten „Weil man in diesem Jahr wegen der Kriegsgefahr hat müssen in der Stadt liegen ...“<sup>166</sup>). Auch 1632 fand die Aufstellung der Vallstedter Kirchenrechnung in Braunschweig statt<sup>167</sup>). Von Groß Gleidingen gibt es keine Hinweise, daß die Bewohner damals das Dorf zeitweise verlassen oder viel auszustehen hatten, die Möglichkeit ist jedoch nicht auszuschließen.

1635 blieben nur Groß Gleidingen und Sonnenberg verschont, als sich die kaiserlichen Regimenter Hanstein und Östring 6 Wochen lang in den anderen Eichgerichtsdörfern einquartierten und die Versorgung mit Proviant, Bargeld sowie „anderen Sachen“ verlangten<sup>168</sup>). Sicher mußten auch die Kontributionen an Wolfenbüttel unverändert weitergezahlt werden. Welche Abgaben die Truppen Herzog Georgs forderten, konnte ich nicht in Erfahrung bringen.

### 2.5 Zwischen Prager und Goslarer Frieden (1636–1642)

#### 2.5.1 Das Herzogtum Braunschweig–Wolfenbüttel zwischen Schweden und Kaiserlichen

1636 schien das Ende des Krieges nahe, da fast alle deutschen Fürsten dem Prager Frieden beitraten und die Schweden isoliert waren. Aber jetzt kamen ihnen die katholischen Franzosen auch militärisch zu Hilfe, und durch den Sieg über die Kaiserlichen bei Wittstock gewannen die Schweden wieder das Übergewicht. Herzog August der Jüngere von Braunschweig–Wolfenbüttel hielt sich zunächst an den Prager Frieden. Da jedoch die Kaiserlichen Wolfenbüttel nicht räumten, aber die Wiederherstellung des Großen Stiftes Hildesheim verlangten, gingen die Welfenherzöge unter der Führung Herzog Georgs von Kalenberg 1640 wieder zu den Schweden und ihren Verbündeten über, die ihnen die Erhaltung des Besitzstandes versprochen. Im Dezember gewann Herzog Georg mit schwedischer Unterstützung Steinbrück und einige andere feste Punkte südlich von Wolfen-

<sup>160</sup>) Vgl. Spieß, S. 190ff.

<sup>161</sup>) Vgl. Haan, Heiner: Kaiser Ferdinand II. und das Problem des Reichsabsolutismus, S. 252. In: Rudolf, Hans Ulrich (Hrsg.): Der Dreißigjährige Krieg. Darmstadt 1977. S. 297–345.

<sup>162</sup>) NSTAW 21 Alt 190.

<sup>163</sup>) BRSTA B II 26, Bd. 47.

<sup>164</sup>) BRSTA B II 26, Bd. 46.

<sup>165</sup>) Vgl. Spieß, S. 192.

<sup>166</sup>) Vgl. Butler, Hans: Die Kirchengemeinde Vallstedt im Wandel der Zeit, S. 200. In: Gesammelte Dorfgeschichten der ehemaligen Gemeinde Vallstedt. Vechelde 1980, S. 187–287.

<sup>167</sup>) Vgl. Hahne, Otto: Dorfgeschichte von Vallstedt, 1953, S. 32. In: Gesammelte Dorfgeschichten der ehemaligen Gemeinde Vallstedt. Vechelde 1980, S. 1–51.

<sup>168</sup>) BRSTA B IV 12, Nr. 78, S. 38.

büttel zurück, welche die Wolfenbütteler Besatzung im Oktober eingenommen hatte<sup>169</sup>). Die Eroberung Wolfenbüttels, die er 1641 mit Hilfe eines schwedisch-französischen Heeres versuchte, mißlang wieder, obwohl die Belagerer die Oker aufstauten und ein kaiserliches Ersatzheer zwischen Fümmlse und dem Beddinger Holz in die Flucht schlugen, wobei Thiede und Steterburg niedergebrannt wurden<sup>170</sup>).

Nach dem Tode Herzog Georgs im April 1641 gaben die welfischen Herzöge im September die Belagerung Wolfenbüttels auf und kündigten im Oktober das Bündnis mit Schweden. Sie schlossen im Januar 1642 mit dem Kaiser den Goslarer Frieden, um Neutralität zu erlangen, und gaben das Große Stift dem Hildesheimer Bischof zurück. Anstatt die gewonnene Neutralität mit starker Militärmacht zu schützen, begannen sie im Februar mit der Abrüstung<sup>171</sup>). Erst im September 1643 räumte die kaiserliche Besatzung Wolfenbüttel<sup>172</sup>).

### 2.5.2 Hohe Belastungen des Dorfes trotz der Friedensschlüsse

Von dem Prager Frieden, dem sich das Herzogtum Braunschweig-Wolfenbüttel angeschlossen hatte, merkten seine Bewohner nichts. Die Kontributionen an Wolfenbüttel, für die sich 1635 Broitzem 50 Taler, Timmerlah 50, Denstorf aber 100 Gulden<sup>173</sup>) und im nächsten Jahr Denstorf sowie Nortgleidingen<sup>174</sup>) nochmals je 50 Taler liehen, wurden weiterhin gefordert<sup>175</sup>). Zahlen mußte Groß Gleidingen auch, denn 1637 wurde Henni Fricken (Nr.-ass. 22) zu 12 Groschen Strafe und Ersatz verurteilt, weil er 1½ Taler für die wolfenbüttelsche Kontribution eingenommen, aber nicht weitergeleitet hatte<sup>176</sup>). Im Juli 1638 kündigte der Kommandant von Wolfenbüttel Exekutionen an, falls die 100 Taler, die das Eichgericht wöchentlich aufzubringen hatte, nicht pünktlich abgeliefert würden<sup>177</sup>).

Zu diesen hohen Zahlungen kamen manchmal weitere Forderungen. 1640 bat der Rat von Braunschweig in Wolfenbüttel, die Lehnndorfer, von denen man ohne einen Anlaß „spezifiziertes“ Korn verlangt hatte, mit angeordneten Exekutionen zu verschonen<sup>178</sup>). Als im Februar 1636 die Wagen aus dem Eichgericht als Spanndienst Bauholz von Wendhausen holen sollten, wurden sie von Reitern aus Wolfenbüttel gezwungen, stattdessen dorthin zu fahren<sup>179</sup>).

1636 versuchte man im Gleidinger Holze, Herrn Georg von Walbek, der aufgrund seiner Bortfelder Lehenbriefe mit 3½ Anteilen darin berechtigt war, zu hintergehen. Als bei der Verteilung des geschlagenen Holzes auf jeden Anteil 2 Ruten fielen, maß man ihm weniger und ein Jahr jüngerer Holz zu. Das stellte sich heraus, als der Amtmann und der Braunschweiger Bürgermeister Schrader auf von Walbeks Einspruch hin nachmessen ließen, obwohl Lüddecke Schrader (Nr.-ass. 18), der damals den Vorsitz der Holzinteressentschaft führte, beteuert hatte, es sei gerecht verteilt worden<sup>180</sup>). Um solches in Zukunft zu verhindern, wurden die Interessenten verpflichtet, Herrn von Walbek einige Tage vor der Verteilung zu benachrichtigen und ihn wie alle anderen der Reihe nach mitlosen zu lassen<sup>181</sup>).

<sup>169</sup>) Vgl. Langenbeck, Wilhelm: Die Politik des Hauses Braunschweig-Lüneburg in den Jahren 1640 und 1641. Hannover und Leipzig 1904, S. 188). (Zit.: Langenbeck.)

<sup>170</sup>) Vgl. Keilitz, Alfred: Die Wirkungen des Dreißigjährigen Krieges in den Wittumsämtern des Herzogtums Braunschweig-Wolfenbüttel. Wolfenbüttel 1938, S. 7f.

<sup>171</sup>) Vgl. Langenbeck, S. 257.

<sup>172</sup>) Vgl. Spieß, S. 198ff.

<sup>173</sup>) NSTAW 21 Alt 190, S. 119.

<sup>174</sup>) Klein Gleidingen.

<sup>175</sup>) NSTAW 21 Alt 190, S. 122f.

<sup>176</sup>) BRSTA B II 16, Bd. 49.

<sup>177</sup>) BRSTA B III 6, Bd. 8, S. 493.

<sup>178</sup>) Ebend. S. 509.

<sup>179</sup>) BRSTA B II 26, Bd. 48.

<sup>180</sup>) NSTAW 21 Alt 190, S. 125.

<sup>181</sup>) Ebend. S. 187.

1637 verlief wahrscheinlich für Groß Gleidingen relativ friedlich, denn sonst hätte sich das Landgericht wohl nicht mit der Bagatelle befaßt, daß Henni Schraders Frau (vermutlich Nr.-ass. 18) Curd Redeken (Nr.-ass. 15) einen Dieb gescholten und mit ehrenrührigen Worten angegriffen hatte. Wie unsicher die Zeit aber war, ersieht man daran, daß die Landgerichte nicht mehr reihum in den Dörfern, sondern auf dem Marstall in Braunschweig abgehalten wurden<sup>182)</sup>.

Im nächsten Jahre quartierte sich das kaiserliche Regiment Brunette von Ostern bis zum 29. Juni, also fast ein Vierteljahr, im Amt Eich ein. Hinterher gaben die Groß Gleidinger an, die Reiter hätten 103 Morgen Roggen und 57 Morgen Weizen auf den Feldern grün abgemäht und an ihre Pferde verfüttert, über 88 Schock Hopfenstangen und über 48 Schock Wasen<sup>183)</sup> sowie einige Zäune verheizt, in den Häusern für über 100 Taler entzweigeschlagen und 2 Pferde mitgenommen, so daß ein Schaden von insgesamt 1245 Talern entstanden sei<sup>184)</sup>. Die Vechelder konnten keine Rookhühner abliefern, weil die Reiter alle Hühner totgeschlagen und „aufgefressen“ hatten. Des großen Schadens wegen und weil die Sommersaat nicht bestellt werden konnte, erließ der Rat den Bauern ein Drittel des Dienstgeldes<sup>185)</sup>.

Vergleicht man diese Schäden mit denen, die die Dänen zu Anfang des Krieges anrichteten, findet man kaum Unterschiede. Wie brutal die Einquartierten allerdings manchmal mit den Bauern umsprangen, zeigen 2 Berichte aus dem benachbarten Broitzem. Dort ließ Rittmeister Müller 2 Männer „in die Eisen schlagen“, als sie den Reitern verabredungsgemäß nur  $\frac{1}{4}$  Faß Bier und einen Hammel geben wollten, und zwang sie, stattdessen ein ganzes Faß und ein Rind und in der nächsten Woche 2 feiste Hammel zu liefern. Die in Eisen gelegten durften sich mit 4 Gulden auslösen. So etwas wurde „freiwillige Zulage“ genannt<sup>186)</sup>. Als sich die Broitzemer 1640 an den Obristen Dannenberg wandten, weil ihnen dessen „Kompaniebruder“ Cornett Hans Böttcher die Pferde abgenommen hatte, versprach er, ihn zur Rückgabe zu veranlassen. Er habe auch das Plündern bei hoher Strafe verboten, könne aber die Leute nicht im Zaum halten, weil kein Geld käme und die Reiter Not litten<sup>187)</sup>.

An diesen Beispielen wird deutlich, warum sich Einquartierungen so verheerend auf die betroffenen Dörfer auswirkten. Den Einquartierten mußte neben Wohnraum der „Service“, nämlich Licht, Holz und Salz, zur Verfügung gestellt werden, dazu reichlich Verpflegung, entweder in natura oder in Geld. In Winterquartieren verlangten sie oft auch Bekleidung und Ausrüstung<sup>188)</sup>. An sich drohten den Soldaten für Übergriffe schwere Strafen, auf Kuh- und Pferderaub sowie Mißhandlung von Untertanen stand die Todesstrafe. Aber was nützte das, wenn die Truppen keinen Sold erhielten, Hunger litten und in eine Gegend kamen, wo die Bevölkerung selbst kaum das Nötigste zum Leben hatte<sup>189)</sup>.

Ob während der Belagerung von Wolfenbüttel Groß Gleidingen Schaden erlitt, ließ sich nicht feststellen. Da alle Hofbesitzer zwischen 1641 und 1644 das Dienstgeld zahlten, ist anzunehmen, daß nichts Schwerwiegendes vorfiel<sup>190)</sup>. Weil das Amt Eich während der Belagerungszeit keine Kontributionen abgeführt hatte, verlangte der kaiserliche Kommandant von Wolfenbüttel die Nachzahlung, auch nachdem der Friede am 16. Januar 1642 geschlossen worden war. Er drohte, falls das nicht geschähe, bei der Exekution nicht nur Pferde und anderes Vieh, sondern auch die Bauern mitzunehmen. Auf Einspruch der Stadt, die darauf hinwies, wie ruiniert das Eichgericht durch die Belagerung sei, mäßigte er seine Forderung von 5000 auf 3000 Taler, aber die Bewohner

<sup>182)</sup> BRSTA B II 26, Bd. 49 u. 50.

<sup>183)</sup> Reisigholz.

<sup>184)</sup> BRSTA B IV 12, Nr. 123.

<sup>185)</sup> BRSTA B II 26, Bd. 51.

<sup>186)</sup> BRSTA B IV 112, Nr. 78, S. 46.

<sup>187)</sup> Ebend. S. 58.

<sup>188)</sup> Vgl. Sörensson, Per: Das Kriegswesen während der letzten Periode des Dreißigjährigen Krieges, S. 442. In: Rudolf, Hans Ulrich (Hrsg.): Der Dreißigjährige Krieg, S. 431–457. Darmstadt 1977. (Zit.: Sörensson.)

<sup>189)</sup> Vgl. Sörensson, S. 446.

<sup>190)</sup> BRSTA B II 26, Bd. 52.

<sup>191)</sup> BRSTA B III 6, Bd. 8, S. 518.

erklärten, auch diese Summe unmöglich aufbringen zu können<sup>192</sup>). Vor dem Abzug der Kaiserlichen im Juli 1643 mußten alle Dörfer des Eichgerichts Abgesandte nach Wolfenbüttel schicken, um sich wegen noch ausstehender Kontributionen zu „vergleichen“, was auf Deutsch hieß, daß sie die Forderungen der kaiserlichen Besatzung entgegenzunehmen hatten. Da diese zum Abmarsch Futter für die Pferde brauchte, sollte Groß Gleidingen 16 Fuder Heu und 8 Fuder Stroh liefern. Den anderen Dörfern des Eichgerichtes erging es ähnlich<sup>193</sup>). Wenn die Groß Gleidinger die Forderungen erfüllten, gaben sie ihre gesamte Heuernte ab, denn diese belief sich nach dem Kontributionskataster von 1698 auf 16 Fuder<sup>193</sup>).

## 2.6 Nach dem Goslarer Frieden (1642–1648)

### 2.6.1 Die Schwedenherrschaft zwischen Weser und Elbe

Auch nach der Räumung Wolfenbüttels konnte sich das abgerüstete Herzogtum Braunschweig–Wolfenbüttel den Kriegswirren nicht entziehen, denn die Schweden, die in Norddeutschland ihre Vorherrschaft ausbauten, respektierten seine Neutralitätswünsche nicht. Im September 1643 durchquerten manche ihrer Heeresteile auf ihrem Vorstoß von Böhmen und Mähren bis nach Jütland das Herzogtum. Den sie verfolgenden kaiserlichen General Gallas geschickt umgehend, rückten sie nach Süden gegen die ungeschützten Länder des Kaisers vor, und als Gallas ihnen folgte, brachten sie ihm bei Aschersleben eine schwere Niederlage bei<sup>195</sup>). Sie belagerten ihn in Magdeburg und verblieben auch nach seinem Ausbruch im Gebiet zwischen dieser Stadt, Halberstadt und Braunschweig bis 1650.

Da die Schweden ihre Armeen aus diesem Raum aber nicht ernähren konnten, griffen sie auf das wahrscheinlich noch einigermaßen intakte Amt Eich zurück. Immer wieder versuchten sie, dort Soldaten unterzubringen. Im Oktober 1643 wollte Generalmajor Königsmarck ein Regiment einquartieren, unterließ es aber, weil die Stadt Braunschweig für 2 Monate 12000 und einige hundert Taler bot<sup>196</sup>). Im Februar 1644 teilte er der Stadt mit, er wolle gegen Zahlung von 2000 Reichstalern von einer beabsichtigten Belegung absehen<sup>197</sup>). Am 4. Januar 1645 sah er sich durch die Kriegsverhältnisse doch gezwungen, die Regimenter Keinski und Reichswald einzukartieren. Er forderte dafür Verpflegung und Futter, versprach Disziplin und Ersatz des Schadens bei baldigem Abzug<sup>198</sup>). Ende des Monats verließen sie das Amt, nachdem die Stadt 50000 Pfund Brot und 50 Faß Bier nebst Wagen für den Transport geliefert hatte<sup>199</sup>).

Zumindest in diesem und dem nächsten Jahre war das Amt Eich wahrscheinlich doppelt belastet. Neben der monatlichen Kontribution von 500 Talern an General Königsmarck verlangten die Schweden, die Magdeburg blockierten, Verpflegung<sup>200</sup>), im Juli 12000 Pfund Brot, 24 Faß Bier, 12 Schlachtrinder und 100 feiste Hammel mit der freundlichen Mahnung, würde alles rechtzeitig nach Schönebeck gebracht, brauchten sie es nicht zu holen<sup>201</sup>). Auf Einspruch der Stadt begnügten sie sich mit 500 Talern im Monat<sup>202</sup>).

Daß sie sich bemühten, die Versprechen um Schonung einzuhalten, ist aus einem Schreiben Königsmarcks an den schwedischen Feldmarschall Wrangel vom August ersichtlich, in dem er ihn bat, das Amt Eich nicht zu betreten, weil er diesem seinen Schutz versprochen hätte<sup>203</sup>). Es zeigt aber auch, daß Abmachungen, die man mit einem Heerführer traf, von den anderen der gleichen Partei oft nicht beachtet wurden.

<sup>192</sup>) Ebend. S. 524.

<sup>193</sup>) Ebend. S. 570.

<sup>194</sup>) NSTAW 21 Alt Eich Nr. 92.

<sup>195</sup>) Vgl. Wedgwood, C. D.: Der Dreißigjährige Krieg. Übersetzt von Girschick. München 1967, S. 410f. (Zit.: Wedgwood.)

<sup>196</sup>) BRSTA B III 6, Bd. 8, S. 366.

<sup>197</sup>) Ebend. S. 380.

<sup>198</sup>) Ebend. S. 387ff.

<sup>199</sup>) Ebend. S. 392.

<sup>200</sup>) BRSTA B III 6, Bd. 11, S. 415.

<sup>201</sup>) BRSTA B III 6, Bd. 10, S. 569.

<sup>202</sup>) BRSTA B III 6, Bd. 11, S. 31f.

<sup>203</sup>) BRSTA B III 6, Bd. 11, S. 102.

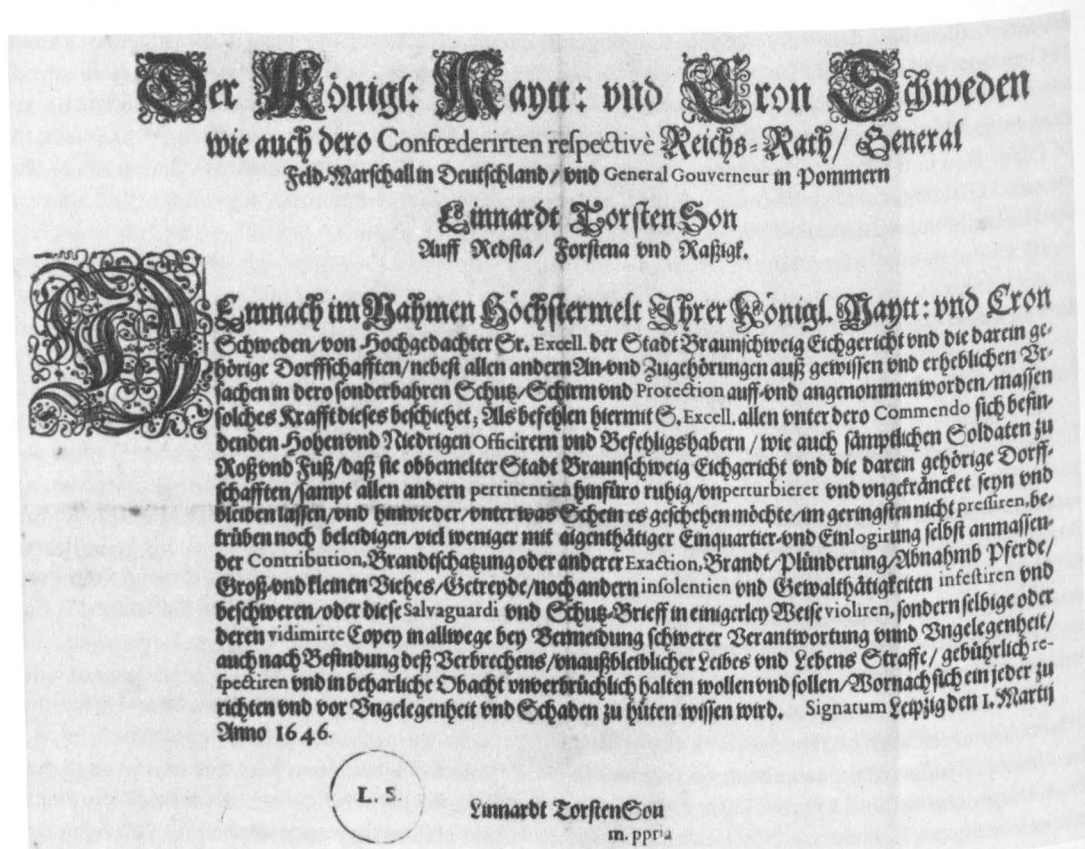


Abb. 2 Schutzbrief des Generals Königsmarck 1646 für Groß Gleidingen (BRSTA B III 6, Bd. 10, S. 536).

Auch der schwedischen Feldherr Torstenson verlangte im Frühjahr 1646 vom Amt Eich 30000 Pfund Brot, 50 Wispel<sup>204</sup>) Hafer, 20 Rinder und 50 gute Hammel<sup>205</sup>). Vergeblich wies die Stadt darauf hin, daß sie an Königs-marck bereits 6000 Reichstaler gezahlt hätte. Die wenigen Dörfer im Eichgericht seien schon vor 5 Jahren durch die Belagerung von Wolfenbüttel total verarmt, und was sie noch geborgen hätten, würde ihnen von umherstrei-fenden Banden abgenommen. Die Einquartierung der beiden schwedischen Regimenter im Januar habe solchen Schaden angerichtet, daß die meisten Hütten verlassen und die Äcker nicht bestellt wären<sup>206</sup>). Sie zahlte schließ-lich 3000 Taler und erhielt von Torstenson einen Schutzbrief für das Amt Eich<sup>207</sup>). Daß er wirklich bemüht war, den versprochenen Schutz zu gewähren, geht aus seinem Brief vom Mai 1646 an einen Obristen hervor, dem er befahl, den Rittmeister Penzer zu veranlassen, den armen Leuten aus dem Braunschweiger Land alles Geraubte zurückzugeben und sich in Weimar bei Torstenson zu melden. Der Rittmeister hatte den Bauern nämlich Pferde oder Kühe abgenommen, die sie mit 3 Reichstalern wieder einlösen mußten<sup>208</sup>).

Ende März 1646 stellte Königsmarck ebenfalls einen Schutzbrief aus<sup>209</sup>), und am 7. April tat die Schweden-

<sup>204</sup>) Ein Wispel = 4 Scheffel = 40 Himten. Vgl. Ziegler, S. 146.

<sup>205</sup>) BRSTA B III 6, Bd. 11, S. 349.

<sup>206</sup>) Ebend. S. 278ff.

<sup>207</sup>) BRSTA B III 6, Bd. 10, S. 536. (Siehe Abbildung 2)

<sup>208</sup>) BRSTA B III 6, Bd. 11, S. 420.

<sup>209</sup>) BRSTA B III 6, Bd. 10, S. 547.



königin Christina das gleiche<sup>210</sup>). Der von Wrangel folgte im August<sup>211</sup>). Diese Dokumente waren kalligraphisch hervorragend, allzuviel praktischen Wert hatten sie nicht. Obwohl das Eichgericht monatlich 500 Reichstaler aufbringen mußte, quartierte Wrangel Ende November die Regimenter Douglas und Löwenhaupt im Amt Eich ein, und Generalleutnant Douglas forderte bei seinem Einzug die Bewohner auf, die Soldaten nicht nur freundlich aufzunehmen, sondern ihnen auch zur Hand zu gehen, da sie ja beschützt würden<sup>212</sup>). Als Befreier bezeichnete er sich nicht.

Die Soldaten verlangten täglich je 2 Pfund Brot und Fleisch, ein Maß Bier und wöchentlich  $\frac{1}{2}$  Sack Hafer, Roggen und Gerste. Nach einem Bericht aus Ölper nahmen sie alles mit, was ihnen in die Hände fiel, droschen das Getreide aus und ließen kein Körnlein darin<sup>213</sup>). Wahrscheinlich lieferte die Stadt die Verpflegung<sup>214</sup>), bis sie mit 2800 Reichstalern und Proviant Ende Dezember die Regimenter zum Abzug bewegen konnte<sup>215</sup>).

Drei Tage später aber schickte Wrangel 100 „dismontierte“<sup>216</sup>) Reiter ins Eichgericht mit der Aufforderung, sie so schnell wie möglich wieder gut beritten zu machen<sup>217</sup>). Gegen Zahlung von 1700 Reichstalern wurde man sie im Februar 1648 wieder los<sup>218</sup>). Die Stadt weigerte sich lange, für die 4 Monate, in denen das Amt Eich Einquartierung gehabt hatte, auch noch Kontributionen zu zahlen, die ja für die Verschonung davon gedacht waren, aber sie hatte keinen Erfolg damit<sup>219</sup>).

Auf das die Reihe Schwedischer Oberbefehlshaber vollständig war, stellte im September 1648 der Generalissimus und spätere Schwedenkönig Pfalzgraf Karl Gustav für 3000 Taler auch einen Schutzbefehl aus<sup>220</sup>). Im November wurde der Friede von Osnabrück und Münster geschlossen, aber wahrscheinlich mußten die Kontributionen gezahlt werden, bis die Schweden abzogen.

## 2.6.2 Das Dorf unter der Balastung durch schwedische Kontributionen

Im Gegensatz zu den oben genannten schwedischen Forderungen an das Amt Eich macht manches, was die Burgamtsrechnungen aus dieser Zeit überliefern, den Eindruck, als sei wirklich Frieden gewesen. So erhielten Henni Schraders Frau (Nr.-ass. 13), die 4 andere Bauersfrauen Hexen und Zacharias Meyerhof (Nr.-ass. 4) einen Zauberer gescholten, sowie Anneke Kerkmanns aus Sonnenberg, die nachts aus Lüddeke Schraders (Nr.-ass. 18) kleinem Hause 2 Brote gestohlen hatte, jede 5 Taler und 20 Groschen Strafe<sup>221</sup>). Für einen Mundraub war das enorm viel, hatte man doch 1638 für einen Morgen abgemähten Roggen nur 5 Taler gerechnet<sup>222</sup>).

Auf der Samthude verlangten die Stiddier, daß südlich des Ottergrabens auf ihrem Gebiet ein Graben wieder zugeschüttet würde, den der Braunschweiger Rat unter mithilfe des ganzen Eichgerichts 1632 mit Duldung des in die Stadt geflüchteten Herzogs Friedrich Ulrich hatte aufwerfen lassen, um ein Durchreiten zu verhindern, als Herzog Georg Wolfenbüttel belagerte. Auch die Brücke über den Bach sollte aufgenommen werden<sup>223</sup>), die, wie oben erwähnt, 1628 von den Gleidingern gebaut worden war, um die Steterburger Äcker bestellen zu können<sup>224</sup>).

Einige Beispiele zeigen, wie verwildert die Menschen durch die Kriegszeiten waren. So stach der Timmerlaher Schäferknecht Lüddeke Schraders Sohn (Nr.-ass. 18) auf dem Stadtwege in die Schulter. Die Groß Gleidinger pfändeten ohne Amtserlaubnis dem Schafmeister von Timmerlah und Heinrich Raschen aus Sonnenberg

<sup>210</sup>) Ebend. S. 549.

<sup>211</sup>) Ebend. S. 540.

<sup>212</sup>) Ebend. S. 584f.

<sup>213</sup>) BRSTA B III 6, Bd. 11, S. 613.

<sup>214</sup>) Ebend. S. 607f.

<sup>215</sup>) Ebend. S. 554.

<sup>216</sup>) Zerlumpete und heruntergekommene.

<sup>217</sup>) BRSTA B III 6, Bd. 11, S. 644.

<sup>218</sup>) BRSTA B III 6, Bd. 10, S. 556.

<sup>219</sup>) BRSTA B III 6, Bd. 11, S. 802.

<sup>220</sup>) BRSTA B III 6, Bd. 10, S. 565.

<sup>221</sup>) BRSTA B II 26, Bd. 54.

<sup>222</sup>) BRSTA B IV 12, Nr. 123.

<sup>223</sup>) NSTAW 8 Alt Wolfenbüttel 55, Nr. 669.

<sup>224</sup>) NSTAW 11 Alt Steterburg III 13.

eine Kuh. Übel mitgespielt wurde 1644 Curdt Lampen in Klein Gleidingen, dem Bevollmächtigten des Herrn von Walbeck, der Anteile am Gleidinger Holze hatte. Die Holzgeschworenen aus Denstorf und Groß Gleidingen drangen in Lampes Haus ein und verprügelten ihn und seine Frau jämmerlich, machten alles „zunichte“ und nahmen ihm einen Bullen. Dafür zahlte jeder 10 Gulden Strafe<sup>225</sup>). Im nächsten Jahr schlugen der Krüger Curdt Rädenken (Nr.-ass. 15) und sein Sohn in ihrem Hause Zacharias Meyerhoff (Nr.-ass. 4) braun und blau, so daß ihm die Nase blutete, und Lüddecke Reinken (Nr.-ass. 7), der Meyerhoff beispringen wollte, erging es ebenso<sup>226</sup>).

Als Folge des Krieges traten wieder Wölfe im Amt Eich auf. 1646 fingen fürstliche Jäger 6 mit Jagdgarnen im benachbarten Timmerlaher und Sonnenberger Bruch<sup>227</sup>).

Daß aber der Krieg für das Herzogtum Braunschweig noch nicht beendet war, geht auch aus der Amtsorder von 1644 hervor. Danach sollte Hermen Curds aus Bortfeld zur Rechenschaft gezogen werden, der sich widersetzt hatte, als der Gogrefe die Leute des Eichamtes aufforderte, Vieh und andere Sachen an sichere Orte<sup>228</sup>) zu bringen, weil die schweidsche Armee im Anmarsch sei<sup>229</sup>). Wahrscheinlich waren es Truppen Torstensons, die den kaiserlichen General Gallas von Schlesien nach Jütland verfolgten. 1645/46 wurde den Broitzemer Bauern das Dienstgeld um  $\frac{1}{5}$  erlassen, weil das Dorf schwere Einquartierung erlitten hatte<sup>230</sup>). Groß Gleidingen blieb vermutlich verschont. 1649/50 brauchte der Groß Gleidinger Krüger Cordt Rädenken (Nr.-ass. 15) keinen Krugzins zu zahlen, weil die Krüger lange Zeit nicht für Offiziere und Reiter „sellen“<sup>231</sup>) durften und zuletzt doch von den Reitern dazu gezwungen worden waren<sup>232</sup>).

Die oben erwähnten Angaben der Stadt Braunschweig von 1646, die Einwohner des Eichgerichts hätten die Hütten verlassen und die Felder nicht bestellt<sup>233</sup>), kann für Groß Gleidingen nicht zutreffen. Dagegen spricht, daß ab 1640 von allen Höfen das Dienstgeld und vom Krüger außer im Jahr 1649/50 regelmäßig die 3 Taler Krugzins gezahlt wurden<sup>234</sup>). Wahrscheinlich übertrieb die Stadt, um bei den Schweden eine Erleichterung der Abgaben zu erlangen.

## 2.7 Die Verschuldung der Höfe in der Kriegszeit

### 2.7.1 Die steuerliche Belastung der Dorfbewohner

Wie hoch die gesamten Lasten der Dorfbewohner während des Krieges waren, ließ sich schwer ermitteln, weil die wenigen darüber Auskunft gebenden Archivalien meistens die Forderungen an das Amt Eich, aber nicht an das Dorf oder die einzelnen Höfe aufführten.

Genauere Angaben lagen über die Beträge vor, die Groß Gleidingen jährlich an die Stadt zu zahlen hatte, nämlich

Zollgeld	12 Groschen
Wachtegeld	4 Taler 6 Groschen
Fette Kuhgeld	5 Taler 20 Groschen
Rauch- und Bedehühner und Eiergeld	4 Taler 1 Groschen
Vogthafer	8 Taler
Rübegeld (pro Anbauer)	3 Groschen

Bis auf den Vogthafer und das Fette Kuhgeld, die nach der Hofgröße bzw. der Anzahl der Kühe gestaffelt

<sup>225</sup>) BRSTA B II 26, Bd. 55.

<sup>226</sup>) Ebend. Bd. 56.

<sup>227</sup>) BRSTA B IV 12, Nr. 74, S. 16.

<sup>228</sup>) Vermutlich nach Braunschweig.

<sup>229</sup>) BRSTA B II 26, Bd. 55.

<sup>230</sup>) Ebend. Bd. 56.

<sup>231</sup>) Ausschreiben.

<sup>232</sup>) BRSTA B II 26, Bd. 57.

<sup>233</sup>) BRSTA B III 6, Bd. 11, S. 278ff.

<sup>234</sup>) BRSTA B II 26, Bd. 52–60.

waren, trugen alle 15 Höfe gleichmäßig zu diesen Posten bei, die 1–2 Taler im Jahr ausmachten<sup>235</sup>). Schwerer belastete das Dienstgeld. 1621 betrug es jährlich pro

Ackerhof	30 Taler
Halbspänner	15 Taler
Kothof	7½ Taler
Häusling	4 Taler <sup>236</sup> )

1627 wurde ein Viertel erlassen<sup>237</sup>), von 1637–1649 in der Regel die Hälfte<sup>238</sup>).

Schwieriger war es, die Abgaben an den Landesherrn zu ermitteln, die laut Erbregister von 1587<sup>239</sup>) aus Landschatz und Steuern bestanden und über die ich keine speziellen Angaben vorfind.

Der Landschatz wurde von Grundbesitz und Vieh erhoben, und zwar zahlten 1619 Ackerleute  $\frac{3}{4}$ , Halbspänner und Kotsassen  $\frac{1}{2}$  Taler. Dazu kamen für eine Hufe  $\frac{1}{4}$ , ein Pferd  $\frac{1}{2}$ , eine Kuh oder ein Rind  $\frac{1}{18}$  und ein Schwein  $\frac{1}{36}$  Taler<sup>240</sup>). So muß man mit einem Landschatz von ungefähr 3 Talern für den Ackerhof, 2 für die Halbspänner und 1½ bis 2 für die Kothöfe pro Jahr rechnen.

Der Hufeschatz, 3 Gulden =  $1\frac{2}{3}$  Taler, war nach der Schatzordnung aus dem Jahre 1619 von jeder beackerten Hufe zu entrichten, mußte jedoch bei Meierland mit hohen Meierzinsen zum Teil vom Grundherrn aufgebracht werden<sup>241</sup>). Demnach betrug er für den Ackerhof, der für die Hufe Meierland 3 Scheffel Korn zinst, ungefähr  $2\frac{1}{4}$  Taler, für die meistens Erbzinsland besitzenden Halbspänner und Kotsassen  $3\frac{1}{4}$  bzw.  $1\frac{2}{3}$  bis 3 Taler.

Am höchsten waren die Kontributionen. Das Wort hatte zweifache Bedeutung: einerseits verstand man darunter eine von den Ständen bewilligte Kriegssteuer, zum anderen die von feindlichen Heeren erzwungenen Geldzahlungen und Sachlieferungen<sup>242</sup>). Achilles<sup>243</sup>) stellte fest, daß die von den Ständen bewilligte Kontribution nicht erst im Dreißigjährigen Kriege aufkam, sondern schon 1599 und 1617 als außerordentliche Steuer erhoben wurde. Er wies für Kemnade, dem einzigen Ort, von dem die Belege erhalten geblieben sind, nach, daß die Kontributionen wie auch das Proviantgeld, das ich noch beschreiben werde, 1645 etwa die gleiche Höhe hatten, wie sie in der Dorfbeschreibung Mitte des 18. Jahrhunderts angegeben wurden<sup>244</sup>). Sollte das für alle Dörfer zutreffen, hätten die Groß Gleidinger an Kontributionen, die 1754<sup>245</sup>) die Hofklasse, den Landbesitz und den Viehbestand berücksichtigten und monatlich zu entrichten waren, in den Kriegsjahren ungefähr jährlich zu zahlen gehabt

	Kontribution	Proviantkorn
der Ackerhof	64 Taler	16 Taler
die Halbspänner	32½ Taler	8 Taler
größere Kothöfe	30 Taler	6–7 Taler
kleinere Kothöfe	20 Taler	3–4 Taler

Nicht unbeträchtlich war ebenfalls das in der obigen Tabelle mit angeführte Proviantkorn, auch Proviantgeld genannt. Es sollte zur Ernährung der Truppen dienen und stand in direktem Zusammenhang mit der Kontribution. Von 1625 bis 1634 liegen keine Archivalien über seine Erhebung vor<sup>246</sup>). 1754 betrug es im Jahr das Dreifache der monatlichen Kontribution<sup>247</sup>).

<sup>235</sup>) BRSTA B II 26, Bd. 39–59.

<sup>236</sup>) Ebend. Bd. 40.

<sup>237</sup>) Ebend. Bd. 43.

<sup>238</sup>) Ebend. Bd. 50–60.

<sup>239</sup>) NSTAW 19 Alt Eich Nr. 1.

<sup>240</sup>) Vgl. Achilles, Walter: Die steuerliche Belastung der braunschweigischen Landwirtschaft und ihr Beitrag zu den Staatseinnahmen im 17. und 18. Jahrhundert.

Hildesheim 1972, S. 98f. (Zit.: Achilles I.)

<sup>241</sup>) Vgl. Achilles I, S. 100.

<sup>242</sup>) Vgl. Schormann, S. 89.

<sup>243</sup>) Vgl. Achilles I, S. 117ff.

<sup>244</sup>) Ebend. S. 128f.

<sup>245</sup>) NSTAW 20 Alt 152, Bd. I, S. 5ff.

<sup>246</sup>) Achilles I, S. 128f.

<sup>247</sup>) NSTAW 20 Alt 152, Bd. I, S. 5ff.

Zusammengefaßt ergab sich eine Steuerlast, die im Durchschnitt für	
den Ackerhof	117 Taler, ohne Proviantkorn 101 Taler
die Halbspänner	62 Taler, ohne Proviantkorn 54 Taler
die größeren Kothöfe	50 Taler, ohne Proviantkorn 44 Taler
die kleineren Kothöfe	35 Taler, ohne Proviantkorn 31 Taler

betrug, wenn keine Ermäßigung gewährt wurde. Nicht berücksichtigt sind dabei der Zehnte<sup>248)</sup>, den außer dem Ackerhof alle zu entrichten hatten, und die oben bereits angeführten „Bedienstete“<sup>249)</sup>.

Die Kontributionen feindlicher Truppen sind noch schwerer zu erfassen. 1638 verlangte die kaiserliche Besatzung von Wolfenbüttel wöchentlich 100 Taler vom Amte Eich<sup>250)</sup>. Gleichmäßig auf die 11 Dörfer verteilt hätte Groß Gleidingen etwa 9 Taler in der Woche oder 468 im Jahr zahlen müssen. Ab 1644 forderten die Schweden 500 Taler im Monat vom Eichgericht. Das machte für jedes Dorf rund 45 Taler im Monat oder 540 im Jahr. Wahrscheinlich wurden diese Beträge auch gestaffelt nach dem Grundbesitz aufgebracht. Legt man den Kontributionsfuß von 1754<sup>251)</sup> zugrunde, so brachte der Ackerhof fast 15 %, die Halbspänner sowie die größeren Kothöfe je 6–7½ % und die kleineren Kothöfe je 4–5 % der vom ganzen Dorfe geforderten Summen auf. Nimmt man diesen Erhebungsmodus für die Kriegsjahre an, so ergibt sich ungefähr folgende Jahresbelastung:

	Kontributionsforderungen	
	468 Taler	540 Taler
Ackerhof	69 Taler	79 Taler
Halbspänner und größere Kothöfe	29–34 Taler	35–40 Taler
kleinere Kothöfe	20–30 Taler	18–24 Taler

Auch wenn man annimmt, daß die Kontributionen an das Herzogtum nicht oder wenigstens nicht in vollem Umfange entrichtet wurden, solange Feinde oder Verbündete sie erhoben, bleibt eine enorme Belastung, die sich durch Zwangsfuhren bei Durchzügen, Plünderungen, Abnahme von Pferden und Extraforderungen selbstherrlicher Offiziere sowie Einquartierungen, die zusätzliche Kosten, Ruinierung des Hausinventars und Behinderung bei der Arbeit verursachten, noch vergrößerte.

Es erhebt sich die Frage, wie es den Einwohnern möglich war, diese hohen Anforderungen zu erfüllen. Da manche Preise aus jener Zeit überliefert sind, lassen sich die Einnahmen annähernd berechnen. In der zweiten Kriegshälfte kostete im Schnitt der Himten Roggen oder Weizen etwa 18, Gerste 15 und Hafer 10 Mariengroschen<sup>252)</sup>. Achilles errechnete als Durchschnittspreise von 1617–1625 für ein Pferd 11 Taler, eine Kuh 7½, ein Kalb 1½ und eine Sau 3–4 Taler<sup>253)</sup>. Im Amte Eich bezahlte man 1622 für ein halbes Stübchen Bier 10 Pfennige<sup>254)</sup>.

Der Getreideanbau war sicherlich die größte Einnahmequelle der Bauern. Da Dreifelderwirtschaft und Flurzwang keine Abweichungen gestatteten, waren ⅓ des Ackerlandes mit Roggen und etwas Weizen, ⅓ etwa je zur Hälfte mit Hafer und Gerste bestellt. Pro Morgen säte man 2 Himten Roggen und Gerste, 1¾ Weizen und 2¼ Hafer aus<sup>255)</sup> und erntete 1672 laut Wolfenbütteler Kontributionsregister bei besten Böden das 5fache, bei

<sup>248)</sup> NSTAW 19 Alt Eich Nr. 1, S. 73.

<sup>249)</sup> NSTAW 21 Alt 187, S. 231f.

<sup>250)</sup> BRSTA III 6, Bd. 8, S. 493.

<sup>251)</sup> NSTAW 20 Alt 152, Bd. I, S. 5ff.

<sup>252)</sup> Vgl. Hassel und Bege: Geographisch-statistische Beschreibung der Fürstentümer Wolfenbüttel und Blankenburg. Braunschweig 1802/03, Blasianische Fruchttaxe S. 131ff.

<sup>253)</sup> Vgl. Achilles, Walter: Vermögensverhältnisse Braunschweigischer Bauernhöfe im 17. und 18. Jahrhundert. Stuttgart 1965, S. 21ff. (Zit.: Achilles II.)

<sup>254)</sup> NSTAW 21 Alt 189, S. 122.

<sup>255)</sup> NSTAW Landschaftsbibliothek 1225/3.

schlechten das Doppelte<sup>256)</sup>, so daß man für Groß Gleidingen wohl das 4fache annehmen darf. Danach konnte man mit 8 Himten Roggen und Geste, 7 Weizen und 10 Hafer auf den Morgen rechnen.

Natürlich stand nicht die volle Ernte zum Verkauf zur Verfügung, denn die Aussaat für das kommende Jahr, der Eigenbedarf<sup>257)</sup> und die Meierzinsen der Meierhöfen mußten davon einbehalten werden. So ergibt sich folgendes Bild:

	Ackerhof 99 Morgen	Halbspänner und große Kothöfe 48 Morgen	kleinere Kothöfe 24 Morgen	kleiner Kothof mit Meierzins
Roggen ( $\frac{1}{3}$ der Gesamtfläche)				
Ernteertrag:	264 Himten	128 Himten	64 Himten	64 Himten
Meierzins:	-80 Himten	-	-	-15 Himten
Zehnte:	-	-13 Himten	- 6 Himten	- 6 Himten
Eigenbedarf:	-56 Himten	-33 Himten	-28 Himten	-21 Himten
Neue Aussaat:	-66 Himten	-32 Himten	-16 Himten	-16 Himten
Rest:	62 Himten	50 Himten	14 Himten	6 Himten
Verkaufswert:	31 Taler	25 Taler	7 Taler	3 Taler
Gerste ( $\frac{1}{3}$ der Gesamtfläche)				
Ernteertrag:	128 Himten	64 Himten	32 Himten	32 Himten
Meierzins:	-40 Himten	-	-	-
Zehnte:	-	- 6 Himten	- 3 Himten	- 3 Himten
Neue Aussaat:	-32 Himten	-16 Himten	- 8 Himten	- 8 Himten
Rest:	56 Himten	42 Himten	21 Himten	21 Himten
Verkaufswert:	20½ Taler	15½ Taler	je 8¾ Taler	
Hafer ( $\frac{1}{3}$ der Gesamtfläche)				
Ernteertrag:	160 Himten	80 Himten	40 Himten	40 Himten
Zehnte:	-	- 8 Himten	- 4 Himten	- 4 Himten
Eigenbedarf:	-62 Himten	-28 Himten	-13 Himten	-13 Himten
Neue Aussaat:	-36 Himten	-18 Himten	- 9 Himten	- 9 Himten
Rest:	62 Himten	26 Himten	14 Himten	14 Himten
Verkaufswert:	17 Taler	7 Taler	je 4 Taler	

<sup>256)</sup> Vgl. Füllner, Gustav: Wirtschaften unsere Bauern nach der Väter Weise? In: Heimatbuch des Landkreises Wolfenbüttel, 13. Jahrgang (1969) S. 18.

<sup>257)</sup> Bei der Berechnung des Eigenbedarfs an Roggen ging ich von einer Tagesmenge von einem Pfund Brot pro Erwachsenen aus. Da 3 Pfund Roggen etwa 4 Pfund Brot ergeben, lag der Jahresbedarf bei ungefähr 270 Pfund oder 7 Himten Roggen. Kinder unter 12 Jahren, deren Anzahl sich nicht feststellen ließ, blieben unberücksichtigt. Den Eigenbedarf an Hafer habe ich willkürlich mit der Hälfte dessen angegeben, was nach Abzug von Saatgetreide und Zehnte übrig blieb. Weil er Futtergetreide für Pferde, Rinder, Schweine und Geflügel war, ist nicht zu ermitteln, wieviel die Tiere erhielten. Sicher bekamen im Sommer Pferde nur ausnahmsweise bei harter Arbeit davon, während sie sonst wie das andere Vieh weideten. Die 16 Fuder Heu, die normalerweise im ganzen Dorfe anfielen, reichten bestimmt nicht als Winterfutter aus. Aber wenn kein Getreide zur Verfügung stand, versuchte man die Tiere mit Stroh, fein gehackten Weidenzweigen und dergleichen bis zum Frühjahr am Leben zu erhalten. Wieweit die Gerste zu Futterzwecken und zum privaten Bierbrauen, eventuell in Notzeiten auch zur Streckung des Brotgetreides herangezogen wurde, ließ sich ebenfalls nicht feststellen.

Vergleicht man die angenommene Steuerlast nach der Dorfbeschreibung von 1754<sup>258)</sup> mit den Verkaufswerten aus dieser Tabelle, so ergibt sich folgendes Bild:

	Ackerh.	Halbsp.	gr. Koth.	kl. Koth.	kl. Koth. mit Meierland
Angenommene Steuerlast:	117 T.	62 T.	50 T.	35 T.	35 T.
Verkaufserlös:	68 T.	47 T.	47 T.	20 T.	15 T.
Differenz:	-49 T.	-15 T.	- 3 T.	-15 T.	-20 T.
ohne Proviantkorn:	-33 T.	- 7 T.	+ 4 T.	-11 T.	-16 T.

Wie die Tabelle zeigt, ließ sich die steuerliche Belastung bei keiner Hofart allein durch Getreideverkäufe aufbringen. Möglicherweise ist die Annahme, daß die Steuern etwa so hoch wie 1754 waren, für Groß Gleidingen nicht zutreffend, andererseits lagen vielleicht die Ernteerträge etwas höher als angenommen.

Weitere Einnahmen konnten außer durch Einschränkung des Eigenbedarfs aus der Viehzucht erzielt werden wie durch den Verkauf einer Kuh, was den kleineren Höfen aber nicht jedes Jahr möglich war, ebenso einiger Kälber und Schweine sowie Butter, Eier und Geflügel. Zusätzliche Einkommensverbesserungen brachte vor allem der Anbau von Hopfen, sollten 1638 doch Einquartierte des Regiments Brunette 88 Schock Hopfenstangen verheizt haben<sup>259)</sup>, aber auch von Flachs und Bortfelder Rüben. Ferner ließ sich vielleicht durch Lohnfahren für Braunschweiger Bürger einiges dazuverdienen, so daß eine Summe für hier nicht berücksichtigte Löhne und Investitionen sowie zur freien Verfügung übrigblieb, wenn keine außergewöhnlichen Ausgaben dazukamen. Waren aber noch Schulden zu verzinsen und abzutragen oder mußte den Gläubigern Land anstelle von Zinsen eingeräumt werden, bestand die Gefahr, daß sich der Hof immer mehr verschuldete, bis er der Zinslast nicht mehr gewachsen war.

### 2.7.2 Die finanzielle Entwicklung der Groß Gleidinger Höfe in der Kriegszeit

Die Auswirkungen der Belastungen waren bei den einzelnen Höfen unterschiedlich, wie aus den Amtshandelsbüchern<sup>260)</sup> hervorgeht.

Ackermann Lüddecke Schrader (Nr.-ass. 18) kaufte 1627 seiner Schwester in Denstorf Haus und Hof für 160 Gulden ab<sup>261)</sup>, ließ Lüddecke Papen in Lehdorf 1630 11 Reichstaler und 1631 Lüddecke Lüddecken aus Broitzem 50 Gulden, für die ihm ½ Morgen Land auf 6 Jahre beziehungsweise 1½ Morgen auf 10 Jahre für Zinsen verpfändet wurden<sup>262)</sup>. 1640 mußte er sich 44 Gulden vom Bürger Lüddecke Schieren aus Braunschweig leihen und 2½ Gulden Zins geben<sup>263)</sup>.

Halbspänner Hans Schrader (Nr.-ass. 9) hatte Henning Schrader (Nr.-ass. 12) in den Jahren 1604, 1610 und 1615 je 100 Gulden zu 5 % geliehen. 1619 war die Schuldsomme durch rückständige Zinsen auf 360 Gulden angewachsen und sollte ab 1620 mit 18 Gulden verzinst werden<sup>264)</sup>. Im gleichen Jahr half er Hans Bonhorst in Timmerlah mit 23 Gulden aus<sup>265)</sup> und kaufte 1621 einen Morgen Land von auswärtigen Schwägern wieder, für den er 30 Gulden nachzahlte<sup>266)</sup>. 1622 hatte ihm Lüddecke Drenkemann (Nr.-ass. 5) 5½ Morgen Land wegen geliehener Gelder versetzt<sup>267)</sup>. 1635 bekannte seine Witwe, vor einigen Jahren 60 Gulden von der Witwe Dorring aus Braunschweig geliehen zu haben. Der Hof war inzwischen unter den 5 Erben aufgeteilt

<sup>258)</sup> NSTAW 20 Alt Nr. 152, Bd. I.

<sup>259)</sup> BRSTA B IV 12, Nr. 123.

<sup>260)</sup> NSTAW 21 Alt.

<sup>261)</sup> Ebend. 189, S. 228.

<sup>262)</sup> Ebend. 190, S. 43 u. 49.

<sup>263)</sup> Ebend. 190, S. 215.

<sup>264)</sup> Ebend. 188, S. 248.

<sup>265)</sup> Ebend. 188, S. 250.

<sup>266)</sup> Ebend. 189, S. 25.

<sup>267)</sup> Ebend. 189, S. 111f.

worden, aber falls das Geld im nächsten Jahr nicht zurückgezahlt sei, sollte dem Erben der Witwe ein Morgen Land als Sicherheit von den Schraderschen Erben eingeräumt werden<sup>268</sup>).

Halbspänner Jacob Reinecke (Nr.-ass. 16), der 1617 die Witwe seines Vorgängers geheiratet hatte und eigentlich nur für 24 Jahre Interimswirt war, kaufte Hans Reinecke (Nr.-ass. 17) 1622 9<sup>269</sup>) und 1628 Erhard Broistedts Witwe Anna Reinecke 12½ Morgen Land ab, den Morgen zu 40 Gulden<sup>270</sup>), lieh 1639 Henni Fricken (Nr.-ass. 22) 10 Taler<sup>271</sup>) und Curd Ehlers in Timmerlah 20 Gulden, wofür ihm diese für Zinsen und Sicherheit ½ beziehungsweise ¾ Morgen Land auf 3 Jahre „unter den Pflug“ taten<sup>272</sup>). Auch der Hogrefe Curdt Neddermeyer muß bei ihm verschuldet gewesen sein, denn dieser trat ihm seine Rechte an 2½ Morgen vom Hof Nr.-ass. 19 ab, und Reinecke zahlte dem Besitzer dieses Hofes 20 Gulden<sup>273</sup>). 1653 erwarb er von seiner Stieftochter, der Hoferbin, den Hof mit allem Zubehör ohne 2 Morgen Land, auf die sie sich 100 Gulden geliehen hatte, für 1200 Gulden, ohne Zinsen in jährlichen Raten von 200 Gulden zu zahlen<sup>274</sup>).

Halbspänner Hans Reineken (Nr.-ass. 17) verkaufte Jacob Reineke (Nr.-ass. 16) 1622 9 Morgen Land für 360 Gulden<sup>275</sup>). Sein Sohn Henni durfte 1639 2 Morgen Land und 3½ Schwad Gras in der Neuen Wiese von Lüddecke Drenkemann aus Sonnenberg als Zinsen für 65 Gulden nutzen, die er ihm nach und nach gegeben hatte<sup>276</sup>), ebenso 1641 ¾ Morgen von Henning Schrader (Nr.-ass. 13) als Zins für 10 Taler<sup>277</sup>).

Kotsaß Henning Schaper (Nr.-ass. 4) erwarb 1621 ¾ Morgen Land von Reginde Seiniges für 30 Taler<sup>278</sup>) und mußte 1624 für einen Morgen, auf den sein Vorgänger einige Jahre zuvor dem Bürger Hans Voigt schon 40 Gulden geliehen hatte, noch 20 nachzahlen<sup>279</sup>). 1625 klagte er gegen Lüddecke Drenkemann (Nr.-ass. 5) um 45 Gulden, weil dieser das Geld nicht zurückgezahlt, aber die für Zinsen eingeräumten ¾ Morgen Land wieder beackert hatte<sup>280</sup>). 1641 lieh Zacharias Meyerhoff, seit 1635 Hofbesitzer, der Witwe Drenkemanns 32 Gulden<sup>281</sup>) sowie Hans Hase aus Sonnenberg 20<sup>282</sup>) und erhielt von ihnen ¾ beziehungsweise ½ Morgen unter den Pflug, und der Kämmerer Henni Gerke aus Braunschweig trat ihm 1646 für 100 Gulden 2½ Morgen Land ab<sup>283</sup>).

Kotsaß Henni Dambs (Nr.-ass. 6) hatte sich schon 1604 100 Gulden von Jochim Gießemanns aus Braunschweig geliehen und 1608 nochmals 50. Er zinst 1½ Scheffel Gerste und bot 3¾ Morgen Land als Sicherheit. 1637 ließ er sich noch 50 Gulden geben, versprach 3 Gulden Zinsen und setzte alles Hab und Gut als Pfand<sup>284</sup>). Von Henni Reinken (Nr.-ass. 7) erhielt er 1642 30 Gulden und verpfändete ¾ Morgen Land<sup>285</sup>).

Wahrscheinlich war er auch bei Jacob Reinken verschuldet, denn 1652 lieh er sich vom Sekretär Campf 100 Gulden, um 2 Morgen Land einzulösen, die Reinken und Boße aus Braunschweig unter dem Pfluge hatten. Auch hier verpfändete er sein gesamtes Hab und Gut<sup>286</sup>).

Kotsaß Lüddecke Reinken (Nr.-ass. 7) hatte 1623 zusammen mit Dambs 19 Morgen Land vom Bürger Arend Bode, der ihnen 100 Gulden und einen Scheffel Roggen schuldete, unter dem Pflug. Bode wollte den Pfandschilling zahlen und das Land wieder in Besitz nehmen, die beiden Groß Gleidinger verweigerten die Annahme und beriefen sich auf einen Kaufbrief von 1560<sup>287</sup>). 1634 lieh er Heinrich Müllers Witwe aus Beddingen 25 Gulden und nutzte ½ Morgen von ihr als Zinsen<sup>288</sup>), desgleichen seit 1637 3 Morgen von Henning Schrader (Nr.-ass. 13), dem er 100 Gulden in mehreren kleinen Beträgen vorgeschossen hatte<sup>289</sup>).

<sup>268</sup>) Ebend. 190, S. 115.

<sup>269</sup>) Ebend. 192, S. 11.

<sup>270</sup>) Ebend. 190, S. 12.

<sup>271</sup>) Ebend. 190, S. 198.

<sup>272</sup>) Ebend. 190, S. 239.

<sup>273</sup>) NSTAW 21 Alt 190, S. 196f.

<sup>274</sup>) Ebend. 191, S. 32.

<sup>275</sup>) Ebend. 192, S. 11.

<sup>276</sup>) Ebend. 190, S. 213.

<sup>277</sup>) Ebend. 190, S. 277.

<sup>278</sup>) Ebend. 189, S. 29.

<sup>279</sup>) Ebend. 189, S. 184.

<sup>280</sup>) Ebend. 192, S. 215.

<sup>281</sup>) Ebend. 190, S. 270.

<sup>282</sup>) Ebend. 190, S. 265.

<sup>283</sup>) Ebend. 190, S. 351.

<sup>284</sup>) Ebend. 190, S. 222f.

<sup>285</sup>) Ebend. 190, S. 297.

<sup>286</sup>) NSTAW 21 Alt 191, S. 19.

<sup>287</sup>) Ebend. 192, S. 98, 105, 128 u. 135.

<sup>288</sup>) Ebend. 190, S. 101f.

<sup>289</sup>) Ebend. 190, S. 139f.

Schlecht sah es um den Kothof Nr.-ass. 12 aus. 1618 lieh sich Henning Schrader 140 Gulden vom Opfermann Johann Hahnen<sup>290)</sup> und 1619 160 Gulden von Hans Luers aus Braunschweig<sup>291)</sup>. Den Gläubigern mußte er für Zinsen  $4\frac{1}{2}$  Morgen Land zur Nutzung überlassen. Im gleichen Jahr bekannte sein Sohn Lüddecke, daß der Vater in den Jahren 1604, 1610 und 1615 von Hans Schrader (Nr.-ass. 9) je 100 Gulden aufgenommen hätte, und mit Zinsen sei die Schuld auf 360 Gulden angewachsen, die er mit 18 Gulden zu verzinsen versprach. Als Pfand waren  $7\frac{1}{2}$  Morgen Land gesetzt<sup>292)</sup>. 1621 erhielt er vom Bürger Curd Bühring 100 Taler zu 6 % Zinsen<sup>293)</sup> und vom Bruder, dem er noch 30 Gulden Mitgift schuldete, 40 Gulden, die er mit 2 Scheffeln Roggen im nächsten Jahr bezahlen wollte<sup>294)</sup>. 1623 bekam er von seiner Schwiegermutter in Denstorf 36 Gulden, für die er ihr Land versetzte<sup>295)</sup>, und von dem Bürger Bühring gegen einen Morgen als Sicherheit 40 Taler<sup>296)</sup>. Zur Wiedereinlösung von anderen Stücken gab ihm Cordt Redecke (Nr.-ass. 15) 140 Gulden. Anstelle der Zinsen von 100 Gulden räumte er ihm  $\frac{3}{4}$  Morgen Land und einen Garten beim Hause ein, den Rest wollte er mit 2 Gulden 10 Groschen verzinsen, und da Redecke bei Bühring für ihn bürgte, überließ er ihm einen Morgen gegen 2 Taler 18 Groschen Zins<sup>297)</sup>. Durch Vergleich mit Henning Brandes aus Sonnenberg erhielt er  $2\frac{1}{2}$  Morgen Land zurück, die Brandes 100 1607 geliehener Gulden wegen überlassen worden waren, wies ihm aber für 35 Gulden Zinsen, die noch ausstanden,  $\frac{1}{2}$  Morgen Land an<sup>298)</sup>. Um die zum großen Teil versetzten Ländereien seines Hofes wieder einlösen zu können, lieh er sich 1625 600 Reichstaler zu 6 % vom Braunschweiger Superintendenten Münchemeier. Als Sicherheit bot er neben Haus und Hof die 20 Morgen Land, die er mit dem Geld einlösen wollte. Er stimmte zu, daß der Gläubiger ohne Prozeß sich Stücke des Besitzes aneignen dürfe, wenn er mit den Zinsen in Rückstand käme. 2 Monate später nahm er vom Bürger Hans Funke weitere 50 Gulden auf zur Förderung seines Haushaltes und zur Wiederbestellung seines Ackers und überließ ihm zur Verzinsung einen Morgen Land<sup>299)</sup>. Weder diese neuen Anleihen noch der Einspruch seiner Freunde konnten verhindern, daß 1627 sämtliche Gläubiger den Hof für 1500 Gulden an Hans Pramman aus Sonnenberg verkauften. Der zahlte 200 Taler an und übernahm die 600 Taler Schulden von Münchemeier<sup>300)</sup>.

Auch Henning Schrader belastete den Kothof Nr.-ass. 13 stark. 1626 lieh er sich von Jürgen Hornemann 100 Gulden zu  $6\frac{1}{2}$  %<sup>301)</sup>. 2 Jahre später übernahm er von Hans Abbensen aus Timmerlah 116 Gulden Schulden. Für 16 lieferte er Gerste, den Rest verzinst er mit 6 % und erhielt vom Gläubiger Johann Detten 2 Morgen Land<sup>302)</sup>. Meister Hans Peters half ihm 1636 mit 130 Gulden aus, weil er durch den Krieg, besonders den Verlust der Pferde, großen Schaden erlitten hatte. Er versprach als Zinsen einen Scheffel reinen Roggen und verpfändete 4 Morgen Land<sup>303)</sup>. Im nächsten Jahre stellte sich heraus, daß er der Witwe des Kämmerers Lütten 202 Gulden schuldete. Sie wollte Geduld mit ihm haben, wenn er einen Scheffel Gerste als Zinsen und für 59 Gulden 5 Scheffel 4 Himten Gerste lieferte. Die restlichen 143 Gulden sollte er mit 6 % verzinsen und  $7\frac{1}{2}$  Morgen Land als Pfand setzen<sup>304)</sup>. Von Lüddecke Reinken (Nr.-ass. 7) lieh er 100 Gulden, wofür dieser 3 Morgen Land nutzen durfte. 1638 erhielt er von Hermann Grete aus Braunschweig 30 Taler und überließ ihm als Zinsen 3 Morgen Land<sup>305)</sup>. Je  $1\frac{1}{2}$  Morgen verpfändete er Claus Hille für geliehene 26 Gulden und 7 Gulden Zinsen, die er nicht zurückzahlen konnte, und Tiele Schieren, der ihm 55 Gulden zu 6 % vorgestreckt hatte<sup>306)</sup>. 1641 wurde die Witwe des Kämmerers Lüten wegen ihrer Forderung von 290 Gulden in  $7\frac{1}{2}$  Morgen eingewiesen<sup>307)</sup>, und Henni Reinken (Nr.-ass. 17) durfte wegen 10 Talern  $\frac{3}{4}$  Morgen für Zinsen nutzen<sup>308)</sup>. Der Bürger Henni Dammanß aus Braunschweig half Schrader in seiner Not mit 28 Talern zu 6 Prozent aus, für die er 2 Morgen verpfän-

<sup>290)</sup> Ebend. 188, S. 159f.

<sup>291)</sup> Ebend. 188, S. 259.

<sup>292)</sup> Ebend. 188, S. 248f.

<sup>293)</sup> Ebend. 189, S. 67.

<sup>294)</sup> Ebend. 189, S. 67 u. 136.

<sup>295)</sup> Ebend. 189, S. 180.

<sup>296)</sup> Ebend. 189, S. 181.

<sup>297)</sup> Ebend. 189, S. 330ff.

<sup>298)</sup> NSTAW 21 Alt 189, S. 167.

<sup>299)</sup> Ebend. 189, S. 284.

<sup>300)</sup> Ebend. 192, S. 320.

<sup>301)</sup> Ebend. 189, S. 293.

<sup>302)</sup> Ebend. 190, S. 17f.

<sup>303)</sup> Ebend. 190, S. 124 u. 194.

<sup>304)</sup> Ebend. 190, S. 138.

<sup>305)</sup> Ebend. 190, S. 180.

<sup>306)</sup> Ebend. 190, S. 347.

<sup>307)</sup> Ebend. 190, S. 260.

<sup>308)</sup> Ebend. 190, S. 277.



dete<sup>309)</sup>. 1644 konnte er dem Kämmerer Hans Bocks 30 geliehene Gulden nicht wiedergeben und bot als Sicherheit  $\frac{3}{4}$  Morgen Land<sup>310)</sup>. Der Verkauf des Hofes wurde dadurch vermieden, daß der Sohn auf ihn verzichtete. Hans Gerke, der 1645 Schraders Tochter Katharina heiratete, übernahm ihn, mußte sich aber 1651 335 Reichstaler leihen, um  $18\frac{1}{2}$  Morgen versetztes Land wieder einlösen zu können, und war lange Zeit hoch verschuldet<sup>311)</sup>.

Kotsaß Jürgen Horenburg (Nr.-ass. 14) verlieh 1611 an Hans Heinemann aus Klein Lafferde und Hans Gummers aus Sierße 264 Gulden und konnte als Zinsen dafür 6 Morgen Land nutzen<sup>312)</sup>. 1621 erhöhte er die Summe auf 300 Gulden<sup>313)</sup>. 1628 war es ihm Mäusefraßes wegen nicht möglich, der Witwe von Matthias Timmern 100 Gulden und fünf Himten Roggen zurückzugeben. Er versprach 6 Gulden Zinsen und setzte 3 Morgen Land als Pfand<sup>314)</sup>, desgleichen 6 Morgen für Jonas Giesemann, der ihm 1627 100, 1630 und 1635 je 50 und 1640 42 Gulden, insgesamt 242, lieh<sup>315)</sup>.

Kotsaß Curdt Redecke (Nr.-ass. 15) gab 1623 Lüddecke Schrader (Nr.-ass. 12) 140 Gulden, bekam als Zinsen von den 100 Gulden  $\frac{3}{4}$  Morgen Land sowie einen Garten beim Haus zur Nutzung und vom Rest 2 Gulden 10 Groschen<sup>316)</sup>. 1628 half er der Witwe Jahns aus Fümmlse mit 23 Gulden und durfte einen Morgen von ihr als Zins beackern<sup>317)</sup>. 1634 kaufte er einen Morgen auf Klein Gleidinger Feldmark von Andres Walter aus Bortfeld für 106 Gulden<sup>318)</sup>, mußte sich aber 1643 42 Taler vom Braunschweiger Pastor Firnekrantz leihen und 2 Morgen als Sicherheit bieten<sup>319)</sup>.

Kotsaß Hans Arneke (Nr.-ass. 19) lieh sich um 1610 120 Gulden von Barthold Behmen aus Liedingen<sup>320)</sup>, 30 von der Braunschweiger Pastorenwitwe Sebastianus<sup>321)</sup> und 1623 700 Gulden von Pastor Firnekrantz. Letzter verlangte den ganzen Hof als Pfand und erhielt als Meierzinsen 5 Scheffel Roggen und einen Gerste nebst anderem. Konnte Arneke nicht liefern, sollten die Zinsen zum Kapital geschlagen werden<sup>322)</sup>. 1624 schoß ihm der Kämmerer Henni Gerke 100 Gulden vor, die er mit einem Scheffel Gerste verzinsen mußte<sup>323)</sup>. Die 2 Morgen, die er als Pfand setzte, wurden 1637 Gerke übergeben<sup>324)</sup>. 1639 nahm der Hogrefe Curdt Neddermeyer  $2\frac{1}{2}$  Morgen Land von ihm unter den Pflug, weil er die 6 % Zinsen für 100 Gulden nicht zahlen konnte<sup>325)</sup>. Einer solchen Belastung war der Hof auf die Dauer nicht gewachsen. Zwar hielt sich Arneke die Kriegszeit über, doch 1660 nahm ihm Pastor Firnekrantz den Hof und vermeierte ihn mit allem Zubehör zu gleichen Teilen an die Kothöfe Nr.-ass. 4 und 7<sup>326)</sup>.

Kotsaß Henni Fricken (Nr.-ass. 22) schuldete 1627 seinem Bruder in Lamme 60 Gulden und 3 Morgen Roggen an Mitgift<sup>327)</sup>. 1639 lieh er sich von Jacob Reineke (Nr.-ass. 16) 10 Taler<sup>328)</sup>.

Die Schulden des Häuslingsd Lüddecke Drenkemann (Nr.-ass. 5) bei Hans Lüddekens Witwe (Nr.-ass. 13), die von seinem Vater aus dem Jahre 1604 stammten, waren 1621 auf 67 Gulden angewachsen, denn Drenkemann hatte das Land, das er ihr für Zins zur Nutzung überlassen wollte, zeitweise wieder selbst bewirtschaftet oder anderweitig verpfändet<sup>329)</sup>. Von Henning Schaper (Nr.-ass. 4) erhielt er 45 Gulden, für die dieser  $\frac{3}{4}$  Morgen als Zinsen bewirtschaften durfte<sup>330)</sup>. 1622 lieh er sich vom Braunschweiger Superintendenten Johann Wagner 220 Taler zu 6 %<sup>331)</sup>, um  $5\frac{1}{2}$  Morgen Land einzulösen, die Hans Schrader (Nr.-ass. 9) versetzt waren, und bot es den Bürgen als Sicherheit<sup>332)</sup>. Hans Lüddekens Witwe zahlte er 1624 die auf 72 Gulden angestiegene

<sup>309)</sup> NSTAW 21 Alt 190, S. 279.

<sup>310)</sup> Ebend. 190, S. 341.

<sup>311)</sup> Ebend. 191, S. 9 u. 20.

<sup>312)</sup> Ebend. 189, S. 33.

<sup>313)</sup> Ebend. 189, S. 41.

<sup>314)</sup> Ebend. 190, S. 24f.

<sup>315)</sup> Ebend. 190, S. 130 u. 221.

<sup>316)</sup> Ebend. 189, S. 230f.

<sup>317)</sup> Ebend. 190, S. 59.

<sup>318)</sup> Ebend. 190, S. 100f.

<sup>319)</sup> Ebend. 190, S. 318.

<sup>320)</sup> Ebend. 192, S. 189.

<sup>321)</sup> Ebend. 185, S. 225.

<sup>322)</sup> Ebend. 192, S. 108f.

<sup>323)</sup> Ebend. 190, S. 171.

<sup>324)</sup> NSTAW 21 Alt 190, S. 237.

<sup>325)</sup> Ebend. 190, S. 171.

<sup>326)</sup> Ebend. 191, S. 72.

<sup>327)</sup> Ebend. 189, S. 217.

<sup>328)</sup> Ebend. 190, S. 198.

<sup>329)</sup> Ebend. 189, S. 86.

<sup>330)</sup> Ebend. 192, S. 215.

<sup>331)</sup> Ebend. 189, S. 111.

<sup>332)</sup> Ebend. 189, S. 109f.

Schuld zurück<sup>333</sup>) und ließ sich von Levin Hantelmann 80 Reichstaler geben, um die Schulden beim Superintendenten Wagner abtragen zu können. Der Bürge Jürgen Meyer aus Sonnenberg erhielt zur Schadensversicherung einen Morgen zur Nutzung<sup>334</sup>). Im gleichen Jahr überwies der Bürger Ludolf Schrader eine Schuld, die Drenkemann bei ihm hatte, an den Bürger Heinrich Ehlers<sup>335</sup>). Seit 1628 wurde diese Häuslingsstelle nicht mehr in den Dienstgeldregistern des Burgamtes<sup>336</sup>) aufgeführt, sie war demnach unbewohnt. Da die Kirchenbücher fehlen, ist nicht festzustellen, ob Drenkemann starb oder wegzog. Möglicherweise war er mit dem gleichnamigen Sonnenberger identisch, der sich 1639 von Henni Reinken (Nr.-ass. 17) 65 Gulden lieh<sup>337</sup>).

In dieser Aufstellung fehlen 2 Kothöfe, denn die Dienstgeldabrechnungen in den Burgamtsrechnungen<sup>338</sup>) führen stets 11 auf. Der eine, dessen Hofstelle später mit Lit. B bezeichnet wurde, war bereits vor dem Kriege vom Halbspänner Nr.-ass. 17 gekauft worden, wurde aber bis ins 19. Jahrhundert juristisch und steuerlich als selbständige Einheit angesehen. Der andere, zu dem 1587 ½ Hufe Land gehörte und der im 18. Jahrhundert die Brandkassennummer 11 hatte, war vermutlich im gleichen Besitz wie Nr.-ass. 19 und trat daher bei der Verschuldung nicht in Erscheinung.

Die absolute Höhe der Schulden jedes Hofes ließ sich nicht feststellen, weil man vermutlich nicht alle Summen vor dem Amt angab, aus den dreißiger Jahren einige Jahrgänge der Amtshandelsbücher fehlen und oft mit den neu geliehenen Geldern alte Schulden getilgt wurden. Aus den aufgeführten Angaben ergeben sich bei der Verschuldung im Dorfe 3 Gruppen:

1. Die meisten größeren Höfe waren gar nicht oder gering verschuldet, einige konnten während des Krieges sogar an andere Geld ausleihen. Dazu gehören der Ackerhof, von den Halbspännern Nr.-ass. 9 und vor allem Nr.-ass. 16, dessen Interimswirt 21½ Morgen zukaufte und nach dem Kriege den ganzen Hof erwarb, sowie die Kothöfe Nr.-ass. 4, 7 und 15. Sie vergrößerten ihre Wirtschaftsfläche nicht nur zeitweilig durch Bearbeitung der Steterburger Ländereien, an der vermutlich alle Bauern beteiligt waren, sondern auch durch Zukauf oder Nutzung von Land anstelle von Zinsen für ausgeliehene Gelder. Daher konnten sie den kriegsbedingten Anstieg der Getreidepreise ausnutzen, die zu Kriegsende etwa 150 % des Vorkriegsstandes erreichten<sup>339</sup>).

2. Die Höfe der zweiten Gruppe war in ihrer Existenz nicht bedroht. Der Halbspänner Nr.-ass. 17 hatte zwar Anfang des Krieges 9 Morgen Land verkauft, lieh aber später Geld aus. Die Verschuldung des Kothofes Nr.-ass. 22 war gering, während Nr.-ass. 6 und 14 mit je etwa 300 Gulden erheblich belastet waren, jedoch die Zinslast noch tragen konnten.

3. Jeder der Kothöfe Nr.-ass. 12, 13 und 19 wurde im Laufe des Krieges mit mindestens 1000 Gulden Schulden belastet. Alle 3 hatten sich schon vor dem Kriege in der Agrarkrise zu Beginn des 17. Jahrhunderts verschuldet und waren gezwungen, den Gläubigern für Zinsen Land zu überlassen, so daß ihre Wirtschaftsbasis schrumpfte. Sie trafen die steigenden Belastungen durch den Krieg am schwersten, zumal Nr.-ass. 13 durch seine exponierte Lage am Dorfrand unmittelbar an der Landstraße Plünderungen und Diebstählen besonders ausgesetzt war. Zu dieser Gruppe zählte auch der Häusling Drenkemann (Nr.-ass. 5), der sich zwar nur etwa 400 Gulden geliehen hatte, was aber bei seinen 6 Morgen Land katastrophal war. Wie oben angeführt, gingen im oder kurz nach dem Kriege diese Höfe ihren Besitzern verloren mit Ausnahme von Nr.-ass. 13, dessen Anerbe zugunsten eines vermutlich kapitalkräftigeren Schwagers auf die Hofübernahme verzichtete<sup>340</sup>).

<sup>333</sup>) Ebend. 192, S. 166.

<sup>334</sup>) Ebend. 189, S. 302.

<sup>335</sup>) Ebend. 189, S. 224.

<sup>336</sup>) BRSTA B II 26, Bd. 44.

<sup>337</sup>) NSTAW 21 Alt 190, S. 213.

<sup>338</sup>) BRSTA B II 26.

<sup>339</sup>) Franz, Günther: Geschichte des deutschen Bauernstandes im frühen Mittelalter bis zum 19. Jahrhundert. Stuttgart 1970, S. 177.

<sup>340</sup>) NSTAW 21 Alt 191, S. 9.

## 2.8 Die Auswirkungen des Krieges auf das Dorf

Abschließend läßt sich feststellen, daß die Schäden, die Groß Gleidingen durch den Krieg erlitt, hauptsächlich wirtschaftlicher und finanzieller Art waren, obwohl es nur 12 Kilometer von dem damals oft und heftig umkämpften Wolfenbüttel entfernt lag. Wahrscheinlich kam nur ein Mann durch Kriegseinwirkung ums Leben. Zwar gibt es keine Kirchenbücher aus dieser Zeit, aber anhand der Dienstgeldregister in den Burgamtsrechnungen<sup>341)</sup> ist zu ersehen, daß außer der erwähnten Häuslingsstelle alle Höfe während der ganzen Kriegszeit bewirtschaftet wurden. Von diesen 13 Bauernhöfen hatten 4 die 30 Jahre hindurch wahrscheinlich den gleichen Besitzer, es sei denn, ein Sohn mit demselben Namen hätte die Nachfolge angetreten, was aber eigentlich durch Zahlung von Bedemund und Anmeinungsgeld zu erkennen sein mußte. In 6 Fällen ging der Hof auf den Sohn oder Schwiegersohn über, bei Nr.-ass. 14 vermutlich auf einen Interimswirt. Einen Halbspännerhof teilten die 5 übrigen Geschwister nach dem frühen Tode des Hoferben auf<sup>342)</sup>, was nicht durch den Krieg bedingt war, und wegen Überschuldung mußten ein Kothof während des Krieges und einer 12 Jahre danach verkauft werden.

Auch Kopfsteuerlisten, die für 1623<sup>343)</sup> und 1672<sup>344)</sup> vorliegen, weisen auf keine Bevölkerungsverluste hin. Zwar wurden 1672 statt 70 nur 66 Personen erwähnt, aber damals waren der Halbspännerhof Nr.-ass. 9 sowie die Kothöfe Nr.-ass 14 und 19 nicht mehr wie 1623 bewohnt, ihr Land bewirtschafteten andere Höfe mit. Schuld daran waren aber die Kriegsverhältnisse nur bei dem Kothof Nr. 19. Die Aufteilung des Halbspännerhofes erwähnte ich oben bereits, den anderen Kothof hatten die 4 Erbsinnen verkauft<sup>345)</sup>. Da in den Einwohnerzahlen der Kopfsteuerlisten nur Kinder über 12 Jahre aufgeführt wurden<sup>346)</sup>, erhöhen sich die angegebenen Einwohnerzahlen um jeweils mindestens 40 Personen.

Keine Quelle berichtet von Brandschatzung, Seuchen oder Gewalttat in Groß Gleidingen. Bis auf Drenkemanns Häuslingsstelle wurde kein Hof verlassen, und die Dorfbewohner brauchten wahrscheinlich auch nicht für längere Zeit in Braunschweig Zuflucht zu suchen. Nicht auszuschließen ist, daß sie es kurzfristig bei Durchmärschen taten.

Nur ein Teil der Höfe verschuldete infolge des Krieges, und die beiden zwangsverkauften waren schon vor 1618 erheblich belastet gewesen. Andere konnten ihren Landbesitz erweitern. Eine allgemeine Verschuldung der Höfe begann erst in der 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts<sup>347)</sup>, als infolge des Bevölkerungsrückganges die Getreidepreise fielen und die Löhne stiegen<sup>348)</sup>.

Eine soziale Umschichtung im Dorfe, bei der Bauern zu Tagelöhnern wurden oder Personen aus der unterbäuerlichen Schicht in den Besitz von Höfen kamen, wie Franz<sup>349)</sup> und Schormann<sup>350)</sup> in manchen Orten feststellten, fand in Groß Gleidingen nicht statt. Die bestehende Sozialordnung wurde durch den Krieg eher noch gefestigt, da die größeren Höfe am wenigsten verschuldeten.

## 3. Warum überstand das Dorf die Kriegszeiten so relativ günstig?

In erster Linie verdankte es das Dorf der geschickten Politik der Stadt Braunschweig, daß es nicht mehr unter den Kriegseinwirkungen zu leiden hatte. Sie wußte nicht nur sich, sondern auch ihre Landgebiete durch geschicktes Taktieren und zähes Verhandeln, das oft nicht ohne hohe Zahlungen zum Erfolg führte, vor direkten Angriffen und oft auch vor Einquartierungen zu bewahren.

<sup>341)</sup> BRSTA B II Nr. 26.

<sup>342)</sup> NSTAW 21 Alt 190, S. 115.

<sup>343)</sup> BRSTA B IV 12, S. 78.

<sup>344)</sup> NSTAW 2 Alt, Nr. 7 572.

<sup>345)</sup> Ebend. 191, S. 144.

<sup>346)</sup> Vgl. Achilles I, S. 136.

<sup>347)</sup> NSTAW 21 Alt 191, 193–196.)

<sup>348)</sup> Vgl. Franz, Günter: Der Dreißigjährige Krieg und das deutsche Volk. Stuttgart 1961, S. 87.

<sup>349)</sup> Ebend. S. 89.

<sup>350)</sup> Vgl. Schormann, S. 121.

Auch erwies es sich sicher als günstig, daß das Dorf an keinem wichtigen Fernverkehrswege lag, auf dem größere Truppenbewegungen stattfanden, sondern nur von einer unwichtigen Landstraße berührt wurde. Ebenso günstig war sein Standort am Nordrande eines ausgedehnten Bruchgebietes, in dem Kühle manchmal bis zum Bauch einsanken, das daher größeren Truppenverbänden, besonders Reitern, den Durchzug verwehrte und das Dorf in Richtung Wolfenbüttel gewissermaßen abschirmte. Kleinere marodierende Banden mögen durch die Nähe der Stadt abgeschreckt worden sein, weil diese in den Kriegszeiten 500 und mehr Soldaten unter Waffen hielt, die zumindest in der näheren Umgebung die Ordnung einigermaßen aufrecht erhalten konnten, wenn sie auch gegen feindliche Heere außerhalb der Stadt machtlos waren.

Vielleicht hat auch eine gewisse Wohlhabenheit der Dorfbewohner durch den Hopfen- und Flachsanzbau dazu beigetragen, daß es zu keinen größeren Gewaltanwendungen kam. Die geschahen hauptsächlich dann, wenn den Soldaten kein Sold gezahlt wurde und sie, um nicht zu verhungern, sich von einer Bevölkerung Nahrung verschaffen mußten, die selbst kaum das Nötigste zum Leben hatte<sup>351</sup>). Möglicherweise waren die Großgleidinger trotz vieler Belastungen immer noch imstande, dringende Forderungen der Soldaten zu erfüllen und sie dadurch von den schlimmsten Drangsalierungen abzuhalten.

Ganz außer acht zu lassen ist natürlich auch das Glück nicht, das in Kriegszeiten eine bedeutende Rolle spielt. So genügte doch zum Beispiel bei der damals üblichen Bauweise der Häuser und ungünstigem Wind schon ein Soldat, der unvorsichtig mit Feuer umging, um ein ganzes Dorf einzuäschern, oder ein kleiner Trupp gewissenloser Marodeure, um unter den wehrlosen Einwohnern ein Blutbad anzurichten. Da im Dorfe nichts dergleichen geschah, kann man mit Recht behaupten, daß Groß Gleidingen das Glück während der 30 Kriegsjahre treu blieb. Deshalb ist große Vorsicht geboten, wenn man aus den geschilderten Auswirkungen Rückschlüsse auf andere Dörfer ziehen will, auch wenn diese ebenfalls in der Nähe von Braunschweig liegen.

<sup>351</sup>) Vgl. Sörensson, Per: Das Kriegswesen während der letzten Periode des Dreißigjährigen Krieges, S. 446. In: Rudolf, Hans Ulrich (Hrsg.): Der Dreißigjährige Krieg, S. 431–457. Darmstadt 1977.

## Literaturverzeichnis

### I. Benutzte nicht veröffentlichte Quellen

#### a) aus dem Niedersächsischen Staatsarchiv in Wolfenbüttel (NSTAW)

1. 2 Alt Nr. 7 572. Kopfschatzregister des Amtes Eich 1672.
2. 8 Alt Eich Nr. 80. Feldregister von Groß Gleidingen 1706.
3. 8 Alt Wolfenbüttel 55, Nr. 669. Wolfenbüttel 1545–1807.
4. 11 Alt Steterburg III 13. Steterburg, Augustinerchorfrauenstift, 16. – Anfang 19. Jahrh.
5. 19 Alt Eich Nr. 1. Erbregister des Amtes Eich von Anno 1587.
6. 20 Alt Nr. 152, Bd. 1. Dorfbeschreibung von Groß Gleidingen 1754.
7. 20 Alt Nr. 152, Bd. 2. Feldbeschreibung von Groß Gleidingen 1754.
8. 21 Alt Eich Nr. 92. Kontributionskataster des Amtes Eich 1698.
9. 21 Alt Nr. 186–196. Amtshandelsbücher des Amtes Eich von 1612–1700.
10. 24 Alt Nr. 23, Bd. 2 u. 3. Hufen- und Landschatzbeschreibungen der 4 braunschweigischen Pfahldörfer, des Amtes Eich usw. 1681.
11. K 5 688. Karte von den Dörfern Groß und Klein Gleidingen 1751, vermessen und aufgeteilt von G. F. Pape,

b) aus dem Braunschweiger Stadtarchiv

1. B II Nr. 26, Band 36–61. Burgamtsrechnungen von 1616–1650.
2. B III 6, Bd. 1. Verhältnisse im Dreißigjährigen Kriege.
3. B III 6, Bd. 4. Korrespondenz zwischen Graf Tilly und dem Rate der Stadt Braunschweig usw. von 1628–29.
4. B III 6, Bd. 8. Die von General Königsmark geforderte Bequartierung des Gerichtes Eich 1643, 1644, 1645 usw. (Enthält auch Kontributionen, welche die kaiserliche Besatzung von Wolfenbüttel vom Amt Eich 1636–1643 forderte.)
5. B III 6, Bd. 9. Zahlungen der Stadt Braunschweig an die Schweden 1632–1634 und an die kaiserliche Besatzung von Wolfenbüttel 1632.
6. B III 6, Bd. 10. Originalresolution des Generals Torstenson vom 27. Februar 1646–1648 usw.
7. B III 6, Bd. 11. Verhandlungen über die von Schweden an die Stadt Braunschweig gemachten Forderungen 1645–1648.
8. B III 13, BD. 12. Kriegsakten 1627–1630.
9. B IV 2e, Nr. 28. Schutzbriefe für das Landgebiet der Stadt Braunschweig 1641–1646.
10. B IV 12, Nr. 74 und 79. Jagdberechtigung im Amte Eich.
11. B IV 12, Nr. 78. Capitation- oder Haupt-Steuer aus den Feudal-Dörfern der Gerichte Eich und Wendhausen 1623.
12. B IV 12, Nr. 123. Kriegsleistungen und Kriegsschäden für das Brunettesche Regiment im Gericht Eich.

## II. Benutzte Literatur

1. Abel, Wilhelm: Agrarkrisen und Agrarkonjunktur. Eine Geschichte der Land- und Ernährungswirtschaft Mitteleuropas seit dem hohen Mittelalter. 3. Auflage. Hamburg und Berlin 1978. (Zit.: Abel.)
2. Achilles, Walter: Die steuerliche Belastung der braunschweigischen Landwirtschaft und ihr Beitrag zu den Staatseinnahmen im 17. und 18. Jahrhundert. Quellen und Darstellungen zur Geschichte Niedersachsens. Hrsg. vom Historischen Verein für Niedersachsen, Bd. 82. Hildesheim 1972. (Zit.: Achilles I.)
3. Achilles, Walter: Vermögensverhältnisse Braunschweigischer Bauernhöfe im 17. und 18. Jahrhundert. Stuttgart 1965. (Zit.: Achilles II.)
4. Barudio, Günter: Der Teutsche Krieg. Frankfurt a. M. 1985.
5. Bode, Friederich: Topographie des Herzogtums Braunschweig. Braunschweig und Leipzig 1897.
6. Bog, Ingomar: Die bäuerliche Wirtschaft im Zeitalter des Dreißigjährigen Krieges. Schriften des Instituts für fränkische Landesforschung an der Universität Erlangen. Coburg 1957.
7. Brockhaus: Dtv-Lexikon in 20 Bänden. Mannheim und München 1988. (Zit.: Brockhaus)
8. Buttler, Hans: Die Kirchengemeinde Vallstedt im Wandel der Zeit. In: Gesammelte Dorfgeschichten der ehemaligen Gemeinde Vallstedt, S. 187–287. Hrsg. von der Gemeinde Vechelde 1980.
9. Engel, Franz: Tabellen alter Münzen, Maße und Gewichte zum Gebrauch für Archivbenutzer. Schaumburger Studien im Auftrage der Historischen Arbeitsgemeinschaft für Schaumburg. Hrsg. von Franz Engel. Heft 9. Rinteln 1965. (Zit.: Engel.)
10. Franz, Günther: Der Dreißigjährige Krieg und das deutsche Volk. Untersuchungen zur Bevölkerungs- und Agrargeschichte. 3. Auflage. Stuttgart 1961.
11. Franz, Günther: Geschichte des deutschen Bauernstandes im frühen Mittelalter bis zum Ende des 19. Jahrhunderts. Stuttgart 1970.
12. Füllner, Gustav: Wirtschaften unsere Bauern nach der Väter Weise? In: Heimatbuch des Landkreises Wolfenbüttel, 13. Jahrgang (1967), S. 9–50.
13. Haan, Heiner: Kaiser Ferdinand II. und das Problem des Reichsabsolutismus. In: Rudolf, Hans Ulrich (Hrsg.): Der Dreißigjährige Krieg. Darmstadt 1977, S. 297–345.

14. Hahne, Otto: Dorfgeschichte von Vallstedt. In: Gesammelte Dorfgeschichten der ehemaligen Gemeinde Vallstedt, S. 1–51. Herausgegeben von der Gemeinde Vechede 1980.
15. Hassel und Bege: Geographisch – statistische Beschreibung der Fürstentümer Wolfenbüttel und Blankenburg. Braunschweig 1802/03.
16. Havemann, Wilhelm: Geschichte der Lande Braunschweig und Lüneburg für Schule und Haus. 2 Bände. Lüneburg 1838.
17. Heinemann, Otto: Geschichte von Braunschweig und Hannover. Bd. III. Gotha 1892.
18. Hohnstein, Otto: Volkstümliche Geschichte des Herzogtums Braunschweig. Braunschweig 1908.
19. Keilitz, Alfred: Die Wirkungen des Dreißigjährigen Krieges in den Wittumsämtern des Herzogtums Braunschweig-Wolfenbüttel. Quellen und Forschungen zur Braunschweigischen Geschichte. Hrsg. vom Braunschweigischen Geschichtsverein, Band X. Wolfenbüttel 1938.
20. Klopp, Otto: Der Dreißigjährige Krieg bis zum Tode Gustav Adolfs 1632. 2. Band: Vom Beginn 1621 bis an die Übertragung des Herzogtums Mecklenburg an Wallenstein. 2. Ausgabe. Paderborn 1893. (Zit.: Klopp.)
21. Kretschmar, Johann: Gustav Adolfs Pläne und Ziele in Deutschland und die Herzöge zu Braunschweig und Lüneburg. Hrsg. vom Historischen Verein für Niedersachsen, Band VII. Hannover und Leipzig 1904. (Zit.: Kretschmar.)
22. Langenbeck, Wilhelm: Die Politik des Hauses Braunschweig-Lüneburg in den Jahren 1640 und 1641. Hrsg. vom Historischen Verein für Niedersachsen, Band VIII. Hannover und Leipzig 1904. (Zit.: Langenbeck.)
23. Lütge, Friedrich: Die wirtschaftliche Lage Deutschlands vor Ausbruch des Dreißigjährigen Krieges. In: Rudolf, Hans Ulrich (Hrsg.): Der Dreißigjährige Krieg, S. 458–540. Darmstadt 1977. (Zit.: Lütge.)
24. Meyers Großes Lexikon, 6. Auflage. Leipzig und Wien 1904.
25. Müller, Wilhelm: Beiträge zur Geschichte des Klosters Steterburg. Braunschweig 1855.
26. Opel, Julius Otto: Der niedersächsisch-dänische Krieg, Bd. I–III. Magdeburg 1894. (Zit.: Opel.)
27. Otto, Walter: Die Herzogtümer Braunschweig und Lüneburg vor dem Tode Herzog Friedrich Ulrichs. O.O. 1913.
28. Repgen, Konrad (Hrsg.): Krieg und Politik 1618–1648. Europäische Probleme und Perspektiven. Schriften des Historischen Kollegs. Hrsg. von der Stiftung Historisches Kolleg, Kolloquien 8. München 1988.
29. Rudolf, Hans Ulrich (Hrsg.): Der Dreißigjährige Krieg. Wege der Forschung, Bd. 451. Darmstadt 1977.
30. Schormann, Gerhard: Der Dreißigjährige Krieg. Göttingen 1985. (Zit.: Schormann.)
31. Sörensson, Per: Das Kriegswesen während der letzten Periode des Dreißigjährigen Krieges. In: Rudolf, Hans Ulrich (Hrsg.): Der Dreißigjährige Krieg, S. 431–457. Darmstadt 1977. (Zit.: Sörensson.)
32. Spieß, Werner: Geschichte der Stadt Braunschweig im Nachmittelalter vom Ausgang des Mittelalters bis zum Ende der Stadtfreiheit (1491–1671), Bd. I. Braunschweig 1966. (Zit.: Spieß.)
33. Steinberg, Sigfrid Henry: Der Dreißigjährige Krieg: Eine neue Interpretation. In: Rudolf, Hans Ulrich (Hrsg.): Der Dreißigjährige Krieg, S. 51–67. Darmstadt 1977.
34. Steinberg, Sigfrid Heinrich: Der Dreißigjährige Krieg und der Kampf um die Vorherrschaft in Europa 1600–1660. Göttingen 1967. (Zit.: Steinberg I.)
35. Stiemi, J. (Hrsg.): Deutsche Geschichte. Handbuch für DDR-Historiker, Bd. I. Berlin 1967.
36. Wedgwood, C. V.: Der Dreißigjährige Krieg, übersetzt von Girschick. München 1967. (Zit.: Wedgwood.)
37. Wittich, Werner: Die Grundherrschaft in Nordwestdeutschland. Leipzig 1896.
38. Ziegler, Heinz: Alte Gewichte und Maße im Lande Braunschweig. In: Braunschweigisches Jahrbuch, Bd. 50 (1969), S. 128–163. (Zit.: Ziegler.)

Anschrift des Verfassers:

Hans Lippelt  
 Stadtblick 30  
 3303 Vechede

Wilhelm Lehmann

## Der Braunschweiger Thingplatz im Nußberg

Ding oder, wie es im Nordgermanischen heißt, thing, ist die Bezeichnung für Volks- und Gerichtsversammlungen. Dingstätte (Dingstelle) nannte man den Ort, wo das Ding abgehalten wurde. In der heidnischen Zeit war es ein Opferplatz unter freiem Himmel. Der Ding oder thing war also stets ein Platz, wo Versammlungen stattfanden.

Noch heute ist das Wort Thing in den skandinavischen Ländern gebräuchlich. In Irland ist der Thing der Gerichtsbezirk; in Norwegen heißt die Volksvertretung Storting und in Dänemark findet man die Silbe ting in dem Wort Folketing für das dänische Parlament.

Die Bezeichnung Thingplatz war also kein neuer Begriff, und er war auch nicht aus dem Ideengut des Nationalsozialismus geboren – wie es im Dritten Reich immer behauptet wurde. Es war ein germanisches Wort und paßte daher gut in die damalige politische Weltanschauung.

In feierlichen Versammlungen – und hier ist die Verbindung zwischen der altgermanischen Dingstätte und dem Thingplatz des Dritten Reiches zu sehen – sollten die Menschen vereint werden.

Nach den Plänen des Reichspropagandaministeriums sollten in 400 Gemeinden des Deutschen Reiches „Thingplätze“ gebaut werden. Der auf Veranlassung dieses Ministeriums gegründete „Reichsbund der deutschen Freilicht- und Volksschauspiele Thingplätze“ unterstützte diese Pläne. Es war vorgesehen, auf diesen Freilichtbühnen Schauspiele – sog. Thingspiele – aufzuführen, die eigens vom „Reichsdramaturgen“ genehmigt werden mußten.

Im frühen Dritten Reich griffen z. B. die sog. „Thingspiele“ – eine Mischung aus chorischem Aufmarsch, politischem Theater und kultischem Akt – das Motiv der Kriegererehrung auf. Dieses führte dazu, daß man die Thingstätten verschiedentlich in der Nähe von Kriegerdenkmälern errichtete; z. B. am Fuß des Ehrenmals der Freikorps in Annaberg und beim Hans-Mallon-Ehrenmal der Hitlerjugend auf Rügen.

Zum Zweck dieses räumlichen Zusammenhanges sagte Prof. Carl Niessen (Köln) 1934: „Die Thingplätze dadurch zu geweihten Stätten, zu nationalen Tempelbezirken zu machen, daß man Ehrenmale für die zwei Millionen Gefallenen des Weltkrieges und die 400 Toten der nationalen Erhebung in die Anlagen einbezieht.“

Da der Bau der Thingplätze von der NSDAP – vertreten durch das Reichspropagandaministerium – gefördert wurde, war es selbstverständlich, daß diese Schauspiele Ideen und Gedanken des Nationalsozialismus vermitteln mußten. Darsteller und Zuschauer sollten u. a. zum gemeinsamen Singen von National- und Kampfhymnen vereint werden. Es sollte sich ein politisches Theater entwickeln. Auch für politische Großveranstaltungen wurden die Thingplätze genutzt.

Aus Anlaß der „Ersten Tagung der Arbeitsgemeinschaft für Volkskunde“ fand am 30. September 1938 eine nächtliche Feierstunde auf dem Thingplatz im Nußberg statt, die mit einem Aufmarsch von Einheiten des weiblichen und männlichen Arbeitsdienstes verbunden war. Die Ansprache hielt der damalige Reichsleiter der NSDAP Alfred Rosenberg.

Die Braunschweiger Anlage gehörte zum ersten Bauprogramm der vorgesehenen Plätze.

1934 waren bereits 66 Thingplätze im Bau. Einige dieser Anlagen wurden – wie z. B. in Braunschweig und Tilsit/Ostpr. – vom freiwilligen Arbeitsdienst errichtet. Seit etwa Mitte 1936 wurde der Bau der Thingplätze oder Weihestätten, wie sie später genannt wurden, nicht mehr so intensiv betrieben. Die mit viel Propaganda und großem Aufwand begonnene Kampagne war damit eingeschlafen.

Am 21. März 1934 – am Beginn der großen Arbeitsschlacht, wie es damals hieß – begann der freiwillige Arbeitsdienst mit dem Bau des Thingplatzes auf dem verlassenen Steinbruch im Nußberg. Hier wurde im Mittelalter der Rogenstein gebrochen, der für den Bau vieler Häuser in Braunschweig Verwendung fand, z. B. auch für die Martini-Kirche.

In einer Beschreibung der Martini-Kirche von 1789 heißt es: „Stehet am alten Stadtmarkte, ist ein gothisches Gebäude, von dem nahe bei der Stadt gebrochenen Nußberger Quaderstücken erbaut.“

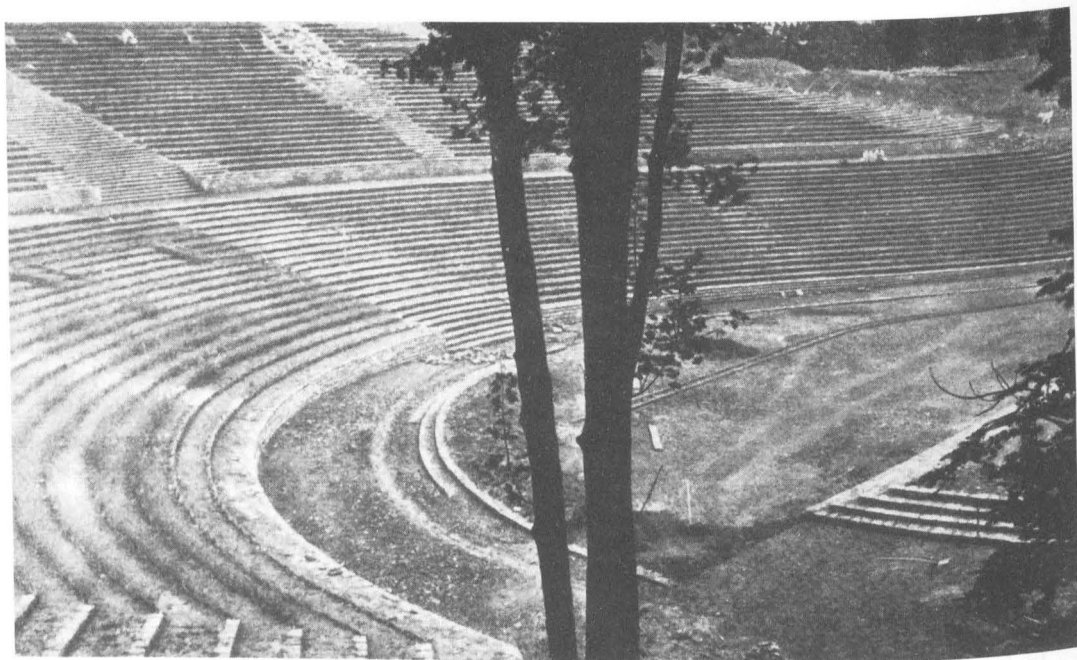


Abb. 1    Thingplatz/Weihestätte im Nußberg von Braunschweig 1935.



Abb. 2    Thingplatz/Weihestätte im Nußberg von Braunschweig 1935.





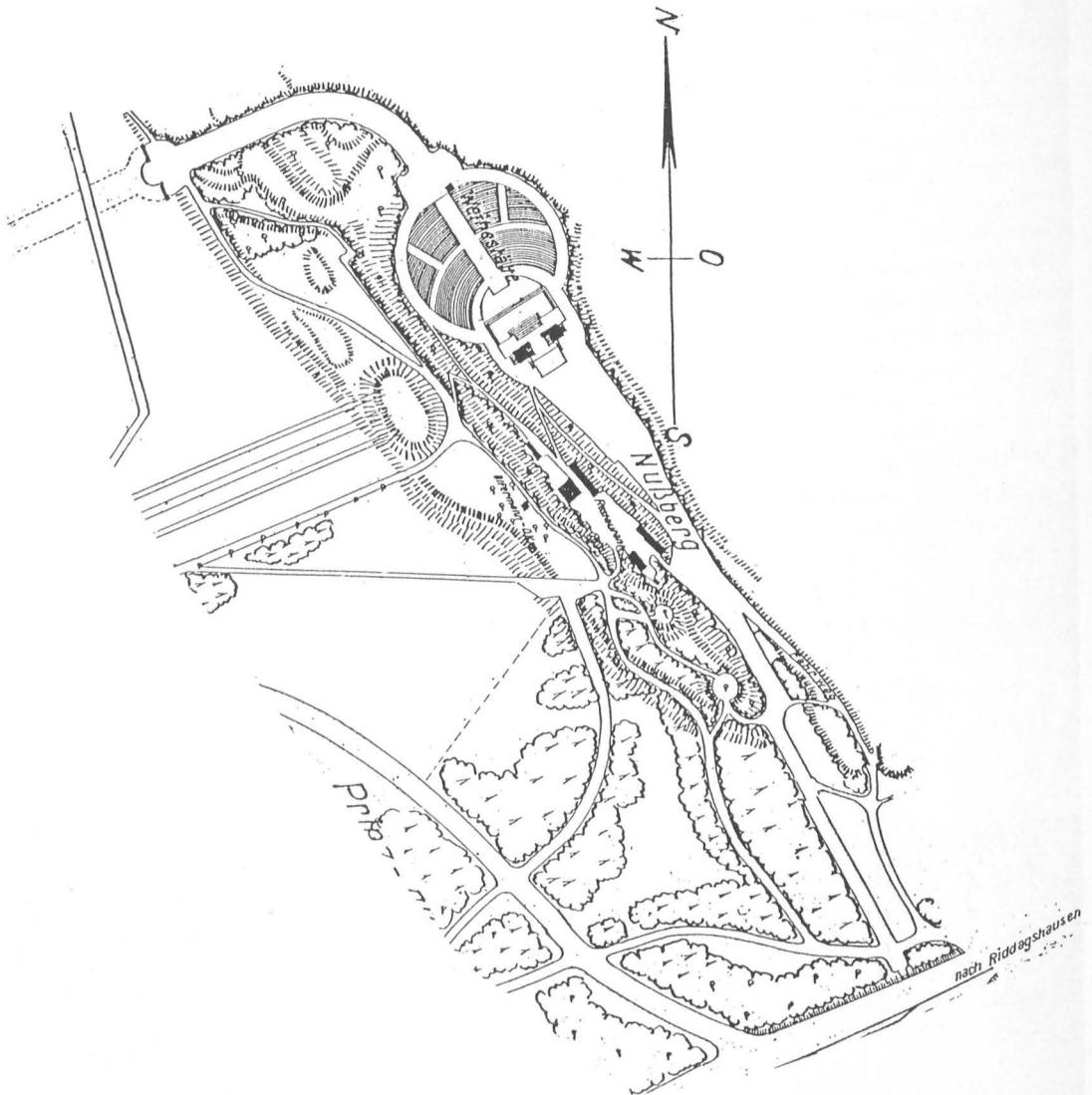


Abb. 4 Thingplatz/Weihestätte im Nußberg von Braunschweig. Ausschnitt aus dem Plan über das HJ-Führerlager, Mai 1934

Mit 47 Stufen fiel das Halbrund des Zuschauerteils in die Tiefe und umfaßte das Rund des Vorfeldes der Spielfläche. Stufen und Mauerblocks bildeten hinter dem Vorfeld die in verschiedenen Höhen gegliederte Spielfläche. Der zum Bau verwandte Naturstein wurde nicht im Nußberg gewonnen, dessen Abbau erschöpft war, sondern ist Wesersandstein, der sich in die rote Färbung des Nußberges gut einfügte. Der Durchmesser des kreisförmigen Platzes betrug 100 Meter; der Höhenunterschied von der untersten Spielfläche bis zum Eingangssplatz 14,50 Meter bis zum obersten Bühnenaufbau 5,30 Meter (Abb. 4).

Bis auf die beiden höchsten Aufbauten des Spielteiles war sämtliches Mauerwerk als Trockenmauer aufgeführt. Im Innern dieser beiden Aufbauten befanden sich die Umkleide- und Geräteräume.

Die Stadt Braunschweig gab 1934 für den Bau des Thingplatzes einen Zuschuß von 24473 Reichsmark. Für das Aufmarschgelände Franzsesches Feld–Thingplatz wurde in der Verlängerung der Kaiser-Wilhelm-Straße – der heutigen Jasperallee – der Stadtpark durchbrochen. Hierfür sowie für Änderungen an den Wegen und Grünflächen wurden 21287 Reichsmark aufgewandt. 9690 Reichsmark kosteten nochmals die weiteren Veränderungen an den Wegen, den Fußballfeldern, Sprungbahnen sowie die Errichtung der Fahnenterrasse auf dem Franzschen Feld.

Für die Vorarbeiten an der Anmarschstraße wurden 12250 Reichsmark und für die Fertigstellung der Anmarschstraße im Nußberg bis zum Thingplatz weitere 31300 Reichsmark gezahlt.

Die Kosten für den Bau nur des Thingplatzes betrugen 39000 Reichsmark. Durch den Einbau von 2640 lfd. Meter Banksitze erfuhr der Thingplatz im Jahre 1937 eine wesentliche Verbesserung. Dieses waren die letzten Aufwendungen.

Nach Beendigung der Arbeiten am Thingplatz wurde die dort eingesetzte Arbeitsdienst-Abteilung 1/184 nach Melverode verlegt. Von hier aus wurden Arbeiten an der Oker (Okerregulierung) und Planierungsarbeiten auf dem großen Exerzierplatz – dem heutigen Gelände des Krankenhauses Salzdahlumer Straße – und auf der Roten Wiese ausgeführt.

Die Einweihung am 18. August 1935, an der Abordnungen der SA und SS, des Arbeitsdienstes und der Reichswehr teilnahmen, nahm der Gauleiterstellvertreter Kurt Schmalz vor. Als Einweihungsspiel mit etwa 3000 Mitspielern wurde das Stück „Ewiges Volk“ von Wolfram Brockmeier vor etwa 15000 Zuschauern aufgeführt. Es war ein Spiel von Arbeitern und Bauern, vom Soldaten und von der Jugend, mit Fanfarenstößen und Liedern der damaligen Zeit (Abb. 5).

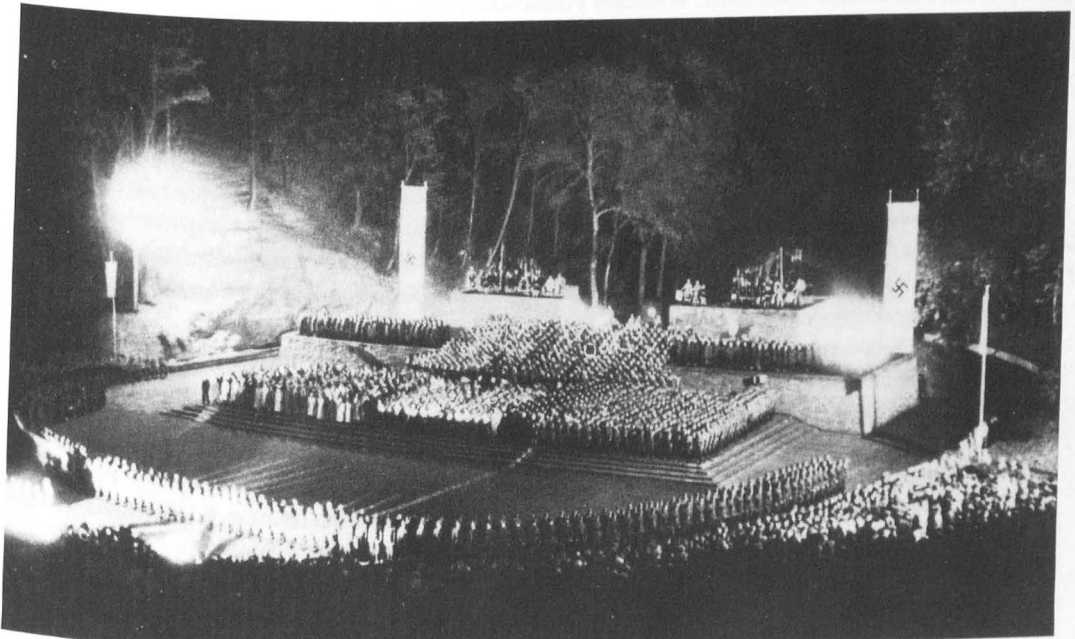


Abb. 5 Thingplatz/Weihestätte im Nußberg von Braunschweig. Eröffnungsfeier 1935

Zeitungen aus dem ganzen Deutschen Reich lobten die Lage des Thingplatzes in Braunschweig. „Nicht nur die wunderbare natürliche Kulisse, auch die hervorragende Akustik, die den Einbau von Lautsprecheranlagen überflüssig machten,“ wurden hervorgehoben. „Über dem Thingplatz aus rotem Stein schließt sich der Wald zu einem grünen Dom“, schrieb der „Magdeburger Generalanzeiger“ und erwähnte ebenfalls die vorzügliche Akustik. In diesem Bericht war der Verfasser „über den Blick von ungewöhnlicher Schönheit und Erhabenheit“ auf dem Thingplatz so begeistert, daß er ihn als einen neuen „Dom des nationalsozialistischen Deutschlands“ bezeichnete. Der „Völkische Beobachter“ in Berlin berichtete: „Das Bild der vollendeten Thingstätte ist überwiegend schön. Tief eingebettet liegt sie zwischen unmittelbar seitlich ansteigendem, baumbestandenem Gelände.“

Die Spielanlage ist schlicht und linear gegliedert und bietet in Gemeinschaft mit dem im Halbrund anstrebenden Zuschauerraum einen Anblick dar, in dem sich Menschenwerk und heimatliche Natur zu einem ästhetischen Gesamtbild von harmonischem Klang zusammenfügen. Allein die besinnliche Schau der Anlage vermittelt einen Genuß.“

Nach den Einweihungsfeierlichkeiten wurde es ruhig auf dem Gelände des Thingplatzes; es geschah nichts Bedeutendes mehr.

Erst im Jahre 1937 kam wieder Leben auf die Weihestätte – so hieß der Thingplatz jetzt. Die ersten „Braunschweiger Festspiele“ fanden hier vom 4. bis 7. Juli 1937 statt. Zwei Aufführungen der „Alkestis“ von Christoph Willibald von Gluck zu dessen 150. Todestag und das „Frankenburger Würfelspiel“ von E. W. Möller waren hierfür vorgesehen.

Für das bei den Olympischen Spielen in Berlin uraufgeführte „Frankenburger Würfelspiel“ erwarb man die Aufführungsrechte; zusätzlich konnte die ganze kostümliche Ausstattung von der Uraufführung kostenlos ausgeliehen werden. Oberspielleiter und Dramaturg Otto Burger hielt sich bei der Wiedergabe streng an den Text, ohne die bei der Uraufführung untergeschobene „Staatsdramatik“.

Um die erforderliche Chorstärke von wenigstens 500 Sängerinnen und Sängern für Glucks „Alkestis“ zu bekommen, mußten neben dem Opernchor des Landestheaters Mitglieder aus anderen Braunschweiger Chören, wie z. B. Allemania, Braunschweiger Lehrerverein, Braunschweiger Liedertafel, Braunschweiger Männergesangsverein, Eisenbahner-Liedertafel, Volkschor Freundschaft usw., gewonnen werden. Mit unermüdlicher Hingabe gelang es Chordirektor Kurt Teichmann, die organisatorischen und musikalischen Schwierigkeiten zu meistern.

Dr. Alexander Schum – Intendant des Braunschweiger Landestheaters – zeichnete für die dramaturgische und szenische Gestaltung verantwortlich.

Als Solisten – alles Mitglieder des Landestheaters – wirkten mit: Christian Wahle (Admetos), Lotte Schrader (Alkestis), Ernst Hirnich (Euandros), Emmy Scherner (Ismene), Carl Momberg (Oberpriester), Hermann Nothnagel (Herold), Richard Lüttjohann (Gottheit der Unterwelt).

Aufgrund des großen Erfolges – 20000 Zuschauer waren zu den „Ersten Braunschweiger Festspielen“ gekommen – sollten nun jährlich am Schluß jeder Theaterspielzeit die Braunschweiger Festspiele auf der Weihestätte im Nußberg stattfinden.

Die zweiten „Braunschweiger Festspiele“ wurden vom 25. bis 27. Juni 1938 durchgeführt. Durch unerwartete Schwierigkeiten war es nicht möglich, die vorgesehene Oper „Iphigenie in Aulis“ aufzuführen. Unter der Regie von Otto Burger und dem Bühnenbildner Paul Ströter (beide vom Staatstheater Braunschweig) gelangte dafür Hebbels „Nibelungen Teil I“ zur Aufführung. Hans Kettler (Gunther), Erich Meißel (Hagen), Josef Mark (Volker), Else Grün (Ute) und Hella Kaiser (Kriemhild) waren einige der Darsteller.

Mit der Übernahme der Schirmherrschaft durch den Reichspropagandaminister Dr. Josef Goebbels dokumentierte die NSDAP, wie wichtig ihr diese Festspiele waren.

Im Jahre 1939 fanden die dritten „Braunschweiger Festspiele“ vom 25. Juni bis 2. Juli statt. Für diese Festspiele warb das Staatstheater mit einer Briefverschußmarke (Abb. 6).

Da die Gesangsvereine zu sehr um ihre eigene Existenz besorgt waren, wenn sie wiederum Mitglieder für die Festspiele abstellen würden, konnte auch 1939 die Oper „Iphigenie in Aulis“ nicht aufgeführt werden. Dafür



Abb. 6 Briefverschlusssmarke zur Werbung für die Festspiele in der Weihestätte Nußberg. Braunschweiger Allgemeiner Anzeiger vom 6./7. März 1939

wählte man die IX. Sinfonie von Beethoven. Das Orchester des Staatstheaters, verstärkt durch das Niedersächsische Landesorchester, spielte unter der Leitung von Prof. Hermann Abendroth.

Als Schauspiel führte man „Die Hochverräter“ von Curt Langenbeck auf. Nach Genehmigung durch den Reichsdramaturgen übernahm der neue Oberspielleiter und Dramaturg des Staatstheaters Dr. Otto Kasten die Inszenierung.

Für die Aufführung der zwei Festspiele wurde eine Kulissenanlage für 6346 Reichsmark errichtet.

Auch die dritten „Braunschweiger Festspiele“ waren ein Erfolg, der weit über Braunschweig hinaus bestätigt wurde. Die für 1940 geplanten Festspiele – u. a. war Sophokles „Oedipus“ vorgesehen – fanden nicht mehr statt. Danach wurde es ruhig auf der Weihestätte/dem Thingplatz.

Erst beim Bau des Luftschutzstollens kam wieder Leben in die Anlage, als hier zwei Stollen nach Westen in den Nußberg getrieben wurden, um bombensicheren Schutzraum für ca. 10000 Menschen zu schaffen. Im Frühjahr 1944 wurde dieser Luftschutzstollen von Bergleuten aus dem Salzgittergebiet als Gesteinsstrecken in Buntsandstein auf einer Länge von ca. 600 m ausgebaut. Heute dienen diese Strecken, die auch jetzt noch nicht eingefallen sind, Fledermäusen als Winterquartier.

Im Laufe der Zeit hat die Natur von dem Gelände wieder Besitz ergriffen, und der Besucher kann die Anlage des Thingplatzes nur noch schwer erkennen.

### **Literatur**

**Stommer, Rainer**, Die inszenierte Volksgemeinschaft. Jonas-Verlag, Marburg 1985.

**Schum, Alexander**, Theater in bewegter Zeit, 2. Teil, 1934 – 1945. Malstatt-Burbacher Handelsdruckerei, Saarbrücken 1973.

**Bein, Reinhard**, Im deutschen Land marschieren wir. Döring-Druck, Braunschweig 1982.

Verwaltungsberichte der Stadt Braunschweig – 1934 bis 1937.

**Grünberg, Klaus-J.**, Der Nußbergstollen in Braunschweig. In: „Bergbau“ (Zeitschrift für Bergbau und Energiewirtschaft) 1989.

**Lurz, Meinhold**, Der Ernst des Heldentodes. In: Journal für Geschichte, Westermann-Verlag 1982.

Anschrift des Verfassers:

Wilhelm Lehmann

Dachsweg 2

3300 Braunschweig

## Buchbesprechungen

**Heinz-Josef Schmitz, Der Harz.** Fotografische Mitarbeit Erika Tevesen-Schmitz. Text Hans-Günther Griep. 29 Textseiten, 134 Abbildungen. 25,5×32 cm. Dumont Buchverlag, Köln 1987, DM 68,-.

Die hervorragenden Bildbände des Kölner Dumont Buchverlages zu deutschen Landschaften sind schon seit vielen Jahren allen Liebhabern von Bildbänden bestens bekannt. Nun hat sich der Fotograf Heinz-Josef Schmitz, der bereits zum Schwarzwald und zur Eifel besonders schöne Bildbände veröffentlicht hat, einer Landschaft angenommen, die für viele Menschen zu den reizvollsten in Deutschland zählt und für ebenso viele weitgehend unbekannt geblieben ist. Letzteres lag nicht zuletzt an der undurchdringlichen Grenze, die Deutschland und den Harz gnadenlos durchschnitten hatte. Diese Situation macht sich im vorliegenden Buch noch deutlich bemerkbar, da der überwiegende Anteil der Bildtafeln aus dem Westharz stammt. Dennoch kann der Betrachter die ganze Schönheit und den urwüchsigen Reiz des Harzraumes nachempfinden. Seine geheimnisvolle Ausstrahlung haben bereits berühmte Dichter und unzählige Maler des 19. Jahrhunderts gefühlt und in ihren Werken zum Ausdruck gebracht. In ihren Spuren folgte die Entdeckung durch die Menschen und der Tourismus wurde seit der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts einer der wichtigsten Wirtschaftszweige des Harzes. Zuvor war es seit der Antike der Bergbau, der zur Erschließung des Harzes und seiner reichen Bodenschätze beitrug. Geblieben ist in unserer Zeit allerdings nur der Tourismus als wichtigste Wirtschaftsgrundlage. Die faszinierenden Aufnahmen von Heinz-Josef Schmitz laden den Betrachter zu einer wahren Entdeckungsreise ein, die Ausgangspunkt sein sollte, persönlich vor Ort dem nachzuspüren, was der Fotograf erschließt. Dabei ist der fundierte und gut lesbare Begleittext von Hans-Günther Griep eine lehrreiche und anregende Hilfestellung der Entdeckungsreise. Die ausgezeichnete Qualität überzeugt und stellt die Grundlage für seine Attraktivität dar. Sie wird lediglich durch die besondere Aktualität aufgrund der veränderten politischen Lage nach der Vereinigung Deutschlands übertroffen. In diesem Sinne würde man sich eine baldige zweite Auflage des gelungenen Bildbandes wünschen, bei der noch mehr die bisher nicht zugänglichen Teile des Ostharzes berücksichtigt werden. Alles in allem: ein lohnendes Buch.

Gerd Biegel

## Der Braunschweigische Landesverein für Heimatschutz im Jahre 1986

Die Jahreshauptversammlung fand am 13. März 1986 statt. Es erfolgte die Neuwahl des Vorstandes:

1. Vorsitzender Verm.-Dir. Harald Schraepler
  2. Vorsitzender Ltd. Bibliotheksdirektor Prof. Dr. Joseph Daum
- Schatzmeisterin Frau Edith Henning  
Schriftführerin und Schriftleiterin der Vereinszeitschrift Frau Dr. Mechthild Wiswe  
Beisitzer Bibliotheksoberrat Dr. Dietmar Brandes  
Beisitzer Ltd. Museumsdirektor Dr. Rolf Hagen  
Beisitzer Dr. Werner Flechsig  
Kassenprüfer Dr. Hans-Joachim Kreth, Frau Charlotte Kalberlah  
Exkursionsleiter ab Juni 1986 Peter Herbeck



Folgende Veranstaltungen wurden durchgeführt:

- 9. 1. 1986 Vortrag „Eisenzeitliche Landnahme am Salzgitter Höhenzug“ (Wolfram Forche).
- 2/1986 Schlachtfestessen, Leitung: R. Steding.
- 13. 2. 1986 Vortrag „Dorf und Grün“ (Dr. Dietmar Brandes).
- 13. 3. 1986 Vortrag „Ergebnisse der Dorferneuerung“ (Harald Schraepler).
- 1. 5. 1986 Fahrt in den Ostharz. Halberstadt-Dom, Quedlinburg: Stadtbesichtigung, Stiftkirche Gernrode, Führung durch Pastor Vogtländer, Abendessen in Halberstadt. Leitung R. Steding.
- 2. 6. 1986 Besichtigung der Dorferneuerung Rábke und der Dorfkirchen Amleben, Kneitlingen und Samleben. Leitung: Peter Herbeck.
- 17. 8. 1986 Besichtigung des Rathauses Lüneburg und des Klosters Lüne. Leitung: Peter Herbeck.
- 14. 9. 1986 Stadtbegehung Helmstedt, Besichtigung des Juleums, der Doppelkapelle Ludgeri, der Stephankirche und des Klosters Marienberg. Leitung: Peter Herbeck.
- 9. 10. 1986 Vortrag mit Lichtbildern „Die Entwicklung des Naturschutzes in den letzten 20 Jahren aus der Sicht der oberen Naturschutzbehörde“ (Baudirektor Reinhold Utz).
- 25. 10. 1986 Besichtigung von Kirchen und Schlössern in Gebhardshagen, Engerode, Ringelheim und Altwallmoden.
- 13. 11. 1986 Vortrag mit Lichtbildern „Bäuerliche Architektur im Braunschweiger Land. Untergang oder Erhaltung?“ (Konservator Dipl.-Ing. Günter Jung).
- 11. 12. 1986 Vorweihnachtliche Stunde in der Hauptkirche „Beatae Mariae Virginis“ in Wolfenbüttel mit Besichtigung. Andacht gehalten von Propst Reinhold Müller und Erläuterungen zur Restaurierung von Klaus Renner, Landeskirchenbaurat.

Am 29. 11. 1986 fand das 1. Treffen mit Vereinen und Verbänden aus der Region des Braunschweiger Landes, die sich mit der Heimatpflege beschäftigen, im Braunschweigischen Landesmuseum statt.

Der Mitgliederbestand betrug am 31. 12. 1986: 449.

**Harald Schraepler**

## Der Braunschweigische Landesverein für Heimatschutz im Jahre 1987

Die Jahreshauptversammlung fand am 31. März 1987 statt. Frau Dr. Wiswe und Herr Dr. Flechsig schieden auf eigenen Wunsch aus dem Vorstand aus. Das Amt des Schriftführers und des Schriftleiters der Braunschweigischen Heimat übernimmt der Direktor des Braunschweigischen Landesmuseums, Gerd Biegel M. A. Als Beisitzer des Vorstandes wird Prof. Dr. Wolfgang Meibeyer gewählt.

Folgende Veranstaltungen wurden durchgeführt:

- 8. 1. 1987 Vortrag mit Lichtbildern „Die Kirche St. Nikolaus zu Melverode. Eine Untersuchung zur Durchdringung frühgotischer Bauhöfen des 13. Jahrhunderts in Ostfalen“ (Hans-Henning Grote M. A.).
- 2/1987 Schlachtfestessen in Hornburg und Besichtigung der Klosterkirche Heiningen. Leitung: Peter Herbeck. Dia-Vortrag von Horst Habekost: „Hausschlachten in Mascherode“.
- 12. 2. 1987 Vortrag mit Lichtbildern „Geologie im Braunschweiger Land“ (Dr. Ernst-Rüdiger Look).
- 12. 3. 1987 Mitgliederversammlung mit Vortrag mit Lichtbildern „Veränderungen im Mühlenwesen der Stadt Braunschweig in der Mitte des 19. Jahrhunderts“ (Joachim Dette).



- 9. 4. 1987 Vortrag „Rundlingsdörfer im Braunschweiger Land“ (Prof. Dr. Wolfgang Meibeyer).
- 21. 4. 1987 Dom Königslutter und Kirche Süplingenburg. Leitung: Peter Herbeck.
- 14. 5. 1987 Vortrag „Naturschutz und Denkmalpflege – Gemeinsamkeiten und Gegensätze“ (Dr. Dietmar Brandes).
- 16. 5. 1987 Exkursion zu den Kirchen und Klöstern am Elm – Schöningen, Schöppenstedt, Kablingen –.
- 23. 5. 1987 Stadtpaziergang „Zur Stadtgeographie im mittelalterlichen Braunschweig“. Leitung: Prof. Dr. Wolfgang Meibeyer.
- 18. 6. 1987 Vortrag „Das schönste Fachwerkhaus Braunschweigs: Die Alte Waage“ (Prof. Dr. Justus Herenberger).
- 26.–28. 6. 1987 Exkursion „Auf den Spuren Heinrich des Löwen“ (Lübeck, Ratzeburg). Leitung: Peter Herbeck, Hans-Henning Grote M. A.
- 15. 8. 1987 Exkursion zu den Klöstern in Sachsen (Brunshausen, Clus, Gandersheim), Leitung: Peter Herbeck.
- 18. 9. 1987 Vortrag mit Lichtbildern „Die ersten Friedhöfe im Braunschweigischen (Wolf-Dieter Steinmetz M. A.).
- 27. 9. 1987 Exkursion „Auf den Spuren Heinrich des Löwen – Kirchen im Mindener Raum“. Leitung: Peter Herbeck, Hans-Henning Grote M. A.
- 8. 10. 1987 Vortrag „100 Jahre Hauptfriedhof Braunschweig“ (Dipl.-Ing. Alfred Geismar).
- 17. 10. 1987 Exkursion zu den Kirchen im Bistum Hildesheim (Equard, Solschen, Steinbräck). Leitung: Peter Herbeck.
- 14. 11. 1987 Seminar „Das Dorf: Erhaltung, Gestaltung und Entwicklung“ im Braunschweigischen Landesmuseum.
- 4. 12. 1987 Vortrag auf Festveranstaltung aus Anlaß des 850jährigen Todestages von Kaiser Lothar (Gerd Biegel M. A.).
- 9. 12. 1987 Vorweihnachtliche Stunde in der St. Ägidienkirche.

Das zweite Treffen der Vereine und Verbände, die sich mit Heimatpflege beschäftigen, fand am 28. 2. 1987 beim Förderkreis Herrenhaus Sickte, das dritte Treffen am 30. 4. 1987 beim Förderkreis Steinhof und das vierte Treffen am 29. 8. 1987 bei den Geschichtsfreunden „Dä Born“ statt.

Der Mitgliederbestand betrug am 31. 12. 1987: 449

**Harald Schraepler**

## **Der Braunschweigische Landesverein für Heimatschutz im Jahre 1988**

Die Jahreshauptversammlung fand am 14. April 1988 im Braunschweigischen Landesmuseum statt.

Folgende Veranstaltungen wurden durchgeführt:

- 14. 1. 1988 Vortrag „Braunschweigs alte Friedhöfe – aufgehoben und aufgegeben?“ (Dipl.-Ing. Alfred Geismar).
- 11. 2. 1988 Vortrag „Grabmale bedeutender Persönlichkeiten“ (Dr. Rolf Hagen).
- 20. 2. 1988 Winterspaziergang in Riddagshausen. Führung durch die Klosterkirche, Schlachtfestessen im Grünen Jäger. Leitung: Peter Herbeck.

10. 3. 1988 Vortrag „Braunschweiger Friedhöfe aus der Sicht der Ökologie“ (Dr. Hans-Ulrich Meyer).
19. 3. 1988 Besichtigung Zisterziensermuseum Riddagshausen. Leitung: Peter Herbeck.
14. 4. 1988 Vortrag „Die Grablegen von Lothar III. und Heinrich dem Löwen“ (Gerd Biegel M.A.).
16. 4. 1988 Fahrt nach Gifhorn, verbunden mit einem Exkurs in den Ilkerbruch (Ev. Kirche, Schloß und Kreisheimatmuseum; Naturschutzmaßnahmen im Ilkerbruch). Leitung: Peter Herbeck, Dipl.-Ing. Reinhold Utz.
30. 4. 1988 Studienspaziergang „Ökologische Wanderung durch die nördliche Okeraue“. Leitung: Dipl.-Ing. Reinhold Utz.
15. 5. 1988 Fahrt zu den Kirchen und Klöstern an der Weser (Corvey, Lippoldsberg und Bursfelde). Leitung: Peter Herbeck.
19. 5. 1988 Vortrag „Neue Entdeckungen der Braunschweig-Archäologie (Hartmut Rötting M.A.).
24. 5.–1. 6. 1988 Auf den Spuren Heinrichs des Löwen und seiner Söhne Otto und Heinrich zwischen Rhein, Maas, Mosel und Main. Leitung: Peter Herbeck, Hans-Henning Grote.
11. 6. 1988 Geographischer Spaziergang durch Wolfenbüttel. Leitung: Dr. Klaus Walther Ohnesorge.
19. 6. 1988 Jubiläum Schloß Salzdahlum: Fahrt nach Schloß Brüggen, Exkurs nach Alfeld und Gronau (Kirche St. Nicolai in Alfeld, Schloß Brüggen und Kirche St. Matthäus in Gronau). Leitung: Peter Herbeck.
23. 6. 1988 Vortrag in der Universitätsbibliothek Braunschweig: „240 Jahre Universitätsbibliothek Braunschweig“ (Dr. Dietmar Brandes).
16. 7. 1988 Jubiläum 850 Jahre Kloster Mariental, mit einem Exkurs nach Königslutter. Leitung: Peter Herbeck.
11. 8. 1988 Vortrag „150 Jahre Eisenbahn im Land Braunschweig, Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft eines bedrängten Verkehrsmittels“ (Uwe Knoblauch).
27. 8. 1988 Studienspaziergang „Besichtigung der archäologischen Ausgrabungen am Eiermarkt“. Leitung: Hartmut Rötting M.A.
4. 9. 1988 Eine geologische Exkursion in das Gebiet zwischen Harz und Braunschweig, mit einem Exkurs nach Wöltingerode. Leitung: Dr. H. Bombien, Hannover, Peter Herbeck.
8. 9. 1988 Vortrag mit Lichtbildern „Von Alexander David bis Gutmann Rülff – bedeutende Persönlichkeiten der Jüdischen Gemeinde Braunschweigs“ (Wilfried Knauer).
10. 9. 1988 Studienspaziergang „Industriegeschichte entlang der Güterbahn Nord“ (Uwe Knoblauch).
24. 9.–5. 10. 1988 Auf den Spuren der Welfen in Österreich, zu den bedeutendsten Städten, Burgen, Schlössern, Klöstern und Kirchen in Salzburg, Nieder- und Oberösterreich und Wien. Leitung: Hans-Henning Grote M.A.
13. 10. 1988 Vortrag „Stand der Projekte zur Endlagerung radioaktiver Abfälle“ (Dr. Eckart Viehl).
5. 11. 1988 Fahrt nach Hannover: Historisches Museum am Hohen Ufer, im Anschluß Gang durch die Altstadt. Leitung: Peter Herbeck.
10. 11. 1988 Vortrag „Waldschäden aus der Sicht eines Biologen“ (Dr. Dietmar Brandes).
7. 12. 1988 Vorweihnachtliche Stunde in der St. Ulrici-Brüdern-Kirche in Braunschweig (Pastor Diestelmann).

Der Mitgliederbestand betrug am 31. 12. 1988: 446.

**Harald Schraepler**